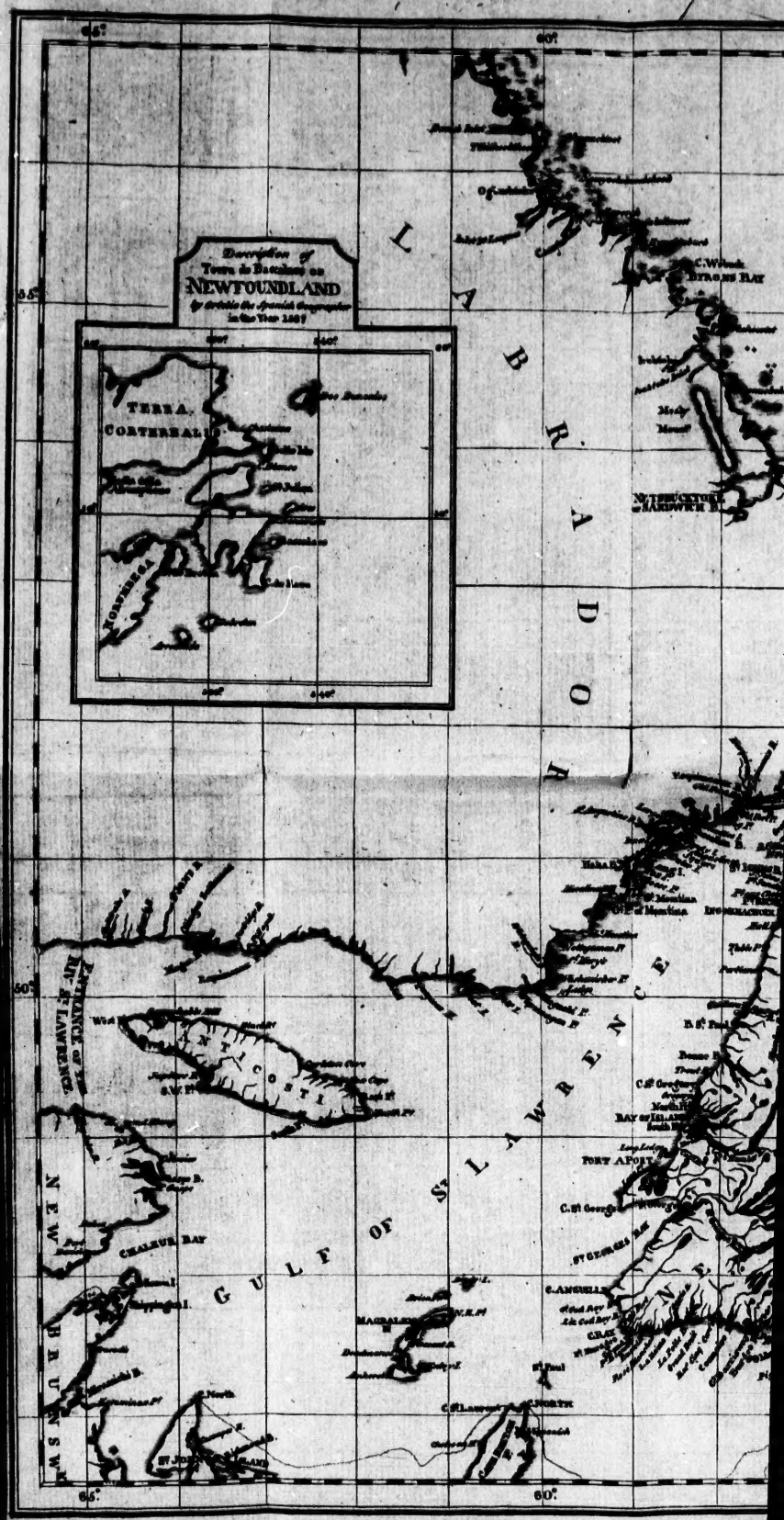
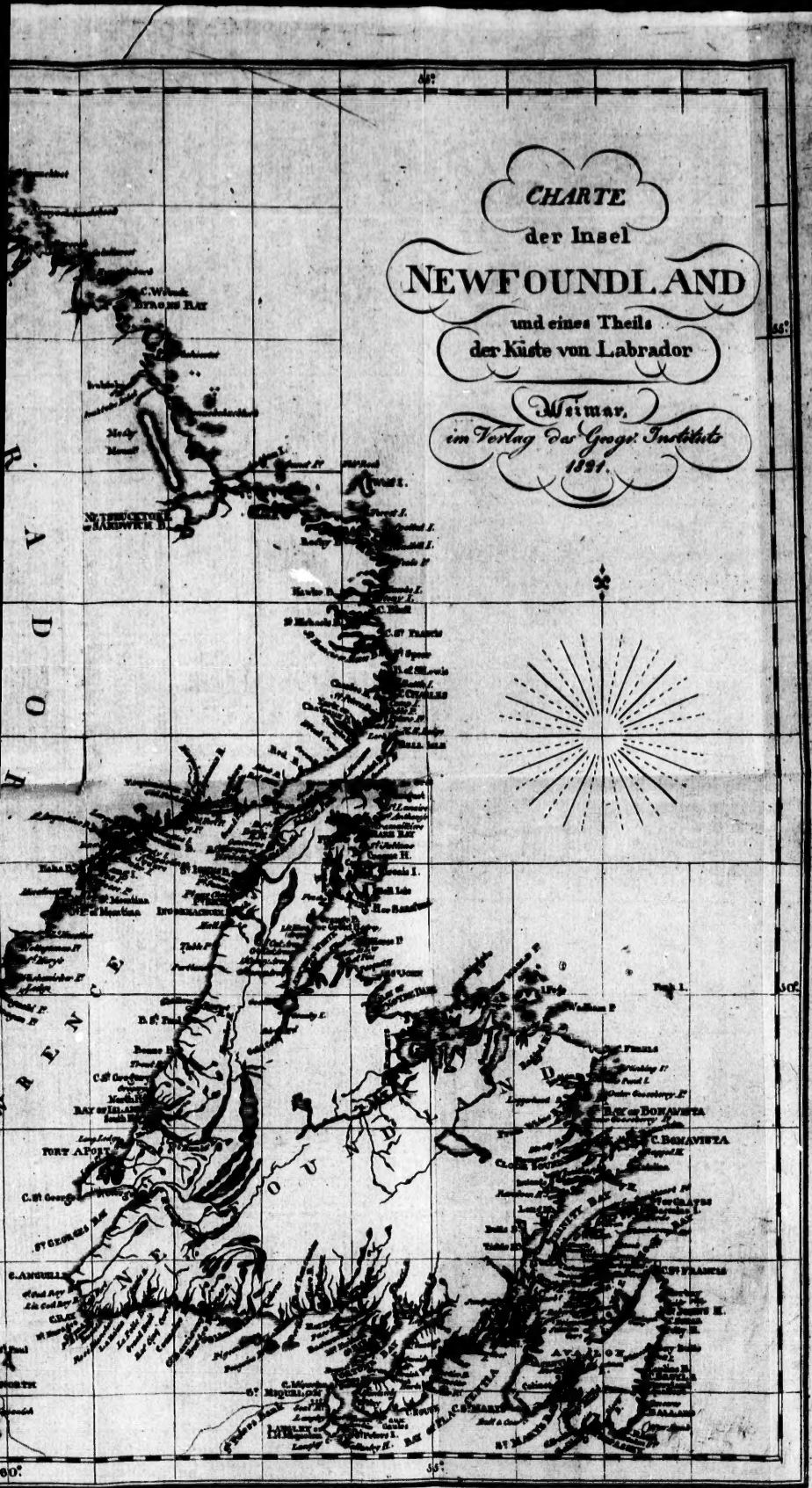
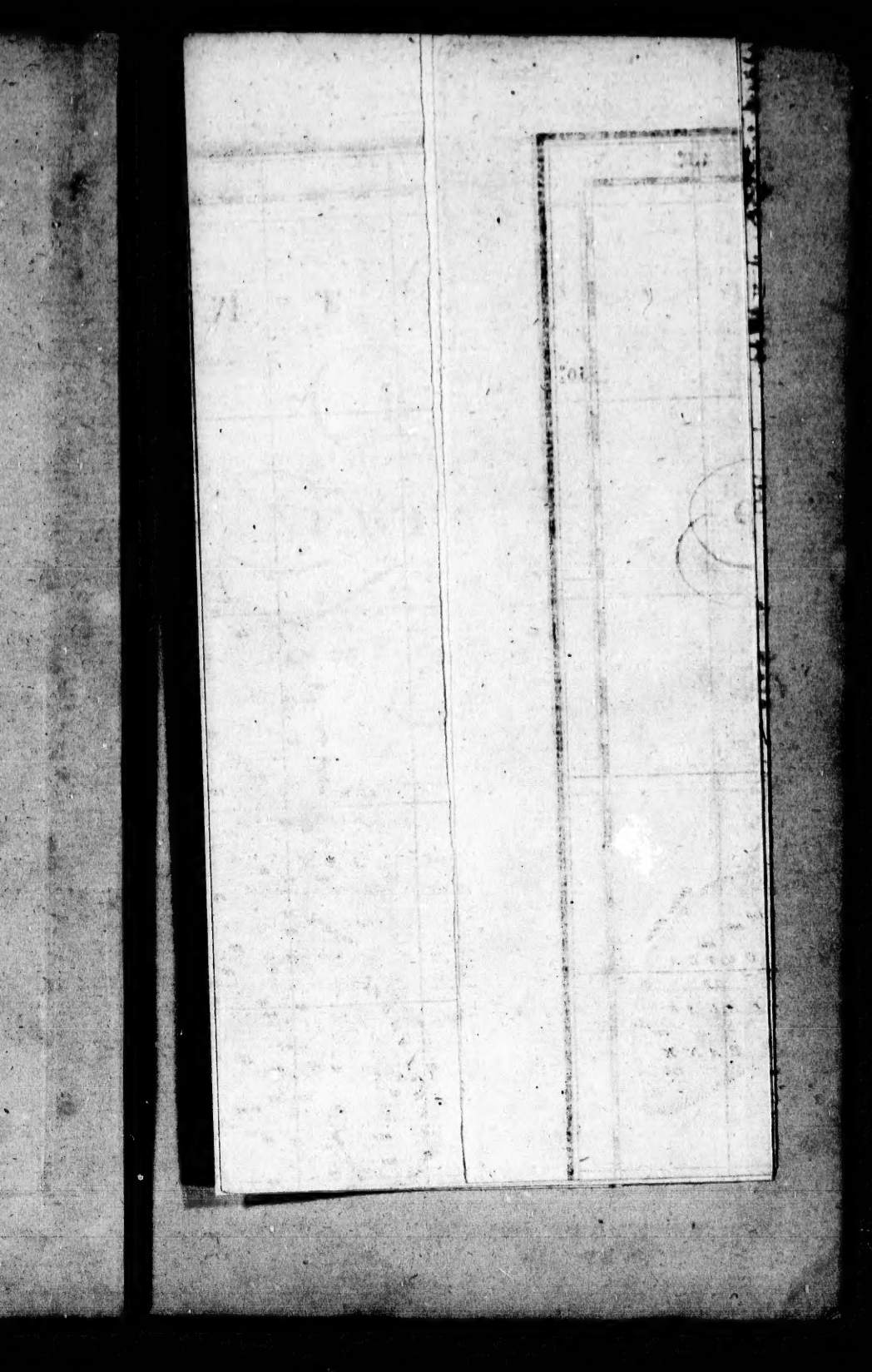
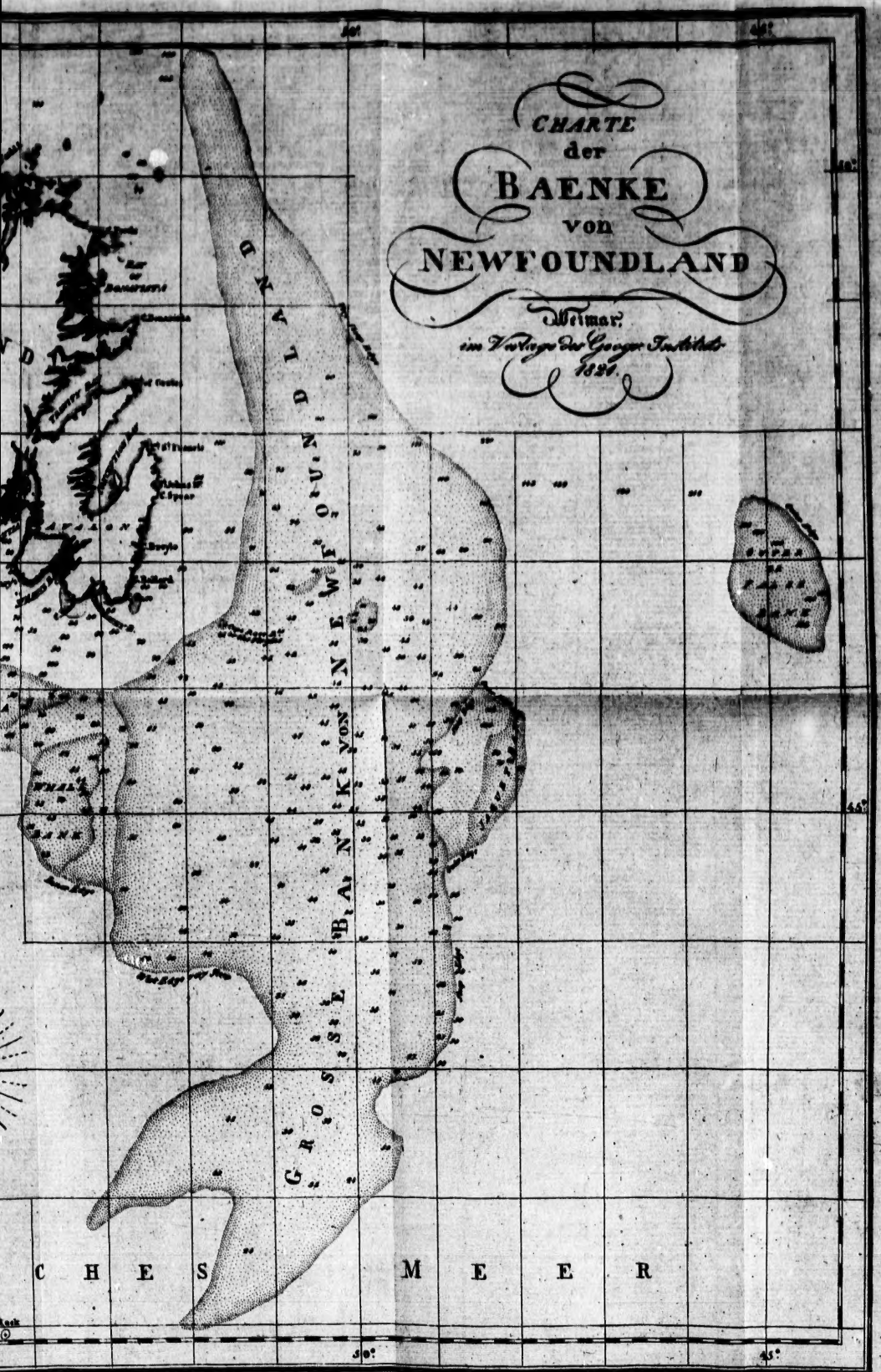


Description of
Terra de Bacalaos or
NEWFOUNDLAND
by Ortelio the Spanish Geographer
in the Year 1587
TERRA CORTEREALIS
NORVEGA
LABRADOR
GULF OF ST LAWRENCE
ANTICOSTI
ENTRANCE OF THE RIV. ST LAWRENCE
NEW BRUNSWICK
CHALEUR BAY
MAGDALENA
PORT APOST
C. ANGUILLE
C. NORTH
BYRONS BAY
NETSHUCKTOKE or HARDWICH B.
65°
60°
55°
50°


CHARTE
der Insel
NEWFOUNDLAND
und eines Theils
der Küste von Labrador
Weimar,
im Verlag des Geogr. Instituts
1821.



GULF of S. LAWRENCE
NEWFOUNDLAND
ATLANTISCHES
55°


CHARTE
der
BAENKE
von
NEWFOUNDLAND
Weimar,
im Verlage des Geogr. Instituts
1821.
GROSSE BANK VON NEWFOUNDLAND
WHALE BANK
C H E S M E E R
50°
45°

Geschichte und Beschreibung

von

Newfoundland

und

der Küste Labrador,

von

C. A. Anspach.

Aus dem Englischen übersetzt.

Mit zwei Charten.

Weimar,
im Verlage des Gr. H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoirs.
1822.

LP
F5376 .A6515

Vorrede.

Die Entdeckung von Amerika hat in der Kenntniß des Erdballs, in der Schifffahrtskunde und in den verschiedenen Zweigen der Naturgeschichte wichtige Veränderungen bewirkt. Die alten Lehrgebäude der Erdbeschreibung sind nach und nach verschwunden, und das Menschengeschlecht hat seine Kenntniß der Gestalt und Oberfläche des Erdkörpers auf Thatsachen und Erfahrung begründet. Die gesammte Kunst der Seefahrt, der Bau und die Ausrüstung der Schiffe, und die Einrichtungen, welche den Zweck haben, das Leben und die Gesundheit der Seeleute in allen Himmelsstrichen zu erhalten, sind auch viel besser erkannt worden. Der Gesichtskreis der Naturgeschichte ward bedeutend durch den weitern Spielraum vergrößert, worauf diese Entdeckung die Werke des großen Schöpfers offenbarte, deren einige dort einen größern Umfang und eine noch herrlichere Erhabenheit erlangen, als in der alten Welt. Die dadurch entdeckten Pflanzenprodukte bereicherten die Heilkunst mit vielen schätzbaren Mitteln. Edle Metalle, so wie auch Diamanten und Perlen, sind seitdem viel allgemeiner geworden, und die Mineral-Schätze gewährten nicht nur dem Handel und den Gewerben viele nützliche Hülfsmittel, sondern bestätigten auch die Gewißheit einer allgemeinen Erdrevolution in ferner Vorzeit. Endlich könnte man sagen, daß die Geschichte dieser Entdeckung

1118693

und die derselben unmittelbar folgenden Ereignisse, besonders Mexiko's und Peru's Eroberung, so erstaunliche und wunderbare Schilderungen und Thatsachen aufweisen, daß hier die Wahrheit die Dichtung fast zu überbieten scheint.

Betrachten wir aber andererseits diese unermeßliche Strecke eroberter, verwüsteter Länder, deren friedliche, geschlachtete oder mit Ketten beladene Bewohner; die schaudervolle Einöde, auf den Trümmern einer unzählbaren, schuldlosen, glücklichen Bevölkerung errichtet; sehen wir die grausamen Eroberer sich untereinander aufreiben, und ihre Leichname sich auf die ihrer Schlachtopfer häufen; sehen wir den Sclavenhandel entstehen, wo der Mensch von seinen Mitmenschen verkauft und wie Vieh eingehandelt wird, um dadurch die schmählich vernichtete Bevölkerung zu ersetzen, damit man Hände gewinne, um die Metalle zu Tage zu fördern, welche der Grund so vieler Verbrechen geworden sind, oder um den Boden zu bauen, der noch vom Blute seiner rechtmäßigen Besitzer dampft; bedenken wir, daß die westindischen Inseln, welche bei ihrer Entdeckung ihren Bewohnern einen friedlichen, höchst erfreulichen Aufenthalt gewährten, nach wenigen Jahren blutiger Verheerung, sich sämmtlich in schauerliche, undurchdringliche, ungesunde Einöden verwandelten, der Brutheerd der Fieber, verdammt von jener Zeit an, die Kraft, die Gesundheit und das Leben neuer Ankömmlinge zu zerstören, und gesundern Himmelsstrichen den Pesthauch ihrer verdorbenen Luft mitzutheilen; so entsteht die Frage, ob die aus dieser Entdeckung erwachsenen Vortheile nicht durch den Preis, den die Menschheit dafür zahlen mußte, überwogen, oder wenigstens bedeutend verbittert wurden?

Richten wir, weiter nordwärts fortschreitend, einen Blick auf die weite Küstenstrecke, die vom Cap Florida bis zu dem St. Lorenzo-Busen reicht, so können wir dem festen Muthe, der Aemsigkeit und Ausdauer, die solch eine bewundernswürdige Veränderung auf der Oberfläche dieses Landes bewirkten, unsere Bewunderung nicht versagen.

Vormals zeigte sich diese ganze Strecke als eine mit unzugänglichen Waldungen und Sümpfen bedeckte Wildniß; doch bald wichen diese durch Europäischen Erwerbfleiß gelichtet, bequemen Wohnungen; die wilden Thiere entfernten sich; Heerden zahmen Viehs traten an ihre Stelle, und statt Dornen und Disteln erblühte die üppigste Aerndte; die Küsten wurden mit Städten, die Buchten und Häven mit Schiffen bedeckt.

Doch bemerken wir andererseits, daß dieselben Männer, welche als unterdrückte Schlachtopfer der Verfolgung auftraten, bald selbst die grausamsten Verfolger wurden; — erwägen wir die unmenschlichen Gesetze und Verfahrungsart der Puritaner gegen alle Andersdenkende; den scheußlichen Justizmord vermeinter Hexen und Zauberer; die Zänkereien, die fortwährend den Frieden der Colonien störten, selbst wenn die gemeinsame Sicherheit die größte Einmüthigkeit forderte; den beständigen Kriegszustand, der den wilden Bewohnern dieser Länder natürlich war, den aber dort die Europäischen Nationen zu den Ihrigen machten, so daß selbst diese Wilden durch Europäer gegen Europäer bewaffnet wurden: so wenden wir uns mit Erstaunen zu jenem großen Eiland, dessen Name in der Geschichte jener Zeiten kaum erwähnt wird, zu Newfoundland, welches Cabot noch vor Columbus erster Reise nach Ame-

rika entdeckte, und wo sich Europäer weit früher niederließen, als in irgend einem andern Theile der neuen Welt.

Wie mag es kommen, daß Newfoundland bisher so wenig bekannt ist, ja daß es in einem der neuesten (Englischen) Lehrbücher der Erdbeschreibung zweifelhaft gelassen wird, ob Placentia, ob St. Johns die Hauptstadt desselben; ob der Stamm der Ureinwohner daselbst erloschen sey, oder noch fortbestehe; ob es von Europäern bewohnt, oder bloß eine wüste Insel sey? Ist Newfoundland deßhalb von Geschichtschreibern und Geographen vernachlässigt worden, weil es, wie Einige meinten, unfruchtbar und öde ist? —

Doch bei näherer Untersuchung finden wir, daß Newfoundland der Gegenstand häufiger, hartnäckiger Kämpfe zwischen den vornehmsten Europäischen Seemächten ward, um sich ein ausschließliches Besitzrecht desselben zu verschaffen, oder um wenigstens Theil zu nehmen, an den Vortheilen, welche diese Insel ihrem Besitzer darbietet; also behauptet sie einen ausgezeichneten Rang in verschiedenen Kriegserklärungen, so wie in den unter jenen Mächten abgeschlossenen Präliminarien und Friedensverträgen. Sie ist eine Fundgrube von weit größerm Werthe, als Peru's stolz gerühmte Minen, weil sie ihrem Besitzer und der Menschheit im Allgemeinen wesentlicher von Nutzen ist. Während die Spanier bloß darauf bedacht waren, sich den Besitz der reichsten Silber- und Goldgruben der Welt zu erhalten und zu sichern, so vernachlässigten sie Gewerbe und Ackerbau; ihr Wohlstand, ja selbst ihr Daseyn ward abhängig von der sichern Ankunft ihrer Silberflotte; arm bei vermeintem Reichthume, wurden sie bald

ein ganz anderes Volk, als sie früher gewesen waren.

Neufoundland hingegen, welches seinen Besitzern eine unerschöpfliche Quelle von Waaren, die leicht zu gewinnen, und eben so leicht gegen Gold und Silber ausgetauscht sind, darbietet, mehrte nicht nur, sondern schuf, wie einige sachkundige Schriftsteller behaupten, England's Seemacht, ermunterte die Gewerbe und Manufakturen des Mutterlandes, und verschaffte einer ungeheuern Anzahl Seeleute und Fischern Beschäftigung, so wie sehr vielen Handwerkern und Arbeitern, nämlich den Schiffszimmerleuten, Kupferschmieden, Blockdrehern, Grobschmieden, Spinnern, Netzmachern, den Segeltuch-Manufacturen, den Segelmachern, den Reepschlägern, Salzsiedern, den Lohgärbern, den Lederbereitern (curriers) u. dgl.

Neufoundland war bisher wenig bekannt, weil es sich der Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers nicht aufdrang, durch Thaten der Grausamkeit, durch innere Zwietracht, oder durch Angriffe nach außen hin, um die Sicherheit und den Frieden der Nachbarn zu gefährden; nein, unbeobachtet und verborgen, gleich dem Urquell des Nils, verbreitet es in der Stille Nahrung über eine bedeutende Menschenzahl, besonders über die Armuth beider Hemisphären; während andere Ansiedelungen, womit Europäer die neue Welt bedeckten, gemeiniglich den ersten Colonisten und einer großen Anzahl ihrer Nachfolger verderblich wurden, stellte hingegen Neufoundland's Clima das Wohlseyn derjenigen her, deren Gesundheit in weniger heilsamen Himmelsstrichen gelitten hatte, selbst ganzer Regimenter, so wie von Kaufleuten und Andern, die aus Westindien dorthin kamen. Ueberdieß ent-

hält diese Insel, welche, in Rücksicht des Umfangs, den Inseln Cuba und St. Domingo nahe kommt, in ihrem Innern einen Menschenstamm, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, 800 Jahre lang sich selbst, ohne mit irgend einem andern Stamme oder Theile des Menschengeschlechts in irgend einer Verbindung zu stehen.

Diese so auffallenden Charakterzüge fesselten meine Aufmerksamkeit bald nach meiner Ankunft in Newfoundland im October 1799. Noch wichtigere Rücksichten bewogen mich nachmals, dessen Verhältnissen, Interesse, Geschichte und Gesetzen genauer nachzuforschen. Eine Sammlung von Thatsachen, aus den schätzbarsten Quellen geschöpft, Auszüge aus den Protokollen der dortigen Gerichtshöfe, und meine eignen, in ein Tagebuch eingetragenen Beobachtungen, versahen mich im Laufe von 13 Jahren mit einer Masse von Materialien, die ich bei meiner Rückkehr in's Vaterland zu ordnen und zur öffentlichen Kunde bringen wollte. Doch bei meiner Heimkunft nach England im August 1812 besorgte ich, ein Werk dieser Art möchte in der damals so wildbewegten Zeit keinen hinreichenden Anspruch auf die Aufmerksamkeit der Lesewelt haben. Ich legte also mein Werk zurück, bis mir im März 1818 von mehreren Freunden die dringende Aufforderung zukam, eine Arbeit bekannt zu machen, die, wie man hinzufügte, ohne Zweifel dem Britischen Publikum sehr annehmlich erscheinen würde. Und somit übergebe ich meine Handschrift der Nachsicht geneigter, unbefangener Leser.

G. A. Anspach.

Inhalt.

Seite.

Erstes Capitel.

Die Normänner. — Neues Festland — 3

Zweites Capitel.

Johann und Sebastian Cabot 16

Drittes Capitel.

Fortsetzung, vom Jahre 1497 — 1548 19

Viertes Capitel.

Fortsetzung, vom Jahre 1548 — 1630 28

Fünftes Capitel.

Fortsetzung, vom Jahre 1633 — 1702 42

Sechstes Capitel.

Fortsetzung, vom Jahre 1702 — 1713. — Rückblick auf die Verfassungsstreitigkeiten, und die Nachrichten von dieser Insel, so wie sie verschiedene Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts geben 49

Seite.

Siebentes Capitel.

Fortsetzung, vom Jahre 1713 — 1763 39

Achtes Capitel.

Fortsetzung, vom Jahre 1763 — 1775 67

Neuntes Capitel.

Fortsetzung, vom Jahre 1775 — 1793 72

Zehntes Capitel.

Fortsetzung, vom Jahre 1793 — 1818 76

Eilftes Capitel.

Schilderung der Küste und Insel Newfoundland und der Küste Labrador 96

Zwölftes Capitel.

Das Klima von Newfoundland und der Küste Labrador. . 138

Dreizehntes Capitel.

Natur-Erzeugnisse der Insel Newfoundland und der Küste Labrador 160

Vierzehntes Capitel.

Newfoundland's Fischerey 208

Funfzehntes Capitel.

Charakter und Sitten der Urbewohner und anderer Einwohner der Insel Newfoundland 240

Anhang 271

G. A. Anspach's

Geschichte und Beschreibung

von

Newfoundland

und

der Küste Labrador.

C. L. Fusspach's

Geschichte und Beschreibung

von

Newfoundland

und

der Küste Labrador.

Erstes Capitel.

Die Normänner. — Neu-Schottland. —

Die Bewohner der Küsten Skandinaviens, die berühmten Normänner, ein eben so merkwürdiges als räthselhaftes Volk, spielen in der Geschichte des Mittelalters durch ihre weit hinausgedehnten Züge eine wichtige Rolle. Zuerst von allen uns bekannten Völkern der Erde, obwohl noch ohne Compaß, das hohe Meer befahrend, wurden sie eine Geißel aller Küsten; durch Seeraub reich und kühn gemacht, verließen sie zu Tausenden auf starkbemannten Fahrzeugen ihre unwirthbaren Berge und Eisfelder, um alle Küsten Europa's anzufallen und

zu plündern. Der Name dieser kühnen Abentheurer, deren Tapferkeit und Unerschrockenheit jeder weichen mußte, verbreitete allgemeinen Schrecken; schon zu Carl des Großen Zeiten waren die Männer des Nordens furchtbar. Nicht nur die Orkney- und Schetlands-Inseln, Irland, England, Frankreich und Spanien, selbst Italien, besonders Neapel und Sicilien, heimsuchten sie durch seeräuberische Angriffe; allenthalben, wo sie landeten, ließen sie Colonien zurück, die oft durch neue Ankömmlinge so befestigt, und gegen allen Widerstand beschützt wurden, daß jenes Nordvolk dort lange, wie in der Normandie und in beiden Sicilien, herrschend blieb.

Solch' eine Parthei Normänner entdeckte im Jahre 874 durch einen Zufall die Insel Island, und legte dort, wie es gebräuchlich war, eine Colonie an. Von dort aus ward auf dieselbe Weise 982 Grönland, nämlich das nun verlorne Ost-Grönland, entdeckt, und mit Niederlassungen versehen, welche, wie die auf Island, bald emporblühten. — Von Ost-Grönland aus zogen wieder einige rastlose Abentheurer nach Südwesten hin, und entdeckten ein weit angenehmeres Land, wo sie einige Reben fanden, welche Trauben trugen, und welche sie daher Winland (Weinland) nannten. Dieses geschah ebenfalls zufällig im Jahr 1001 durch einen Normann, Namens Biörn. Ein geachteter Amerikanischer Geograph, Dr. Morse, ist der Meinung, dieses Winland sei ein Theil der Insel Newfoundland.

Zwischen Ostgrönland und Winland fand fortwährend Verkehr statt; noch im Jahr 1221 gieng ein

Bischof Erich von Grönland dahin, um seine dort verwilderten Landsleute wieder zum Christenthum zu bringen; doch dieser Bischof kehrte nie wieder nach Grönland zurück, und mit dem alten Grönland gieng auch die Kunde von Winland verlohren. —

Alle Seefahrer, welche die Entdeckung von Nord-Amerika bewirkten, stimmen indeß dahin überein, daß sie in jenen Breiten eine ungeheure Menge wilder Weinreben mit Trauben von verschiedener Größe und Farbe antrafen. Captain Cosnold gab 1602 der an Neu-Englands Küste liegenden Insel den Namen Martha's Vineyard (Martha's Weinberg), und James Cartier nannte 1535 den Werder im St. Lorenzstrom, der jetzt Insel Orleans heißt, Isle de Bacchus, wegen der ungeheuren Menge Reben, die dort von selbst in Gebüschen und Waldungen aufrankten. Wilder Wein ist noch jetzt ein charakteristischer Zug in einer Canadischen Wald-Landschaft.

In Rücksicht auf Newfoundland, behauptet Peter Gordon (Geography Anatomized. 9te Ausgabe. London 1722) ausdrücklich, daß derjenige Theil der Insel, welchen die Franzosen damals besaßen, und der, nach einer Bedingung des Utrechter Friedens von Cap Bonavista nordwärts herum bis Point Rich reichte, Weinreben in Menge hervorbrachte.

Dürfen wir also annehmen, daß Winland einen Theil der Insel Newfoundland ausmachte; so ist diese

Amerikanische Insel bereits von den Normännern im Jahr 1001 nach Christi Geburt aufgefunden, und daher wollen wir hier die näheren Umstände dieser Entdeckung, so wie Isländische Urkunden und Nordische Chroniken sie mittheilen, anführen:

Im Jahr 1001 ward ein Isländischer Normann Biörn, auf einer Reise von Europa nach Grönland, durch einen Sturm weit von dieser Richtung ab, nach Südwesten getrieben, und entdeckte ein flaches, mit dicker Waldung bedecktes Land, und bald darauf eine Insel. Doch verweilte er an beiden Orten nicht, sondern eilte in nordwestlicher Richtung nach Grönland zu seinem ihn sehnlich erwartenden Vater Herjolf. Bei seiner Ankunft daselbst, erwähnte er seiner neuen Entdeckung; und Lief, ein Sohn Erichs des Rothkopfs, rüstete sogleich ein Schiff mit 35 Mann aus, und segelte, von Biörn begleitet, aus, das neuentdeckte Land aufzusuchen.

Zuerst erblickten sie eine felsigte, kahle Küste, welcher sie den Namen Helleland (Felsland) beilegten; dann trafen sie einen flachen, sandigen Strich, mit Gehölz bedeckt, den sie Markland (Holzland) nannten. Zwei Tage darauf sahen sie wieder Land, und eine an der Nordküste desselben liegende Insel. Hier war ein Fluß; sie fuhren hinein, und fanden ihn reich an Fischen, besonders an sehr köstlichem Lachs; die Büsche an den Ufern desselben trugen süße Beeren; der Boden war fruchtbar, die Luft mild. Endlich erreichten sie einen

See, von wo der Fluß ausfloß. Hier beschlossen die Normännischen Abentheurer zu überwintern, und am kürzesten Tage sahen sie die Sonne acht Stunden über dem Horizont. Daraus folgt, daß dieser Ort ungefähr unter dem 49sten Grad Norder-Breite, südwestlich vom alten Grönland lag, und also etwa mit dem Gander-Flusse oder der Exploits-Bay an Newfound's Nordseite übereintrifft. Es giebt nämlich dort von Cap Freeks, der Ostspitze, bis zur neuen Welt-Insel (New-World Island) zwei breite Buchten und Flüsse, wo seit undenklichen Zeiten ein höchst vortheilhafter Lachsfang getrieben wird, die von großen Seen ausfließen, und beide eine Insel im Norden oder Nordosten haben. Im Flusse und der Bucht Exploits liegt die neue Welt-Insel, und wird alljährlich im Sommer von den eingeborenen Newfoundländern besucht. Die Gander-Bucht enthält gleichfalls die Togo-Insel im Norden, und strömt aus einem See von beträchtlichem Umfange; doch dieser Fluß ist weit schmaler, als der vorige. Diese Buchten gehörten zu dem Theile von Newfoundland, der im Utrechter Frieden (1713) von den Franzosen abgetreten ward. Während ihres Aufenthaltes verlief sich ein sie begleitender Teutscher, Namens Tyrker, und als die Normänner ihn wiederfanden, labte er sich mitten in der wilden Waldung an Trauben, woraus man, wie er erzählte, in seinem Lande Wein mache. Lief, dem diese Trauben ebenfalls schmeckten, nannte aus diesem Grunde die von ihm entdeckte Gegend: Winland dat Gode, d. h. das gute Weinland.

Dieß kehrte im nächsten Frühling nach Grönland zurück, und sein Bruder Thorwald setzte sein Unternehmen fort, und segelte, von Lief's Mutter begleitet, — denn die Nordländischen Weiber folgten den Männern gerne auf ihren Seezügen, — mit derselben Mannschaft nach Winland. Er forschte indeß in diesem Jahre nur das westwärts gelegene Land; und erst im nächsten Sommer das ostwärts gelegene; die Küste fand er bewaldet und mit Inseln besetzt, wieder ein besonders auszeichnender Charakter der Bildung von Newfoundland; doch ein menschliches Wesen war nirgends aufzuspüren. Im dritten Sommer untersuchten jene Normänner die Inseln, beschädigten aber an einem Vorlande ihr Schiff dergestalt, daß sie sich gezwungen sahen, ein neues zu bauen. Von so leichter Beschaffenheit waren die Barken, womit sich diese kühnsten aller Seefahrer in das Weltmeer wagten, daß sie sich auf einer wüsten Insel so leicht und schnell neue Fahrzeuge zusammenfügen konnten. Die Trümmer des alten Schiffes stellten sie nach ihrer Sitte auf einem Vorgebürge, deshalb Kieler Naß genannt, auf. Als sie nun nochmals am östlichen Strand hinfuhren, trafen sie drei mit Leder überzogene Böte, jedes mit drei Mann besetzt. Die Männer bemächtigten sich dieser Böte und ermordeten die Menschen aus Muthwillen, bis auf einen, der ihren Händen entkam. Bald darauf wurden sie von einer Anzahl Menschen, welche den zuerst erblickten glichen, aber mit Pfeil und Bogen bewaffnet waren, angegriffen. Die Normänner, auf solchen Fall gefaßt, errichteten ein Bollwerk von Pfählen, und vertheidigten sich so muthig, daß die Feinde nach einem kurzen Ge-

fechte zum Weichen gezwungen waren. Die Wilden, womit sie diesen Kampf bestanden, waren von so kleiner Statur, daß Thorwald sie deßhalb Skrölinger, Zwerge, nannte. Dieser Thorwald starb bald darauf an einer Wunde, die er im Kampfe durch einen Pfeil empfangen hatte, und ward auf einem Vorgebirge begraben, welches seine Leute mit zwei Kreuzen bezeichneten, und deßhalb Kroßa-Neß nannten. Die Normänner brachten den Winter in Winland zu, und kehrten im Anfang des folgenden Frühlings nach Grönland zurück.

Thorsteen, Erich Rothkopfs dritter Sohn, segelte in demselben Jahre mit seinem Weibe Gudrid, seinen Kindern, — der scheut das Meer nicht, der darauf geboren — und seinen Leuten, in Allem mit 25 Personen, nach Winland; doch durch einen neuen Sturm an Grönlands Westküste getrieben, und dort zu überwintern genöthigt, starb Thorsteen und die meisten seiner Begleiter. Im folgenden Frühling kehrte Gudrid, sein Weib, zurück, und verheirathete sich bald darauf mit einem vornehmen Isländer, Thorfin, der den Entschluß faßte, das neuentdeckte Land in Besitz zu nehmen, und daselbst eine Colonie zu stiften; er zog also nach Winland mit vielem Hausgeräthe und Vieh, und etwa 70 Personen beiderlei Geschlechts. Bei ihrer Ankunft ward eine regelmäßige Niederlassung gestiftet, welche die Skrölinger bald darauf besuchten, so daß ein höchst vortheilhafter Austauschhandel mit Pelzwerk und andern Bedürfnissen entstand. Die Eingeborenen hätten auch gerne die Waffen der Normänner eingehandelt; doch die-

ihr verbot Thorfin ausdrücklich. Einer von ihnen fand aber Gelegenheit, eine Streit-Axt zu entwenden, und sogleich versuchte er sie an einem seiner Landsleute, und tödtete ihn auf der Stelle; die Waffe ward ihm weggenommen und in's Meer geworfen.

Innerhalb dreier Jahre war eine Menge des kostbarsten Pelzwerks zusammengebracht, und Thorfin kehrte nun nach Grönland, und von dort nach Island zurück, wo er sich auf einer Länderei, die er im nördlichen Syssel (Distrikt) der Insel erkauft hatte, ein sehr zierliches Haus baute. Nach seinem Ableben unternahm Gudrid, seine Gattin, eine Pilgerfahrt nach Rom, und kehrte dann nach Island zurück, wo sie in einem Nonnenkloster, welches ihr Sohn Snorro für sie gestiftet hatte, ihr Leben beschloß.

Viele ähnliche Fahrten wurden nun nach Winland unternommen, und die Abkömmlinge der von Thorfin gestifteten Colonie, vermehrten sich so schnell, daß, wie bereits oben bemerkt, ein gewisser Erich, der zum Bischof von Grönland ernannt war, gerade nach Winland zu gehen beschloß, um seine vortigen Landsleute, welche Heiden geworden waren, wieder zu bekehren.

Seit dieser Zeit vernahm man nichts weiter von dem Winlande; doch ist es höchst wahrscheinlich, daß der noch im Innern von Newfoundland vorhandene Volksstamm, der, in Rücksicht des Körperbau's und der Lebensweise, von den Amerikanischen Wilden abweicht, und der mit den Skröllingern oder Eskimos, welche die

entgegengesetzte Küste bewohnen, in beständiger Feindschaft lebt, eine Nachkommen dieser alten Normänner bestehe. Höchst merkwürdig ist, daß diese muthmaßlichen Abkömmlinge des Geschlechts eines Erich's Rothkopf's bis auf diesen Tag Red Indians (rothe Indianer) genannt werden. So lange, bis Alt-Grönland durch das Polar-Eis verschlossen ward, stand es mit Winland in Verkehr, und seitdem blieb das Letztere verloren, bis John Cabot im Jahre 1497 es von Neuem auffand.

Auch die Gebrüder Nicolo und Antonio Zeno, edle Venetianer, sollen 1380 auf ihrer abentheuerlichen Fahrt, die Ortelio, in seinem 1602 zu Antwerpen erschienenen, dem Könige Philipp dem Dritten zugeeigneten Werke (Theatro del Orbe de la Tierra) erzählt, Winland besucht haben.

Diese reichen, edlen Venetianer faßten den Entschluß, England zu besuchen; doch kaum waren sie die Straße von Gibraltar passirt, als ein heftiger Sturm sie ergriff, der mehrere Tage währte, und sie bis zu den Orkney-Inseln führte. Hier verweilten sie eine beträchtliche Zeit, und leisteten wesentliche Dienste gegen die Einfälle der Normänner. Als Belohnung dafür, fanden sie bei den Bewohnern dieser Inseln hinreichende Unterstützung zur Ausrüstung dreier Schiffe, um damit eine Entdeckungsreise zu unternehmen. Mit diesen segelten sie im Jahre 1394 ab, und sich nordwärts wendend, erreichten sie Engroneland (Grönland), wo sie ein Mönchskloster und eine, dem heiligen Thomas

geweihte Kirche fanden. Die Mönche trieben Handel in Schiffen, die von dort nach den Orkney-, Schetland- und Feroe-Inseln, so wie auch nach Drontheim in Norwegen, nach Bremen, und andern Nordgegenden Europa's giengen. Nicolo erkrankte und starb. Antonio aber setzte die beabsichtigte Entdeckungsreise fort, und nach einer mehrjährigen Fahrt fand er Estotiland, mit reiner, gesunder Luft, gutem Boden, schönen Flüssen und vielen andern Vortheilen gesegnet; kleiner als Island, aber weit fruchtbarer; in dessen Mitte ein sehr hohes Gebirge, der Ursprung von vier Flüssen, die das ganze Land durchströmten. Die Bewohner des südlichen Theils der Insel waren civilisirt, hatten mehrere Städte, bauten gemauerte Häuser, trieben Künste und Handwerke verschiedener Art, säeten Korn und brauten Bier; sie lebten unter der Herrschaft eines Königs, in dessen Bibliothek Zeno einige lateinische Bücher fand, die aber Niemand verstand. Die Bewohner des nördlichen Theils waren roh und ungebildet, lebten bloß von der Jagd, ohne irgend eine Regierungs-Verfassung; sie waren mit hölzernen, obenzugespitzten Speeren, und mit Bogen bewaffnet, deren Sehnen von den Fellen oder Eingeweiden der Thiere gemacht waren. — Sehr wahrscheinlich war dieses südliche Estotiland das von den Normännern angebaute Winland, dessen Bewohner gewiß Europäischen Ursprungs und Europäischer Bildung waren, welches die lateinischen Bücher außer allen Zweifel setzen. Die Identität von Winland, als eines Theils von Newfoundland ist bereits oben dargethan. Die von Zeno gefundenen wilden Bewohner

sind aber wohl keine andere, als Grönland, worauf noch jetzt seine Beschreibung anwendbar ist.

Dieses Estotiland spielt in den Geographien des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts eine fast eben so räthselhafte Rolle, wie die Insel Thule in denen der Alten. Ortelio beschreibt es (a. a. O.) als eine große, mit Norwegen unter einer Breite gelegene Insel, welche der Nordpolar-Kreis beinahe in zwei gleiche Hälften theile, und welche durch eine Meerenge de tormenta (Sturm-Straße) genannt, vom festen Lande getrennt werde; eine, im Jahre 1587 erschienene Novi Orbis Descriptio schildert hingegen Estotiland als eine Halbinsel, ungefähr im Norden der heutigen Davisstraße gelegen.

Bietius (Principes de Cosmographie Paris 1637) nennt Estotiland einen Theil von Nordamerika, der von der Davis- und von der Frobisher's-Straße umgeben sey.

Samuel Clark (New Description of the World. London 1688) meint, Estotiland begreife die nördlichen Gegenden der Merikanischen Provinz, welche zwischen Canida oder Nova Francia und dem Hudson's Busen liege; Estotiland im engern Sinne, bezeichne die nördlichste Gegend an der Ostseite, bis zum Süden jenes Busens, welche bloß wegen des Fischhandels schätzbar sey, vorzüglich mit Stockfisch, daher Newland-Fish genannt, der sich dort so außerordentlich häufig findet daß ein Mann mittelst einer Angelruthe 40 bis 50 in

einer Stunde junges Volk, welche man gesalzen oder getrocknet nach England und andern Europäischen Gegenden bringe. Dort, fährt Clarke fort, erhandelt man auch von den Eingebornen Federn, Pelzwerk und Thierhäute; die bekanntesten Plätze sind Prinz Heinrich-Norland, Cape Charles, Königs Norland, und Cape Walkerham. Südlich davon liegt Newfoundland, welches Einige eine Insel nennen, da es durch einen Meerarm oder Straße, Golfe de Chateaux, (jetzt Strait de Bellisle) und von Inseln umgeben ist; Andere nennen es Cabo Baccalaos, von den Schwärmen Baccalaos (Stockfischen), die man daselbst antrifft. (Baccalao, richtiger Bacalao, bezeichnet auf Spanisch einen Stockfisch, und davon ist der niederländische Name dieses Fisches (Gadus Morrhua. Linn. Cabeliau (Kabeljaun) entlehnt). — Bei der Ankunft der Christen, erzählt Clarke weiter, hat sich der größte Theil der Einwohner in Wälder und Moräste zurückgezogen; ihrem Könige beweisen sie dadurch ihre Ehrfurcht, daß sie sich an die Stirne schlagen und die Nase reiben; der König dreht dann, als ein Zeichen seiner Huld, seinen Kopf gegen die linke Schulter.

Es ist sehr glaublich, daß die Normänner auf Newfoundland in den ersten Jahren des funfzehnten Jahrhunderts, also gerade zu der Zeit, da Alt-Grönland verloren ging, durch die vermehrte Kälte und vielleicht auch durch die, über den ganzen Norden verbreitete Pest, so sehr gelitten haben, daß sie den Eskimo's, womit sie fortwährend in Fehde lebten, keinen hin-

reichenden Widerstand leisten konnten. Da durch jene grosse Naturbegebenheit ihre Verbindung mit Alt-Grönland, Island und dem übrigen Norden gänzlich unterbrochen ward, und sie ihre ganze Kraft auf die Erhaltung ihres Lebens und die Gewinnung der nothwendigsten Bedürfnisse verwenden mußten, so verwilderten sie natürlich in einem hohen Grade; daß sie aber gänzlich ausgerottet seyn sollten, ist höchst unwahrscheinlich.

Zweites Kapitel.

Johann und Sebastian Cabot.

Noch am Ende des funfzehnten Jahrhunderts waren die Venetianer im Besitze eines bedeutenden Antheils am Welthandel, der hauptsächlich über und von Italien aus geführt ward; ihre Häven waren fortwährend mit fremden Schiffen angefüllt, und die Ihrigen besuchten jeden Handelsplatz. Sie hielten Faktoreien in den Städten und Hauptstädten der Nordischen Reiche, und Agenten, wo ihnen die Aufrechthaltung ihres Verkehrs vortheilhaft schien. In dieser Eigenschaft war Giovanno Gabota, gewöhnlich Cabot genannt, ein gebohrner Venetianer, zu Bristol angestellt; lange hatte er in England gewohnt, und eine mit gutem Erfolge ausgeführte Unterhandlung mit der Krone Dänemark, wodurch er 1495 den Kaufleuten zu Bristol von Neuem Antheil an dem Handel mit Island verschaffte, empfahl ihn dem König Heinrich dem Siebenten.

Seine wissenschaftlichen Einsichten und der glückliche Erfolg, welcher des Genuesers Colombo's Unterneh-

munzen gekrönt hatte, brachten ihn auf die Vermuthung, daß wahrscheinlich auch Land im Nordwesten zu entdecken sey, oder sich dort vielleicht eine Durchfahrt nach China finden lasse. Cabot's Projekt fand des Königs Beifall, und dieser ertheilte dem John Cabot und seinen drei Söhnen Ludwig, Sebastian und Santa, durch ein Patent, datirt Westminster den 5ten März 1496, unumschränkte Vollmacht, unter königlicher Flagge nach allen im Osten, Westen und Norden gelegenen Gegenden, Ländern und Meeren mit fünf nach ihrem Belieben beladenen und bemannten Schiffen zu segeln, und dort alle und jede etwa entdeckten Inseln und Länder der Heiden oder Ungläubigen, welche bis dahin den Christen unbekannt geblieben, durch Aufrichtung der königlichen Flagge in Besitz zu nehmen, gegen Erlegung des fünften Theils des reinen Gewinns, so oft der oder die Patent-Inhaber nach Bristol zurückkehrten."—

Zur Ausführung dieser Entdeckungsreise rüstete König Heinrich auf eigene Kosten selbst zwei Schiffe aus, Bristol's und London's Kaufmannschaft aber vier andere, die mit grobem Tuch und andern passenden Waaren beladen, auch reichlich mit Lebensmitteln versehen wurden.

Auf dieser Flotte schiffte sich Johann Cabot und sein Sohn Sebastian Anfangs Mai, im Jahre 1497, ein, und gab derselben eine nordwestliche Richtung. Am 24sten Juny erblickte er zuerst Land, welchem er den Namen Prima- oder Bona-Vista (erster oder erfreulicher Anblick) beilegte; ein noch so genanntes Vor-

gebirge auf Neufoundland's Ostküste. Er landete in der anstoßenden Bucht, und fand dort Eingeborene, in Thierfelle gekleidet; auch sah er viele Hirsche und Bären, schwarze Habichte, Rephühner und Adler. Unter dem Namen Baccalaos (Stockfisch) nahm er diese Insel für den König von England in Besitz. Am Tage St. Johannis des Täufers entdeckte er sodann eine kleinere Insel, die er deßwegen Saint John nannte. Seine Fahrt in südwestlicher Richtung fortsetzend, erforschte er die Küste, und nahm sie an vielen Punkten, nach den damals üblichen Gebräuchen, für die Krone England in Besitz, bis er etwa die heutige Chesapeak-Bay in Virginien erreichte. Dort spürte er Mangel an Mundvorrath, und kehrte deßhalb nach England, und zwar mit einer guten Ladung Pelzwerk und Fische zurück.

Der König ernannte für diese seine Entdeckung den Johann Cabot zum Ritter, und eine von Sebastian Cabot gezeichnete Charte derselben, so wie des Entdeckers Bildniß, wurden in der Gallerie zu Whitehall aufgehangen. —

Drittes Capitel.

Fortsetzung v. J. 1497 — 1548.

Die Portugiesen scheinen zuerst den Spuren der beiden Cabots nach den nördlichen Gegenden von Nord-Amerika gefolgt zu seyn. Portugal stand damals im Zenith seines Ruhms; sein Volk war von Thatkraft und Unternehmungsgeist beseelt; und die Regierung förderte mit gleichem Eifer und Rüstigkeit jeden wichtigen Zweck, der sich ihr darstellte. Es betrachtete alle von Spanien und England gemachte Entdeckungen als eben so viele Eingriffe in dessen eignes Recht und Besitzthum. Voll Begierde, neue Länder zu entdecken, und noch einen Weg nach Indien zu finden, segelte Gaspar de Corte Real, ein vornehmer Portugiese, von Lissabon im Jahre 1501 ab, und gelangte auf seiner Fahrt nach Newfoundland, wo er eine weite, tiefe Bucht traf, die bis auf den heutigen Tag den Namen Conception-Bay führt, den er ihr beilegte. Er erforschte die ganze Ostküste jener Insel bis zur Mündung des großen Stroms von Canada, St. Lorenz; dort entdeckte er ein Continent, welches er Terra Verde (Grü-

nes Land) nannte, aber nachmals, ihm zu Ehren, Terra Cortereälis oder de Cortereal genannt wurde, und jetzt New-Britannien heißt. Der unter dem 50sten Breitengrade gelegene Theil desselben, den er für anbaufähig hielt, nannte er schon Terra de Labrador, oder Terra Agricola. Dann kehrte er wieder nach Portugal zurück, trat aber bald eine zweite Reise nach diesen Gegenden an, auf welcher er entweder von den Eskimos ermordet ward, oder im Eise umkam.

Im Jahre 1504 besuchten kühne Fischer aus der Normandie und Bretagne die großen Fischerei-Bänke bei Cap Breton, und gaben dieser Insel ihren Namen.

Im Jahre 1527 überreichte Robert Thorne, ein Kaufmann in Bristol, dem Könige Heinrich dem Achten eine Denkschrift über die Möglichkeit einer Durchfahrt nach Indien am Nordpol hin. Der König, obwohl mit einer Menge Regierungsangelegenheiten überhäuft, ging dennoch auf diesen Plan ein, und befahl, sogleich zwei Schiffe auszurüsten und zu bemannen. Auf diesen segelte Thorne bereits am 20sten Mai ab. Bei ihrer Ankunft in der Nähe von Newfoundland, ging eines dieser Schiffe verloren, am Eingange einer gefährlichen Meerenge (der Straße von Belle-Isle) zwischen der Nordküste von Newfoundland und der Küste Labrador. Das andere Schiff, welches König Heinrich Dominus vobiscum (der Herr sey mit euch!) genannt hatte, setzte die Reise längs der Ostküste jener Insel fort, bis gegen Cap Breton und die Küsten von Acadien (jetzt Neu-Schottland), während bei vielen Inseln und Haven

plätzen vor Anker gelegt, und nähere Untersuchungen angestellt wurden. Im Anfang Octobers desselben Jahres kehrte Thorne nach England zurück, ohne den Hauptzweck seiner Reise erreicht zu haben.

Der ritterliche König Franz I. von Frankreich ließ sich durch die ihn fortwährend bedrohenden politischen Stürme, so wie durch mehrere mißlungene Versuche nicht abschrecken, Entdeckungsreisen nach Nord-Amerika nachdrücklich zu unterstützen. Er schickte am 20sten April 1534 einen erfahrenen Seemann, Jacob Cartier, mit zwei Schiffen und 122 Mann dorthin ab. Cartier erreichte schon am 10ten Mai Bonavista auf Newfoundland; das Land war noch mit Schnee bedeckt, und große Eismassen umlagerten die Küste. Er umsegelte die Insel, fand sie aber so rauh, und die Luft so kalt, daß ein längerer Aufenthalt daselbst ihm nicht behagte. Er sah mehrere Eingeborene der Insel, große, ziemlich wohlgebaute Menschen, in Thierhäute gekleidet, die das Haar auf dem Scheitel in einem Büschel, der mit Federn geziert war, zusammengebunden trugen. Er fuhr dann südwärts und lief in eine Bucht, welcher er, wegen der dort herrschenden warmen Luft, den noch geltenden Namen Baye des Chaleurs beilegte; sie ist breit und tief, und liegt an der Westseite des Meerbusens St. Lorenz. Am 5ten September langte er wieder in St. Malo an.

Die vortheilhaften Berichte, die Cartier bei seiner Rückkehr dem Könige abstattete, vermochten diesen, seinem Commando drei wohlbesegelte und bemannte Schiffe anzu-

trauen; mehrere junge Männer von Stande begleiteten ihn. Am 19ten Mai 1535 gingen sie in See; die Schiffe aber wurden durch einen Sturm zerstreut, und trafen erst am 25sten Juny auf ihrem Sammelplatze in dem Meerbusen bei Newfoundland wieder zusammen, welchem Meerbusen Cartier den Namen St. Lorenzbusen beilegte, weil dieses Zusammentreffen am Tage jenes Heiligen geschah. Am 15ten July entdeckte er die Insel Assumption, die man jetzt, nach dem Indianischen Namen Natiscoti, Anticosti nennt, und welche gleichsam ein Delta vor dem Lorenz-Strome bildet. — Diesen Strom aufwärtsschiffend ankerte er dann an einer kleinen Insel, die er, wegen der dortwachsenden Haselstauden, l'Isle aux Coudres, und die, ungefähr 45 Engl. Meilen im Nordost von Quebec gelegen, noch jetzt diesen Namen führt. Noch weiter aufwärtsschiffend, fand er eine große, schöne Insel, mit einer ungeheueren Menge Weinreben bedeckt, wildwachsend in Gebüschen und Waldungen; er nannte sie Isle de Bacchus; jetzt heißt sie Isle d' Orleans.

Diese Reise Cartier's hatte die Folge, daß, unter der Anführung eines Normannischen Edelmannes, Roberval, im Jahre 1542 eine Colonie nach den Ufern des Lorenz-Stromes abgeschickt ward, die aber bald zu Grunde ging; ein Vorfall, welcher die Französische Regierung 50 Jahre lang von ähnlichen Unternehmungen abschreckte. —

Die Engländer, deren standhafter, ausdauernder Nationalcharakter sich überhaupt als weit geeigneter zur

Anlegung exoterischer Colonien erprobt hat, machten fast um dieselbe Zeit einen Versuch, der wenigstens in seinen Folgen sich weit ersprießlicher bewährte.

Ein Londoner Kaufmann, Hoare, entwarf einen Plan zur Stiftung einer Colonie auf der Insel Newfoundland, und ihm schlossen sich mehrere junge Männer an, die sich verpflichteten, die Kosten und Gefahren dieser Unternehmung zu theilen. Hoare war ein schlankgewachsener, angenehmer Mann, von einnehmendem Wesen, gebildetem Verstande und wohlhabend. Theilhaber an seinem Unternehmen waren die Herren Tuck, ein Edelmann aus Kent, Tuckfield Thomas Butts, Sohn des Sir Williams Butts aus Norfolk, Hardie, Biron, Carter, Wright, Rastal, Ridley, Weekes u. and. in allen dreißig Männer aus alten Häusern und von bedeutendem Vermögen; diese Alle bestiegen mit Hoare das Admiralschiff, Trinity, von 150 Tonnen. In dem andern Schiffe, the Minion segelten ab: Armigal Wade, nachmals angestellt bei'm Staatsrath Heinrich des Achten, und Eduard des Sechsten, Oliver Daubaney, Kaufmann aus London, Soy, nachmals bei der königl. Kapelle angestellt, und mehrere andere vornehme und reiche Männer.

Am 30. April 1536 segelte diese Expedition von Gravesand ab, und erst nach zwei Monaten erblickten sie das erste Land, Cap Breton. Zunächst erreichten sie das Penguin-Eiland, eine Klippe auf einer ziemlich großen Sandbank an Newfoundlands Südküste, wo sie landeten. Hier fanden sie eine ungeheuere Menge weiße

und graue Vögel, so groß, wie Gänse (Anas Canadensis. Bl.), welche abgezogen (fleaed) und zubereitet, eine köstliche Speise gewährten. Seevögel haben immer einen widrigen, fischigen Geschmack, der aber hauptsächlich der Haut anhängt, und mit derselben schwindet. Auch schwarze und weiße Bären waren sehr häufig; einer derselben ward getödtet und gewährte ein leidliches Essen. Von der kleinen Insel gingen sie nach Newfoundlands Küste über, wo sie mehrere Tage ankerten, ohne einen Einwohner zu erblicken. Endlich zeigten sich einige in einem Ruderkahne; sogleich ward ein Boot von den Schiffen abgeschickt; doch die Wilden entkamen auf eine Insel in der Bucht, und die ihnen dorthin folgenden Engländer fanden bloß ein Feuer, woran eine Bärenseite auf einem hölzernen Spieße briet.

Hoare und seine Reisegesellschaft blieben auf Newfoundland, bis sie Mangel an Lebensmitteln spürten, und da sie sich in dieser Lage nicht dem Meere anvertrauen konnten, so ward ihre Noth bald so groß, daß sie von Kräutern und Wurzeln, die sie an der Küste sammelten, leben mußten. Ja, eine alte Chronik berichtet, Einige von dem Schiffsvolk hätten einzelne Cameraden, von denen man vorgab, sie seyen von wilden Thieren gefressen, oder von den Eingebornen umgebracht, heimlich ermordet, gebraten und aufgezehrt. —

Es scheint unglaublich, daß jene Abentheurer auf einer Insel, die an Fischen, Vögeln und andern Thieren einen solchen Ueberfluß hat, — in eine solche Hungersnoth gerathen konnten. Doch man muß bedenken, daß die,

freilich in ungeheurer Menge an der Küste schwärmenden Fische, nicht allenthalben und zu allen Zeiten vorhanden sind; sie kommen periodisch auf die Untiefen, verändern fortwährend ihre Richtung, und bleiben nur in Gründen oder Lachen von einer gewissen Tiefe stehen. Selbst wenn der Fischfang am ergiebigsten ist, treffen die Einwohner die Fische zuweilen nahe an der Küste, zuweilen in beträchtlicher Entfernung von derselben, zuweilen an andern Theilen der Küste; auch können sie ohne passenden Köder und ausdrücklich für diesen Zweck eingerichtete Geräthe nicht gefangen werden.

Vögel und andere Thiere sind nur auf einzelnen Inseln in Menge zu finden, z. B. auf dem Bacalao-Eilande in der Conception-Bay, auf der obenerwähnten Penguin-Insel und andern unbewohnten Gegenden, wo sich namentlich die canadischen Gänse aufhalten, um ungestört ihre Eyer zu legen und zu brüten. Dahin zurückzuschiffen, mochte jenen unglücklichen Abentheurern nicht rathsam scheinen.

Sie suchten also die erste Gelegenheit, zu entkommen, mit Freuden auf, was ihnen auch wohl Niemand verargen wird. Ein, mit Lebensmitteln beladenes Französisches Schiff lief bald darauf in denselben Haven (Bay of Despair) ein; die Engländer bemächtigten sich desselben, überließen aber ihre Fahrzeuge den Franzosen, theilten auch den Mundvorrath redlich mit denselben, und eilten nun aus einem Lande, wo sie solches Elend erduldet hatten. Unterwegs trafen sie, obwohl es Sommer war, große Massen Treibeis, und erreichten zu

Ende des Oktobers den kleinen Haven St. Ives in Cornwall. Die Reisenden waren so abgemagert und überhaupt in ihrem Aeußern so verändert, daß Sir William Butts und dessen Gattin ihren Sohn Thomas bloß an einem Muttermahle am Knie erkannten. — Einige Zeit nachher kamen die Eigner des in Newfoundland weggenommenen Schiffes nach England, und brachten ihre Klage bei'm Könige an. Der König untersuchte die Sache auf's Genaueste, und da der außerordentliche Nothstand, der diese Gewaltthat veranlaßte, gebührend erwogen ward, so wurde Befehl ertheilt, die Forderung des Klägers durch die Zahlung einer bedeutenden Summe aus dem königlichen Schatze zu befriedigen.

Dieses mißlungene Unternehmen, eine Colonie auf Newfoundland zu stiften, hatte die denkwürdige Folge, daß seit dieser Zeit die dortige Fischerei von den Engländern mit größerm Nachdruck und planmäßiger betrieben ward; sie ward ein regelmäßiger, bestimmter Handelszweig dieses Landes; die Zahl der Kaufleute in London, Bristol und im westlichen England, die sich damit beschäftigten, vermehrte sich, so wie auch die Zahl der Schiffe, die zu diesem Behufe ausgerüstet wurden. Diese Schiffe segelten im Frühlinge aus den Englischen Häven, und kehrten im Herbste dahin zurück, befrachtet mit Fischen, die an der Küste der Insel gesalzen und getrocknet waren; daß dieses an der Küste geschah, war für die Fischerei sehr vortheilhaft; bis dahin waren diese Vorrichtungen auf den Bänken selbst geschehen, wo

der Fisch durch das zu lange Liegen in der Pökel, so wie durch den starken Druck der oberen Lagen zu viel litt; auch konnte er wegen der Dünste und dicken Nebel, die fortwährend jene Bänke bedecken, nicht austrocknen. Schon zwölf Jahre nach Hoare's Reise war dieser Handel von solcher Wichtigkeit, daß er der Aufmerksamkeit der Gesetzgebung würdig geachtet wurde. Im Jahre 1649, des dritten der Regierung Eduard des Sechsten, ging ein Parlamentsschluß durch: „zur bessern Aufmunterung der Fischereien in Island und Newfoundland." Dieses Gesetz untersagt den Admiralitäts-Beamten und allen Andern ausdrücklich und bei schwerer Ahndung, von den Englischen Fischern und den, auf den Fischfang ausgehenden Seeleuten, unter irgend einem Vorwande, Geld, Fische oder andere Belohnungen zu erpressen." Weil damals auch andere Nationen den Stockfischfang zu betreiben anfingen, so hatte diese gesetzliche Bevorrechtung vornämlich auch wohl den Zweck, den Engländern dieses gewinnreiche Gewerbe allein zu sichern. Auf jeden Fall ist sie ein Beweis, daß die Englische Newfoundland-Fischerei schon damals den Seemächten Europa's wichtig schien.

Viertes Capitel.

Fortsetzung. Vom Jahre 1549 — 1630.

Wer sich wundert, daß nicht früher, als es wirklich geschah, Colonien nach Amerika abgeschickt wurden, der zeigt seine Unwissenheit mit den Absichten der ersten Seefahrer. Erst seit Cabot's Zeiten richtete sich Europa's Aufmerksamkeit vornämlich auf die Newfoundland-Fischerei, welche der berühmte Baco bereits, die reichste Goldmine der Welt nannte. Von nun an wurden viele Versuche gemacht, eine Colonie in dieser unschätzbaren Insel zu stiften, obwohl die Beschaffenheit des Bodens und Klima's auf alle Weise davon abzurathen schien. — Der erste Versuch, der andern ähnlichen, di späterhin in andern Theilen Nordamerika's mit Erfolg ausgeführt wurden, den Weg bahnte, und daher seinem Urheber den Ehrennamen eines Vaters aller Englischen Pflanzungen erwarb, ward in Newfoundland gemacht.

Sir Humphrey Gilbert, aus einer alten Familie in der Grafschaft Devon entsprossen, ein Mann

von großem Unternehmungsgeiste, tiefen, wissenschaftlichen Einsichten und reifer Erfahrung in der Schiffahrtskunde, faßte den Entschluß, eine Colonie auf der Insel Newfoundland zu stiften. Die große Königin Elisabeth billigte seinen Plan, und ertheilte ihm unter dem 11. Juni 1578 Patentbriefe auf sechs Jahre, denen ähnlich, die Heinrich der Siebente den Cabots verliehen hatte. Die Ausrüstung fand durch die Wankelmüthigkeit der Theilhaber an dieser Unternehmung viele Hindernisse; dennoch segelte Sir Humphrey mit einer kleinen Anzahl Freunde noch in demselben Jahre nach Newfoundland, fiel aber auf seiner Rückkehr einem Spanischen Kriegsgeschwader in die Hände, dem er nur mit der größten Gefahr und dem Verluste eines Schiffes entkam.

Um diese Zeit ward eine wichtige Veränderung, in Rücksicht der Fischerei-Plätze (Fishing rooms), auf Newfoundland vorgenommen. Bis dahin hatte der, zur Bereitung und zum Trocknen des Stockfisches erforderliche Raum dem Ersten gehört, der ihn in Besitz nahm. Daraus waren viele Streitigkeiten entstanden, die so erheblich schienen, daß die Königin Elisabeth im Jahre 1582 den Sir Thomas Hampshire mit fünf Kriegsschiffen nach jener Gegend abschickte, mit der Vollmacht, jeden Commandeur (Master) einer Fischfangsmannschaft in dem Besitz desjenigen Fischerei-Platzes zu schützen, den er sich erwählte, so lange er denselben zum Behufe der Fischerei benutze. Durch diese neue Einrichtung mehrten sich die Unternehmungen nach Newfoundland sehr.

Sir Humphrey Gilbert, der bereits das fünfte Jahr von der, ihm zu seiner Unternehmung verliehenen Zeit verfließen sah, verkaufte sein Landgut, woraus er eine beträchtliche Summe lös'te, und unter dem Beistande des Sir George Peckham und anderer Freunde, die freigebig zu den Unkosten beisteuerten, rüstete er eine kleine Flotte von fünf Segeln aus. Das Hauptschiff, the Delight, 160 Tonnen groß, führte Sir Humphrey selbst; das zweite hieß the Raleigh, groß 200 Tonnen, und war von dem berühmten Sir William Raleigh, Humphrey's Stiefbruder, ausgerüstet, und ward von diesem selbst geführt; das dritte war the golden Hind, 40 Tonnen groß, und dessen Eigner und Capitain Eduard Hayes; das vierte, the Swallow, 40 Tonnen groß, commandirte Maurice Brown, und das fünfte, eine Barke von 10 Tonnen, the Squirrel, führte William Andrews. Am Bord dieser Flotte befanden sich 260 Mann, mit Einschluß der Schiffszimmerleute, Mauer, Zimmerleute, Schmiede, Bergleute und Salzkocher. —

Die Unternehmer dieser Expedition hatten beschlossen, ihre Flotte eine nördliche Richtung nehmen zu lassen, und möglichst genau dem Handelswege nach Newfoundland zu folgen, dort aber einen hinreichenden Vorrath Lebensbedürfnisse einzunehmen, und dann südlich segelnd, jede merkwürdige Bucht oder Strommündung zu besuchen. Sie ließen diese Verhaltungsregeln schriftlich entwerfen, und unter die Capitaine und Schiffer vertheilen, damit diese sich damit auf der Reise bekannt machen könnten.

Die Flotte segelte am 11ten Juni 1583 aus der Cawsand-Bucht, bei Plymouth ab; doch Sir Wil-

liam Raleigh mußte bereits am 18ten zurückkehren, weil auf seinem Schiffe eine ansteckende Krankheit ausbrach. Am 30ten Juli entdeckten die übrigen Schiffe Land, und südöstlich daran hinfahrend, erreichten sie die Nordseite der Penguin-Insel, jetzt Fogo genannt, wo eine große Menge Seevögel gefangen ward. Dann segelten sie auf die Insel Baccalao zu, die an der Mündung der Conceptions-Bay liegt, und trafen dort das Schiff, the Swallow, das im dicken Nebel von der Flotte abgekommen war. Noch südlicher schiffend, erreichten sie den St. John's Haven, wo sie die vorangesegelte Barke the Squirrel wieder trafen, welcher die bereits dortliegenden Schiffe verschiedener Nationen den Zugang versagt hatten. Es lagen nämlich bereits 400 Schiffe in diesem Haven, und unter diesen 50 Portugiesische von wenigstens 8,000 Tonnen Last. —

Sir Humphrey rüstete sich mit Gewalt, seinen Schiffen Eingang in den Haven zu verschaffen. Doch, ehe er zu dieser Maaßregel schritt, sandte er einige seiner Offiziere ab, um den darinliegenden Völkern anzuzeigen, er sey von der Königin Elisabeth bevollmächtigt, diesen Platz in ihrem Namen förmlich in Besitz zu nehmen; würde er den geringsten Widerstand finden, so müsse er sogleich zu allen in seiner Macht stehenden Mitteln greifen, um Ihrer Majestät Befehle in's Werk zu richten. Er erhielt die Antwort: Ihre Absicht sey friedlich, und sie hätten bloß darauf gewartet, den Zweck seiner Sendung mit Gewißheit zu erfahren; als einen Beweis ihrer Hochachtung, wollten sie ihn mit der nach

Billigkeit beschränkten Macht versehen, ihnen eine Abgabe an Mundvorrath zum Bedarf seiner Flotte aufzulegen. Die Schiffe liefen sodann in den Haven ein, und Tags darauf ward Sir Humphrey und dessen Mitunternehmer von den Eignern und Schiffern der früher angelangten Englischen Fahrzeuge an's Land geführt.

Am 5ten August 1583, ein merkwürdiger Tag in der Nordamerikanischen Colonial-Geschichte, lud Sir Humphrey, der zuvor ein Gezelt angesichts aller Schiffe hatte aufschlagen lassen, die Englischen und die fremden Kaufleute zu sich ein, ließ in ihrer Gegenwart seine, mit Englands großem Reichssiegel versehene Vollmacht vorlesen, und dieselbe den Fremden, die der Englischen Sprache unkundig waren, ihrem Inhalte nach, erklären. Dann that er der Versammlung kund, daß er, unter königlicher Machtvollkommenheit, Besitz nähme von dem Haven St. Johns und allem anstoßenden Lande innerhalb eines Umkreises von 200 Seemeilen; daß fürderhin die Zeugen dieser Thathandlung und durch deren Kundmachung jedermann verpflichtet sey, dieses Gebiet als dem Oberhaupte Englands angehörig, zu betrachten und anzuerkennen, daß er, der General der Königin Elisabeth, ermächtigt sey, dasselbe zu besitzen und zu genießen; so wie auch Gesetze zu erlassen, die den Gesetzen Englands und den besondern Verhältnissen angemessen seyen. — Durch solche Anordnungen ließe sich erwarten, daß alle, künftig anlangende Seefahrer, die entweder sich an diesem Orte niederzulassen, oder nur

mit den Einwohnern Handel zu treiben gedächten, gern und ruhig sich dieser Regierung unterwerfen würden. Der herkömmliche Gebrauch der Ueberlieferung eines Zweigs und eines Erdklofes von dem Boden an den neuen Eigenthümer ward sodann in Gegenwart der Versammlung vollzogen.

Sir Humphrey machte nun sofort einige Anordnungen in Rücksicht der öffentlichen Gottesverehrung und der Civil Regierung des Ortes, bekannt, welchen die ganze Versammlung gehorsam zu seyn versprach. Sie ward sodann entlassen, und der General errichtete an derselben Stelle einen Pfahl, woran Englands Wappen, in Blei gegraben, angeheftet ward. Er verlieh sodann mehrere Landesstücke, unter der Bedingung eines ihm und seinen Erben zu zahlenden jährlichen Grundzinses, und ertheilte Befehle, von den im Haven St. Johns liegenden Schiffen eine Abgabe in Lebensmitteln einzusammeln. Freiwillig reichten die Capitaine überdieß dem General bei dieser Gelegenheit Geschenke von Werth.

Sir Humphrey ließ nun die Küste und das Land erforschen, um die verschiedenen Erzeugnisse der Insel näher kennen zu lernen. Der südliche Theil schien von Einwohnern entblößt, weil die öftere Erscheinung der Europäer sie wahrscheinlich abgeschreckt und sie bewogen hatte, sich in's Innere zurückzuziehen; gegen Norden traf man einige, die sich ohne Furcht näherten, und friedlich gesinnt schienen. Das Land war im Sommer sehr heiß, und im Winter ungemein kalt. Die See lieferte nirgends so viel Stockfische, als hier, und

nahe an der Küste: Boniten (Scomber pelamys), große Hummer, Steinbutten (Pleuronectes maximus) und eine große Art Hornfische; Wallfische gab es ebenfalls in Menge, so daß allein die Spanische Provinz Biscaja jährlich daselbst den Fang mit 20 bis 30 Schiffen betrieb. Die Buchten und Flüsse gewährten Lachse und Forellen in größtem Ueberflusse. Holz wuchs auf's Ueppigste über das ganze Land, und Wild jeder Art war sehr häufig, und so konnte man leicht zu Häuten und zu Pelzwerk gelangen. Auch schien der Boden sehr fruchtbar, und man glaubte Hanf, Flachs und Korn ohne Schwierigkeit anpflanzen zu können. Noch wichtiger dünkte dem Sir Humphrey die Hoffnung, hier Eisen-, Blei-, Kupfer- und Silbergruben zu finden, und man sandte zu deren Aufsuchung eigends einige Leute an die Küste, nordwärts von St. Johns. Ein Sachse Daniel, ein geschickter Bergmann, der die Expedition begleitete, brachte dem General ein Stück Erz, und versicherte heilig, es sey reichhaltig an Silber. Der General aber ließ diesen Fund sorgfältig verbergen, damit die im Haven ankernden Portugiesen, Biscayer und Franzosen nicht neidisch würden. Auf der Rückreise wollte er das Erz scheiden lassen. —

Die Fortsetzung der Entdeckungsreise von Newfoundland war anfangs durch Meuterei eines Theils der Schiffsmannschaft verzögert, und als endlich die Fahrt fortging, litt eines der größten Schiffe, the Delight, bei Cap Breton Schiffbruch, und ging mit allen Leuten zu Grunde. Nur zwei Schiffe the golden Hind

und the Squirrel, blieben dem von Unglück schwer verfolgten Sir Humphrey übrig, und mit diesen trat er die Rückkehr nach England an. Der wackere Stifter der ersten Colonie der Engländer in Nord-Amerika befand sich auf der Barke the Squirrel. Am 9ten September 1583 sank dieses elende Fahrzeug, welches sehr lange mit seinem Verderben gekämpft hatte. Sir Humphrey wollte es dennoch nicht verlassen, obgleich das andere Schiff, the golden Hind, in der Nähe war, und noch am Abend vor seinem Tode rief er den Seeleuten zu: „Muthig, lieben Burschen, wir sind auf der See dem Himmel so nahe als auf Land."

Das Schiff, the golden Hind, kam glücklich in Falmouth an; alle übrige Schiffe der Expedition waren verloren, während dieses einzige Fahrzeug nur Einen Mann eingebüßt hatte.

Der unglückliche Erfolg dieser Unternehmung schreckte den berühmten Sir Walter Ralegh, Humphrey's Stiefbruder, keineswegs von einer ähnlichen ab. Mit zweien Schiffen segelte er im Jahr 1584 nach dem festen Lande von Nord-Amerika, und stiftete, zu Ehren der Königin Elisabeth, die Colonie Virginien (das Jungfrauen-Land). —

Als in dem Jahre darauf Krieg zwischen England und Spanien ausbrach, schiffte Sir Francis Drake mit einem Geschwader nach Newfoundland, nahm dort mehrere, mit Stockfisch und Thran befrachtete, Portugiesische Schiffe, und kehrte mit diesen Prisen nach England zurück. —

Die Fahrten der Engländer Richard Strong, Rice Jones, William Grafton, Stephen Bennet und Knight, so wie die der Franzosen la Roche und Chaurein, die Heinrich der Vierte veranlaßte, bereicherten die Colonie und die Kunde Newfoundlands so wenig, daß sie hier kaum des Erwähnens werth sind. Die Insel Ramea, jetzt St. Peter, im Südwesten von Cap Breton, welche die Eingebornen des anstoßenden Continents Menquit nennen, war damals in den Monaten April, Mai und Juni sehr reich an Wallrossen (Trichechus rosmarus), deren elfenbeinähnliche Stoßzähne und Thran wichtige Handels-Artikel sind. In derselben Gegend fanden sich auch Wallfische von ungeheurer Größe, Seehunde und Meerschweine (Porcus marinus; Delphinus phocaena *Blumenb.*). An der Südküste Newfoundlands, an der Spitze aux Gaules, fing einmal das Schiffsvolk eines einzigen Schiffes innerhalb zweier Stunden mit Angeln dreihundert Stockfische. In der St. George's Bay, an Newfoundland's Westküste, traf Capitain Rice Jones die Trümmer zweier Biscayischen Schiffe, und in denselben 700 Wallfischbarden.

Seit 1597 ward es, nach dem Beispiele der Franzosen, auch in England gebräuchlich, bewaffnete Schiffe auf den Fischfang nach Newfoundland zu senden; dennoch aber konnte man nur wenig gegen die Französischen Stockfischfänger ausrichten.

Der Franzose la Roche schleppte 1598 eine Verbrecher-Colonie nach der Insel Sables, einer elenden

Sandbank an Neufchottlands Küste, von welcher der menschenfreundliche Heinrich der Vierte diese Englischlichen bald wieder abholen ließ; nur sieben fand man noch am Leben.

Durch den rastlosen Chauvin ward Quebec an den Ufern des St. Lorenzstroms im Jahre 1608 angelegt, und der Keimpunct, Mittelpunct und Hauptort des Französischen Nordamerika (Nova Francia, Canada).

Eben so unermüdlich, wie dieser Franzose, nährte ein Englischer Geistlicher, Hackluyt, dem wir treffliche Nachrichten über die früheste Colonial-Geschichte verdanken, den Trieb und Eifer für Entdeckungen und Ansiedelungen in Amerika. Unter seiner Leitung bildete sich ein Verein zu diesem Zwecke aus Männern von Rang und ausgezeichneten Talenten. So entstand die erste bleibende Englische Niederlassung zu Jamestown an der Chesapeakbay in Virginien.

Sehr merkwürdig ist die von Hackluyt angeführte Thatsache, daß Capitain Knight, als er von einer Entdeckungsreise an der Küste von Labrador mit leckem Schiffe, um seinen Schaden zu bessern, nach Newfoundland kam, von den dortigen Einwohnern reichlich mit Mundvorrath versorgt worden sey.

An John Guy, einem Kaufmann und nachmaligem Maire zu Bristol, fand endlich die Colonie auf Newfoundland ihren eigentlichen Begründer. Diesem ward, durch ein Patent des Königs Jakob vom 27sten April 1609, das dortige Land vom Cape Bonavista, im Norden, bis zum St. Mary Cape, im Süden von

St. Johns, verliehen, und John Guy selbst zum Gouverneur dieses Distrikts ernannt.

Nach einer 20tägigen Reise landete Guy in dem Conception-Busen (Harbour Grace) in einer Bucht, die jetzt Musquito heißt.

Hier wurden unverzüglich Hütten errichtet, um seiner Reisegesellschaft während ihres Aufenthalts als Wohnung zu dienen, und Guy benahm sich gegen die Eingebornen mit so vieler Klugheit und Freundlichkeit, daß er sich ihr ganzes Zutrauen erwarb, und sie ihn ungestört diejenigen Maßregeln ausführen ließen, welche ihm zu Sicherung seines schwierigen Unternehmens zweckdienlich schienen. Demungeachtet aber kehrte Guy mit seinen Leuten, man weiß nicht aus welcher Ursache, bald wieder nach England zurück.

Vier Jahre später ward Capitain Whitburn, ein erfahrner Seemann, der bereits seit 1591 fortwährend bei der Bankfischerei angestellt gewesen war, mit einer Vollmacht abseiten der Admiralität nach Newfoundland abgesandt, um Geschworne zu ernennen, und nach eidlichen Aussagen mancherlei Mißbräuche und Unordnungen zu untersuchen, die von denen, die Fischerei an den Küsten trieben, waren begangen worden. Kraft dieser Bevollmächtigung, hielt Capitain Whitburn gleich nach seiner Ankunft ein Admiralitäts-Gerichte, wobei Klagen von hundertsiebenzig Englischen Schiffern vorgebracht wurden, sämmtlich wegen Verletzungen des Handels und der Schiffahrt, ein Beweis, wie blühend schon damals der Englische Fischfang war.

Die Expeditionen nach Newfoundland vervielfältigten sich so schnell, daß im Jahr 1615 über 250 Englische Schiffe, über 16000 Tonnen groß, jene Küsten besuchten. An dem östlichsten Vorsprung der Insel wurden feste Wohnungen angelegt, die sich dort nach und nach von der Saint John's und Thorne-bay (Torbay) bis nach Cap Race erstreckten. Die Colonisten, wegen ihres Gewerbes und der Ungleichheit des Bodens gezwungen, von einander getrennt zu leben, öffneten sich Verbindungspfade durch die Waldungen; der Punkt allgemeiner Zusammenkunft war St.-Johns, wo sie in einem vortrefflichen, von zwei steilen, nahe zusammenstossenden Bergen gebildeten Haven die Schiffe des Mutterlandes antrafen, und alle nothwendige Bedürfnisse gegen die Produkte der Fischerei eintauschten.

Im Jahre 1615 stiftete Dr. Vaughan eine kleine Colonie zu Cambriol auf dem Ferry-Eiland, zwischen St. Johns und Cape Race; er ernannte Whitburn zum Gouverneur, und suchte sogar, wiewohl ohne allen Erfolg, wissenschaftliche Bildung dahin zu verpflanzen.

Im Jahr 1623 erhielt Sir George Calvert, damals Ober-Staatssecretair, für sich und seine Erben Lehnsherrlichkeit über die Halbinsel, welche die Placentia- und Trinity-Bay, bis auf eine schmale Erdenge, von der Hauptinsel absondern, unter dem Titel einer Pfalzgrafschaft, die er Avalon nannte. Dieß war der Name eines Orts in Sommersetshire, an dessen Stelle jetzt Glastonbury erbaut ist, woselbst die erste chris-

liche Kirche in Großbritanien gestiftet ward. — Die neue Provinz auf Newfoundland sollte diesem Lande ähnliche Dienste leisten; daher wählte Calvert diesen Namen. Unter dem Capitain Wynne, den Calvert zum Gouverneur ernannt hatte, begab sich auch wirklich eine beträchtliche Colonie, vornämlich Puritaner, nach dem Ferry-Eiland, wo das größte Haus errichtet ward, welches je in dieser Gegend gebaut worden; ferner wurden Kornhäuser und Speicher angelegt, und die Ansiedler möglichst bequem untergebracht; zugleich bemühte sich Wynne, Verkehr und Handel mit den Eingebornen zu stiften.

Im folgenden Jahr erhielt er eine Verstärkung an Colonisten, und einen bedeutenden Zuwachs an Vorräthen und Werkzeugen, und schon im August schrieb er dem Sir George Calvert: „Wir haben Waizen, Gerste, Haser und Bohnen, und Alles reift so schnell heran, daß wir eine frühe, reichliche Erndte zu hoffen haben. Mein Garten ist voll Küchengewächse ꝛc." Auf gleiche Weise ward das dortige fruchtbare Ackerland und Wiesengrund, die bequeme Lage und Einrichtung der Gouverneurs-Wohnung, und das zahlreich sich mehrende Rindvieh gerühmt.

Capitain Wynne legte auf Ferryland ein Salzwerk an, und Lord Baltimore, dem nunmehr die Pfalzgrafschaft zugefallen war, ergötzte sich so sehr an dem blühenden Zustand der Colonie, daß er selbst mit seiner Familie dahinzog, ein schönes, geräumiges Haus baute, und ein starkes Fort auf Ferry-land anlegte, wo sein Sohn Caecilius mehrere Jahre lang wohnte.

Mittlerweile empfing die Pflanzung in Newfoundland einen bedeutenden Zuwachs durch eine kleine Colonie, die der Lord-Statthalter Falkland aus Irland hinsandte; doch auch bald darauf einen großen Verlust durch die Abreise des Lord Caecilius Baltimore. Der Französische Admiral de l'Arade hatte mit drei Kriegsschiffen die Englischen Fischer in große Noth versetzt. Lord Baltimore bemannte auf eig. Kosten zwei Schiffe, vertrieb die Franzosen, nahm ihnen 60 Gefangene ab, und befreite also Newfoundland. Allein weil er einsah, daß seine Colonie zu sehr den Angriffen der Franzosen bloßgestellt sey, kehrte er im Jahr 1632 nach England zurück. Von Carl dem Ersten erhielt er darauf Lehnbriefe über einen Theil des festen Landes von Nord-Amerika, über das nach der Königin Maria benannte Maryland. Demungeachtet behielt Lord Baltimore Ferryland und ließ es durch Deputirte regieren. —

Fünftes Capitel.

Fortsetzung vom Jahre 1623 — 1703.

Das plötzliche Aufblühen und die Erweiterung der Englischen Colonien auf dem festen Lande von Nordamerika im 17ten Jahrhundert, wirkte mittelbar und unmittelbar auf Newfoundland und auf die Sicherung des Fischfanges daselbst, zu Gunsten des Britischen Volks. Die Aufmerksamkeit der Regierung blieb fortwährend auf diesen wichtigen Gegenstand gerichtet. So erging am 24ten Mai 1631 eine königl. Proclamation: „zur bessern Anordnung der Fischerei an den Küsten der Besitzungen Sr. Majestät." Schon im December 1680 war dem Lord-Schatzmeister eine Vollmacht ertheilt, eine gemeinschaftliche Fischerei, als Pflanzschule für Seeleute, zu errichten, und im Jahre 1688 erließ König Carl eine zweite Vollmacht, „in Rücksicht einer zweckmäßigen Regierung seiner, in Newfoundland wohnhaften Unterthanen, oder solcher, die in den Baien, Buchten und Süßwasser-Flüssen daselbst Handel treiben;" welches letztere Aktenstück gewissermaßen als New-

foundland's Fundamental-Gesetz zu betrachten ist, und mit dem Regulativ, welches der hochberühmte Colbert, unter Ludwig des 14ten Herrschaft, für den dortigen Fischfang der Franzosen entwarf, dessen hohe Wichtigkeit begründet hat.

Bis zu dieser Zeit waren die Engländer fast ohne Nebenbuhler im Besitz der Newfoundlands-Fischerei gewesen. Durch König Carl's treffliche Einrichtungen ward die Ergiebigkeit derselben namentlich den Franzosen einleuchtend, und diese verstanden sich lieber zur Leistung einer Abgabe von 5 Procent an die Engländer, als daß sie den Fischfang hätten aufgeben sollen.

Im Jahre 1654 erhielt Sir David Kirck vom Parlament das Besitzrecht gewisser Ländereien in Newfoundland, führte sogleich eine kleine Colonie dahin, und veranlaßte in wenigen Jahren Niederlassungen an funfzehn verschiedenen Puncten der Insel, worunter Saint John's Town, Ferryland und Quidy-Vidy im Norden von Saint Johns die wichtigsten wurden; die Bevölkerung dieser Ansiedlungen stieg, trotz der fortwährenden Anfeindungen der Franzosen, die sich zu Placentia, an der großen Placentia-Bai, also südlicher, festgesetzt hatten, bis auf 300 Familien.

Im Jahre 1675 vermochte Ludwig der 14te seinen dankbaren Freund, Carl den Zweiten, daß dieser die Abgabe von 5 Procent den Franzosen erließ. Seit

dem sandten Bordeaux, Rochelle, Nantes, St. Malo, Havre de Grace, Dieppe und andere französische Häven eine große Anzahl Schiffe auf den Fischfang nach Newfoundland, und Ludwig XIV. erließ die, von dem großen Colbert, seinem Finanzminister, entworfene Ordonanz in Betreff der Marine, zu Fontainebleau im August 1681, worin besonders auch dieser Erwerbzweig die günstigste, zweckdienlichste Ermunterung fand. —

Es ist bekannt, daß Frankreich's wachsende Uebermacht an einem der größten Männer, die die Weltgeschichte namhaft macht, an Wilhelm III. einen kräftigen Widersacher fand. Allein, was dieser gegen die Französischen Besitzungen auf Newfoundland versuchte, dient bloß als Beweis, daß damals noch die Französische Macht der Englischen überlegen war. Ein im September des Jahres 1692 unter dem Commodore Williams gegen Placentia abgeschicktes Geschwader mußte von den daselbst errichteten drei starken Forts unverrichteter Sache wieder abziehen.

Hingegen gelang es den Franzosen, unter Iberville und Brouillan im September des Jahres 1696, obwohl die Anführer unter sich entzweit waren, das Fort Forillon auf Ferryland, und bald darauf auch den Englischen Hauptort Saint Johns zu erobern, welcher nur schwach besetzt war, und noch dazu an Speis- und Munitionbedarf großen Mangel litt. Die Sieger zerstörten diesen Ort mit allen seinen Fischerei-Plätzen

gänzlich, und schickten die gefangene Besatzung in zwei Fahrzeugen nach England. Iberville, der Canadier commandirte, setzte seinen Zerstörungs- und Plünderungszug fort, und vernichtete alle Englische Niederlassungen an der Bulls-Bai, bloß Bonavista und Carbonier-Haven, in der Conception-Bai, blieben verschont. Vergebens ward im nächsten Jahre Admiral Nevil mit einer stark bemannten Flotte abgeschickt, um diese Besitzungen wieder zu erobern; ein Französisches Geschwader, unter Ponti, und Lokalhindernisse hielten ihn davon ab, und erst der Ryswicker Friede (1697) brachte jene Colonien wieder an England; Sir John Norris, nachmals Admiral, ward mit einem Geschwader dahingesandt, um sie von Neuem zu besetzen.

Von jetzt wurde nur ausgezeichneten Seemännern der wichtige Posten eines Gouverneurs von Newfoundland anvertrauet.

Im Jahre 1698 erließ das Parlament ein Verbot, Fische einzuführen, die von Fremden in fremden Schiffen gefangen waren, bei Strafe der Confiscation des Schiffes, sammt der Ladung. Durch ein anderes Gesetz ward das Vorrecht, Fische an Newfoundlands-Küsten aufzubringen und zu trocknen, auf Britische Unterthanen beschränkt, die aus des Königs Europäischen Besitzungen dort ankämen, oder Ausländer, die sich in England häuslich niedergelassen hatten. (Die Amerikanischen Colonisten waren also ausgeschlossen). Die, zu diesem Zweck ausgerüsteten Schiffe mußten ordnungsmä-

sig bemannt seyn, d. h. unter jeder Fünfzahl der Mannschaft mußte Einer seyn, der noch nie zur See gewesen war (a green man); darüber sollten sie ein von den Zollbeamten ausgefertigtes Certificat bei sich führen, welches ihnen ihre Vorrechte als Fischfangsschiffe (fishing ships) sicherte, z. B. den freien, ausschließlichen Gebrauch eines jeden Theils der Küste, zu Zwecken der Fischerei. Der Schiffer eines also qualificirten Schiffes, welches zuerst in einen Haven einlief, ward Admiral dieses Havens, für die derjährige Fischfangsfrist; der zweite: Vice-Admiral, und der dritte: Contra-Admiral. Diese Fischfangs-Admirale (Fishing Admirals) wurden ermächtigt, alle, über diesen Gegenstand entstehende Streitsachen zu schlichten und zu entscheiden; fanden sie aber die Fälle zu schwierig, oder hielten die Partheien sich für gravirt, so stand die Appellation an den Befehlshaber der zur Convoy beorderten Kriegsschiffe offen. Mordthaten und andere Hauptverbrechen sollten bloß in England zur Untersuchung gezogen werden, und die Angeklagten wurden gefangen dahin abgesandt.

Durch diese Anordnungen glaubte man die sogenannten Aventurier (Adventurers)-Kaufleute, und überhaupt Alle, welche Newfoundland nur während der Fischfangszeit besuchten, gegen die Anmaßungen der daselbst seßhaften Einwohner und Pflanzer bedeutend in Vortheil zu setzen. Auch hob man mittelst dieses Gesetzes die Hindernisse, die einer freien Fischerei durch die Grundbriefe über Landbesitz auf der Insel entgegenstanden. Allein die wichtigen, durch dieses Gesetz er-

nischen Verordnungen, erzeugten im Laufe der Zeit Mißbräuche entgegengesetzter Art, die der Fischerei eben so nachtheilig waren, als die, welchen man abzuhelfen suchte. Jene Fischfangcommissarien bewiesen sich oft als bestechliche, parteiische, despotische Richter. Daher fand die Regierung es 20 Jahre darauf nothwendig, einen Civil-Gouverneur und Friedensrichter zum Schutze der Einwohner und Pflanzer zu ernennen, zur bessern Justizpflege und zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe. Unstreitig aber trug jenes Gesetz viel zur Erweiterung des Handels und der Fischerei auf jener Insel bei.

Um dieselbe Zeit 1701 ward die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in ausländischen Gegenden (society for the Propagation of the Gospel in Foreign Parts) gestiftet, und vom Parlament bestätigt. Diese Englische Propaganda schickte Pfarrer und Schullehrer nach den Amerikanischen Pflanzungen, unterstützte den Bau und die Erhaltung der Kirchen- und Schulgebäude, die freilich größtentheils nur aus Holz errichtet wurden. Schon vier Jahre nach ihrer Stiftung hatte diese Gesellschaft 28 Pfarrer, Catecheten und Schullehrer nach Nord-Amerika geschickt, und zu deren Unterhalte jährlich 695 Pf. Sterling verwandt, und außerdem noch 494 Pfund, für Bücher und Reisekosten, an diese Missionen gespendet. —

Obgleich sich Newfoundland's Volkszahl in den Englischen Niederlassungen durch starke Einwanderung, besonders in der Fischfangs Zeit, schon auf mehrere Tau-

send belief, so fehlte es doch dort gänzlich an regelmäßigem, öffentlichem Gottesdienste. Die Gesellschaft hatte also einen Geistlichen, Namens Jackson, nach Point Johns, mit einem Jahrgehalt von 50 Pf. Sterling, der überdieß eine Vergütung von 50 Pf. St. als Reisekosten erhielt.

Sechstes Capitel.

Fortsetzung vom Jahr 1702 — 1713. — Rückblick auf die Newfoundlandsfischerei, und die Nachrichten von dieser Insel, so wie sie verschiedene Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts geben.

Zwei Monate nach ihrer Thronbesteigung erklärte die Königin Anna (am 2ten Mai 1702) Krieg an Frankreich. Schon am 24sten Juny erhielt Capitain Leake Befehl, mit einem kleinen Geschwader nach Newfoundland zu gehen, um die ganze Insel in Besitz zu nehmen. Er langte im August daselbst an, zerstörte alle Französische Niederlassungen und Fischerböte zu Trepassey, und St. Mary's Haven an Newfoundland's Südküste, (Placentia blieb unangefochten) Grand et Petit Saint Laurent, auf Cap Breton und der Insel St. Pierre, wo ein kleines, mit sechs Kanonen besetztes Fort war, das von Grund aus geschleift ward. Mit einer Beute von 29 den Feinden abgenommenen, größtentheils mit Stockfisch beladenen Prisen kehrte er im October nach England zurück.

Um Plaisentia zu nehmen, ward im folgenden Jahre Vice-Admiral Grayton mit einem Geschwader abgesandt; er fand dieses aber, nach angestelltem Kriegsrath, bei der fortgeschrittenen Jahreszeit (September) unmöglich, und kehrte unverrichteter Sache nach England zurück.

Die Französische Besatzung war mittlerweile durch eine starke Abtheilung canadischer Truppen so angewachsen, daß sie, von mehreren Kriegsschiffen unterstützt, es im Jahre 1705 wagen konnte, angriffsweise zu verfahren. Sie wandten sich zunächst gegen den Englischen Hayen Petty-Harbour, neun Engl. Meilen südlich von Saint Johns. Freilich wurden sie dort zurückgeschlagen; allein es gelang ihnen, Fort Forillon und alle Englische Besitzungen bis nordwärts zum Cap Bonavista zu zerstören, und alle dortige Einwohner gefangen fortzuschleppen.

Von den Kaufleuten zu Saint Johns aufgemuntert, unternahmen der Capitain Underdown und andere Englische Commandeure glückliche Angriffe auf die zum Schutze der Französischen Fischerei abgesandten Kriegsschiffe; allein ohne genügenden Erfolg, da die Französische Seemacht in dieser Gegend weit stärker, wie die Englische war.

Deßwegen beklagte sich am 8ten April 1707 das Haus der Gemeinen in starken Ausdrücken über den Verfall des Britischen Handels nach Newfoundland, und beschloß eine Adresse an die Königin, daß sie Alles

aufbote, um die alten Besitzungen, den Handel und die Fischerei Newfoundlands wiederzugewinnen und zu beschützen.

Demungeachtet gelang es dem königlichen Französischen Unter-Statthalter zu Placentia, Saint Ovide, am Neujahrstage 1708 den Englischen Hauptort Saint Johns einzunehmen und gänzlich zu zerstören. Fünf Seemeilen von diesem Haven landete er, ohne entdeckt zu werden und ohne Widerstand zu finden, rückte sogleich mit seinen Truppen (nur 60 Mann) auf die Stadt an, und stürmte unverzüglich, unter dem Geschrei: „Vive le Roi," beide Forts. Der Englische Commandant ward verwundet; seine Leute ergriff ein panischer Schrecken, da Niemand im Winter eines solchen Ueberfalls gewärtig war. Saint Ovide demolirte die Forts, plünderte Alles rein aus, und kehrte dann nach Frankreich zurück.

Unter dem Befehl eines Einwohners von Placentia, Bertrand, gelang es einem andern Haufen Französischer Truppen, die Englische Niederlassung in der Trinity-Bay zu zerstören, und einer zweiten, den Ort Carbonier, an der Conception-Bay, zu überfallen. Da diese Züge zu Lande und im Winter geschahen, so machen sie in der That dem Unternehmungsgeiste der Franzosen große Ehre; wirklich hatten auch die Engländer im Jahre 1708 jeden bedeutenden Punkt auf Newfoundland eingebüßt.

Die Minister wurden der Vernachlässigung dieser wichtigen Insel laut angeklagt, und alle Zeitungsblätter füll-

den sich mit Beschwerden über diesen Gegenstand. So wurden daher auch in den Jahren 1709, 10 und 11 kleine Geschwader nach Nordamerika abgeschickt, um an den Franzosen Vergeltungsrecht zu üben, allein ohne Erfolg; bloß an der Nordseite von Newfoundland fügte Capitain Aldred den dortigen Fischerei-Plätzen Schaden zu. Den Hauptpunkten Quebec in Canada und Placentia konnte man nichts anhaben, obwohl der letzte Ort, nach des Statthalters Castebelle's Berichten, nur mit 100 Mann besetzt war.

Bis zum Abschlusse des Utrechter Friedens 1713 blieben also die Franzosen im ungestörten Besitz von Newfoundland. Durch diesen Friedenstraktat aber ward erklärt, daß diese Insel nebst den nahgelegenen Inseln von Rechtswegen der Krone Großbritannien zustehe; den Franzosen ward gestattet, daselbst Fische zu fangen und am Lande zu trocknen, doch bloß in jenem Theile, der vom Cape Bonavista bis zur nördlichen Spitze der Insel, und von dort an der westlichen Seite abwärts bis zur Spitze Riche geht; doch durften sie daselbst keine feste Plätze anlegen und keine Gebäude errichten, Gerüste und Hütten, zum Behufe des Fischfangs, ausgenommen; länger, als die zum Fange und zum Trocknen der Fische erforderliche Zeit, durften sie nicht auf Newfoundland verweilen. In allen von Frankreich eingeräumten Orten sollten die Französischen Unterthanen mit [illegible] frei abziehen, oder auch dort wohnen bleiben und Britische Unterthanen werden dürfen; im letztern Falle sollte ihnen der ungestörte Gottesdienst

nach katholischem Kirchenbrauch, so weit Großbritanniens Gesetze ihn gestatten, freistehen.

Bekanntlich ward auch Neuschottland durch diesen Frieden an England abgetreten; allein Cap Breton blieb den klugen Franzosen, welche von dieser kleinen, leichter vertheidigten Insel aus, jenen weitläuftigen Ländern sehr gefährlich wurden. Dazu nährten die katholischen Geistlichen, wozu sich auch Jesuiten gesellten, einen großen Widerwillen gegen die ketzerischen Engländer bei ihren neuen Unterthanen. —

Englands sehr gestörter Stockfischfang fing freilich wieder von Neuem zu blühen an, doch über den Französischen Fischerei-Distrikt erhoben sich bald neue Zwistigkeiten. Pointe Riche, der westliche Gränzpunkt derselben, war auf keiner der damaligen Seecharten genau angegeben. Die Franzosen wollten ihre Fischerei bis zur äußersten Südwestecke der Insel Cap Ray, 49 Gr. 15 Min., ausdehnen, während die Englischen Kaufleute und Pflanzer auf Newfoundland behaupteten, Cap Riche läge unter 50½ Grad N. Br. Das Französische Ministerium erklärte, man habe bei der Friedens-Unterhandlung eine Charte von Jean Denis zu Rathe gezogen, worauf Pointe Riche am Rande und im Norden der drei Inseln-Bay, (jetzt Norris Head) und zwar unter dem 49sten Breitengrad liege, und wollte diese Angabe als die richtige anerkannt wissen. Dieser geographische Zwist, der gegenseitig viele Confiskationen von Fischerböten veranlaßte, blieb noch lange unentschieden.

Siebentes Capitel.

Fortsetzung vom Jahr 1713 — 1763.

Die neueren gesetzlichen Verfügungen, besonders die, welche König Wilhelm III. erließ, setzten, wie schon oben bemerkt, die Kaufleute und Schiffer, die Newfoundland bloß zur Fischfangszeit besuchten, sehr in Vortheil, gegen die Anmaßungen der Pflanzer und Einwohner, deren viele einen großen Theil der zum Behufe des Fischfangs dienlichen Plätze an der Küste zu ihrem eignen Gebrauch in Besitz genommen hatten. Jene Verfügungen waren den Verhältnissen und Bedürfnissen Newfoundlands zu jener Zeit so wohl angemessen, daß unter deren Einfluß der Handel und die Fischereien der Insel nach dem Utrechter Frieden wunderbar anwuchsen. Die Anzahl der seßhaften Pflanzer und Einwohner nahm ebenfalls verhältnißmäßig zu, und diese fühlten bald den Mangel des Schutzes einer Obrigkeit und Polizei, so wie einer wirksamen und weniger partheiischen Gerichtspflege, als man sie von Fischfangs-Admiralen (man sehe

zhen S. . .) erwarten konnte. Unordnung und Uneinigkeit herrschten lange Zeit hindurch auf der Insel, besonders während der Winter-Monate, und die Britische Regierung fand es nothwendig, diesem Zustande der Zerrüttung durch die Ernennung eines Civil-Gouverneurs und eines Friedens-Richters Einhalt zu thun. Dadurch gewannen nicht nur die Colonisten, sondern selbst die dorthin handelnden Kaufleute, die ihre Sachen jenen Richtern weit lieber zur Entscheidung überließen, als den kurzsichtigen, partheiischen Fischfangs-Admiralen, welche der Appellation an die Flottencommandanten, bei denen nicht so leicht Zugang zu gewinnen war, manche Hindernisse entgegenzustellen wußten, so daß nur der, der die größte Menge Fische opferte, eines günstigen Ausgangs seines Rechtsstreits gewiß seyn konnte.

Capitain Osborne, dem das Haus der Gemeinen, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste, einen Jahrgehalt von 1200 Pf. St. bewilligt hatte, ward 1728 zum Gouverneur in Newfoundland ernannt, mit der Vollmacht, Friedensrichter zu bestellen, und über bürgerliche Staatsfälle ordentliches Gericht nach Englands Gesetzen zu halten; Criminalfälle sollten in England selbst untersucht und abgeurtheilt werden.

So ward 1730 ein Mann, Namens Blackmore, der zu Torbay in einem Streite einen Andern getödtet hatte, nach England geschickt, dort aber freigesprochen. Ein Anderer, Namens Steele, ebenfalls als Mörder angeklagt, ward auch nach England gesandt, und dort auf dem Schlosse Exeter verurtheilt und hingerichtet.

Die Kosten und Gefahr, die mit der Ueberführung der Zeugen nach England verbunden waren, welche in England aufgehalten und vom Fischfang abgehalten wurden, wirkten zu nachtheilig und veranlaßten die Errichtung eines peinlichen Gerichts auf Neufoundland zur Entscheidung von Criminalfällen. — Durch eine unter dem großen Staatssiegel erlassene Vollmacht wurden der Gouverneur und der Oberbefehlshaber, als oberste Magistratspersonen der Insel, authorisirt, rechtliche und gelehrte Männer zu erwählen, um dieses Gericht zu halten; die Mitglieder desselben waren damals die drey Richter zu St. Johns und vier der ersten Kaufleute. Alle Jahr ernannte der Gouverneur einen Ober-Sheriff von Neufoundland. Aus den Vornehmsten wurden die Geschwornen erster Klasse (grand juries), aus den achtbarsten Boot-Besitzern (boatkeepers) die Geschwornen zweiter Klasse bestellt; Friedensrichter wurden ebenfalls von dem Gouverneur ernannt, und in den vornehmsten Außenhäven (out-harbours), die nun eben so viele Distrikte bildeten, wurden Sessionshöfe (courts of session) errichtete; jährlich wurden diese von einigen Kriegsschiffen besucht, deren Befehlshaber ermächtigt waren, ein Surrogat-Gericht (Surrogate's Court) als Appellations-Instanz für Civil-Streitigkeiten zu halten, so wie in den Sessionsgerichten, als Friedensrichter, Sitz und Stimme zu haben. Doch diese Gerichtsvisitation durch diese Richter, die man Floating-Surrogates nannte, endigte gewöhnlich mit einem freundschaftlichen Besuch.

Im Jahre 1740 ward Lord George Graham Gouverneur und Oberbefehlshaber in und über die Insel Newfoundland und deren Dependencien." Ihm folgte John Byng, ein anderer ausgezeichneter See-Offizier, woraus sich ergiebt, daß die erste Würde auf der Cabeljau-Insel nicht nur einen prangenden Titel, sondern auch gewiß noch andere Annehmlichkeiten mit sich führte. Als nämlich damals ein Krieg mit Spanien ausbrach, gelang es dem Geschwader unter diesen Byng's Commando dem Feinde eine so große Menge Prisen abzunehmen, daß man es nöthig fand, ein Vice-Admiralitäts-Gericht auf Newfoundland zu errichten, von dessen Erkenntnissen die Appellation an das Ober-Admiralitäts-Gericht in England ging. Der Richter bei demselben ward nun ebenfalls Ober-Richter bei den bürgerlichen Gerichtshöfen, und Vorstand des Criminal-gerichts. — Der Erste, der dieses Amt verwaltete, war William Keen, ein alter, erfahrener Kaufmann; ihm ward auch die Würde eines Schiffs-Beamten (Naval-officer) zuerst übertragen, welcher die jährlichen Berichte sämmtlicher Fischfangs-Admirale sammelt, und daraus einen Generalbericht an die Regierung entwerfen, und überdieß alle Schiffspapiere und die Register der ein- und ausgeführten Ladung bei jeder Reise untersuchen mußte. In jedem Außenhafen ward ein Unter-Schiffs-Beamter (Deputy-Naval-Officer) bestellt.

Mit dieser neuen Einrichtung waren die Kaufleute und Schiffer so zufrieden, daß sie aus eigener Bewegung beschlossen, diesem Beamten für jedes Schiff eine

halbe Krone (etwa 16 gGr. Sächs.), und fünf Schill. Sterl. (1 Thlr. 8 gGr. Sächs.) für jedes Certificat oder Gesundheitsschein zu zahlen.

Gleich nach der Unterzeichnung des Aachner Friedens 1748 fieng Frankreich an, seine fast gänzlich vernichtete Seemacht herzustellen, um den Streit wegen Neuschottlands Gränzen vom Neuem zu beginnen und etwas Ernstliches gegen die Britischen Colonien in Nord-Amerika unternehmen zu können. Zum Schutze Newfoundlands, ward daher im Sommer 1754 Admiral Boscawen mit einem Geschwader aus England abgesandt, der bei Cape Race eine Stellung nahm, wo er zwei Französische Kriegsschiffe, die zu der, durch die gefährliche Straße von Belle-Isle nach Canada ihm entwischten Französischen Flotte gehörten, auffieng. Die Wegnahme dieser Schiffe ward historisch wichtig, denn sie veranlaßte die 1755 erfolgte Kriegserklärung von Seiten Frankreichs. — Die ganze Französische Fischereiflotte in Newfoundland's Gewässern fiel den Engländern in die Hände, und dadurch büßte Frankreich's Marine fünf und zwanzigtausend Seeleute ein, ein Verlust, der die Folge hatte, daß es ihr während des ganzen Kriegs an Mannschaft für die Kriegsflotten fehlte.

Cape Breton ward bald darauf durch den Obristen Monkton genommen, und Capitän Rous zerstörte alle Französische Fischerei-Anlagen auf Newfoundland.

Im Jahre 1749 ward der nachmals so berühmte Seeheld, Lord George Brydges Rodney, Gouver-

neue von Newfoundland und blieb die gewöhnliche Zeit — drei Jahre lang — auf diesem Posten. Durch die kräftige Beförderung einer höchst menschenfreundlichen Einrichtung machte er sich der Insel unvergeßlich. Die Kaufleute in den nördlichen und südlichen Häven der Inseln pflegten die ihnen verschuldeten Fischern der Böte und des Fischfangsgeräths gewaltsam zu berauben, wodurch diese der Verzweiflung nahe gebracht wurden. Rodney wirkte 1749. in England ein Gesetz zu Gunsten dieser Armen aus, welches sie gegen solche Gewaltmaßregeln sicher stellte und zugleich ihren Gläubigern Zahlung schaffte. Wenn man erwägt, daß die armen Fischer und Böte-Eigner größtentheils nur deßhalb in Schulden geriethen, weil ihnen ein, durch Stürme oder andere Widerwärtigkeiten verunglückter Fischfang keine Ausbeute gab, so muß man gestehen, daß Verordnungen zu ihren Gunsten höchst menschenfreundlich waren.

Das Jahr 1701 bot einen auffallenden Beweis von Wohlth...enheit der Colonie dar; diese rüstete, da es an Kriegsschiffen gebrach, auf eigene Kosten ein mit 20 Kanonen bewehrtes Fahrzeug aus, welches eine Flotte von 70 Segeln, etwa 7000 Tonnen groß und mit 680 Mann und 200 Kanonen besetzt, nach Spanien und Portugal convoyirte. Doch dieser Handelsflor blieb nicht lange ungestört. Frankreich wußte es durch schlaue Umtriebe so weit zu bringen, daß auch Spanien von England Genugthuung für die, der Spanischen Flagge zugefügte Schmach, so wie das Recht foderte, auf den Bänken bei Newfoundland Fischfang zu

theilen und endlich im Januar 1762 Großbritannien den Krieg erklärte. Zugleich verbot Spanien die Einfuhr des Stockfisches von Newfoundland, und selbst der heilige Vater unterstützte dieses Verbot dadurch, daß er den Spanischen Unterthanen, durch eine Bulle, Ablaß in Rücksicht der Fasten gewährte, welche gerade die Ursache des starken Fischabsatzes waren. Ueberdieß gelang es den Franzosen im Juni 1762, mit einer Flotte, unter d. Ternay, in die Bulls-Bay einzulaufen und dort einige Truppen an's Land zu setzen, die sogleich auf St. Johns, welches eine 6 Teutsche Meilen nordwärts davon liegt, losgingen. Der damals wehrlose Ort mußte capituliren; die nur 63 Mann starke Englische Besatzung ward kriegsgefangen, und die Franzosen, die sich daselbst zu behaupten dachten, fingen sofort an, die Festungswerke herzustellen. Auch die Fischereiplätze an der Conception- und Trinity-Bay fielen bald darauf den Feinden in die Hände und wurden zerstört. Durch den Gouverneur Graves und einige wackere Britische Seeofficiere ward indeß die wichtige Colonie bald befreit. Graves, der zur Beschützung der Fischerei an den Bänken bei Newfoundland kreuzte, eilte nämlich sogleich nach Placentia, stellte dessen verfallene Forts schnell her und sammelte die aus Halifax in Neuschottland und aus dem, von den Briten besetzten Louisbourg auf Cape-Breton herbeigerufene Hülfe, namentlich Lord Colville's Geschwader, worauf sich 300 Hochländer und rüstige Nordamerikanische Provinzial-Schützen befanden. — Schon im September war St. John's Haven von den Briten blokirt, Quidy

Bay und von ihnen erstürmt, und bald die Landung bewirkt. Freilich gelang es der französischen Flotte während eines Sturms zu entkommen; aber am 25sten September mußte die 1600 Mann starke französische Besatzung in St. Johns, die sich bis dahin muthig vertheidigt hatte, capituliren. In dieser Zeit höchster Noth zeichneten sich zwei Kaufleute auf Newfoundland durch rühmliche Hülfsleistung aus. Der eine, Robert Carter in Petryland, erhielt die Besatzung auf der Boys-Insel und die dorthin geflüchteten Einwohner aus St. John's vom 24ten Juni bis zum 9ten October. Er schaffte ihnen, nach einem amtlichen Bericht, Brod zu 14 Schill. Sterl, Mehl zu 16 Schill. Sterl und Tauwerk zu 50 Schill. Sterl den Centner, Ochsenfleisch zu 3 Pf. Sterl und Schweinefleisch zu 4 Pf. Sterl. das Faß; Butter zu 9 Pence, Käse zu 4 Pence und Nägel zu 6½ Pence das Pfund, ein Schaf zu 14 Schill. Sterl und Brennholz zu 15 Schill. Sterl die 100 Stück. — Ein anderer, Charles Garland, Kaufmann und Friedensrichter im Distrikt Conception-Bay, versorgte auf eigene Kosten die Besatzung der Batterie Carbonier mit Brennholz, Mundvorrath und etwas Geld, bis die Franzosen die Batterie nahmen und zerstörten. Ihm ward dafür Entschädigung und der Dank der Regierung.

Auf Lord Colville's Flagg-Schiff, Northumberland, erwarb sich bei dieser Gelegenheit zuerst der unsterbliche James Cook, als Schiffer (Master), einen Namen. Damals etwa 30 Jahr alt, studierte er am Bord dieses Schiffes den Euclid und ward ermannt,

den Meerbusen St. Lorenz und Newfoundland's Küsten nautisch zu untersuchen und aufzunehmen. Bis 1767 betrieb er dieses Geschäft, und ihm verdanken wir treffliche Seecharten von jener Gegend. Dadurch zur Regierung auf's Beste empfohlen, ward ihm 1769 der Oberbefehl der, auf eine Entdeckungsreise nach der Südsee abgesandten Schiffe anvertraut, wo er sich als ein zweiter Columbus bewährte.

Gouverneur Graves mußte nach der Wiedereinnahme von St. Johns seine ungetheilte Aufmerksamkeit auf die unsägliche Noth richten, welche die Eroberungs- und Zerstörungswuth der Franzosen dort herbeigeführt hatten. Es befand sich eine Menge herrenloser Irländischer Dienstleute in Newfoundland, welchen zur Rückkehr in's Vaterland das Geld fehlte, und überhaupt gebrach den ärmeren Einwohnern für den hereinbrechenden Winter fast aller Mundvorrath; dieser ward aus Nord-Amerika herbeigeschafft, die Zurücksendung der armen Irländer ward schnell, auf Kosten der Regierung, durch zwei Kriegsschaluppen bewirkt.

Am 10ten Februar ward endlich ein Friede zu Paris abgeschlossen, worin Frankreich allen Ansprüchen auf Neuschottland (Acadie), auf ganz Canada, auf die Insel Cap Breton und auf alle Inseln und Küsten im Meerbusen und dem Strom St. Lorenz entsagte. Doch ward den Franzosen der 13. Art. des Utrechter Friedens, in Rücksicht des Vorrechts, an einem bestimmten Theile der Küste Newfoundlands Fische zu fangen und zu bereiten, erneut und bestätigt; dasselbe Recht ward

ihnen im Meerbusen St. Lorenz, und 15 Stunden von der Insel Cap Breton zugewiesen, und als Aufenthalt für ihre Fischer wurden ihnen die nahe an Newfoundland's Südküste gelegenen Inseln St. Pierre und Miquelon völlig abgetreten; doch durften sie daselbst keine Festungswerke und keine andere Gebäude, als die zum Fischfange erforderlichen errichten und bloß eine Polizeiwache von 50 Mann daselbst halten. Die Krone Spanien aber entsagte in diesem Friedensschlusse dem Fischfange in Newfoundland's Gewässern.

Um die nun gänzlich geöffnete und befreite Fischerei der Britischen Unterthanen noch mehr zu erweitern und auch nach den Küsten von Labrador und den anliegenden Inseln zu ziehen, vereinigte die Großbritanische Regierung die ganze Küstenstrecke von dem nordwärts her in den St. Lorenz-Busen fließenden St. Johns-Strom bis zur Hudsonsstraße, nebst allen dort liegenden Inseln, unter die Aufsicht des Gouverneurs von Newfoundland; die Inseln St. John und Cap Breton aber, so wie die übrigen an Neuschottland's Küsten gelegenen Gruppen wurden dem Gouvernement Neuschottland (Halifax) einverleibt. So führte nun der Gouverneur von Newfoundland folgenden Titel: „Gouverneur und Oberbefehlshaber in und über Newfoundland's Insel in Nord-Amerika und über die ganze Küste von Labrador, vom Eingange der Hudsonsstraße bis zum Flusse St. Johns, dem Westende der Insel Anticosti gegenüber, diese Insel und alle andere kleine Inseln an besagter Labrador-Küst

eingeschlossen, so wie auch die Insel Madelaine im St. Lorenz-Busen; so wie aller Forts und Gouvernements, die auf besagten Inseln und an der Küste von Labrador innerhalb der bemerkten Gränzen errichtet oder angelegt sind, oder noch errichtet und angelegt werden sollten."

Die innere Verfassung Newfoundlands blieb im Wesentlichen dieselbe; der Gouverneur erhielt die besondere Weisung, strenge darüber zu wachen, daß sich keine Militärperson unterstehe, sich mit der Fischerei zu beschäftigen, Fischereiplätze zu verderben, oder die Fischer in ihrem Geschäfte zu stören. — Auch sollte er darauf sehen, daß die Verbote gegen Gotteslästerung und Unsittlichkeit in Kraft blieben und bei dem Lord-Bischof von London jeden Geistlichen der Anglikanischen Kirche anklagen, der durch sein Leben oder seine Lehre Aergerniß gebe, und endlich dafür sorgen, daß der Sonntag heilig gehalten werde. Auch setzte die Regierung ihre Bemühung redlich fort, um den Bedrückungen zu steuern, welche die Fischfangs-Admirale und die Friedensrichter in den kleineren Häven gegen solche Fischer, die ihnen keine Geschenke, namentlich Madeira-Wein, gute Brandtweine, Aepfel u. dgl. opferten, schonungslos verübten, so wie dem Unfuge der Schenkwirthe, welche die armen Leute durch offenen Borg anlockten und sich dann ihrer Fische und Böte als Pfand bemächtigten.

Auch ward ein entsetzlicher Mißbrauch gehoben, der an Unmenschlichkeit dem Menschenhandel wenig nachgiebt.

Der Fischfang bedarf bekanntlich vieler Hände, je mehr, je besser. Daher warben die Fischfangsunternehmer an den Irländischen, Schottischen und Englischen Küsten eine Menge Menschen, größtentheils unwissende Bauern oder dortige Fischerleute, so daß etwa ein Fahrzeug von 150 Tonnen Last mit 60 Mann und darüber besetzt war. So stark bemannt, segelten sie nach den Bänken von Newfoundland, fingen dort ihr Schiff voll Stockfisch, zahlten der Mannschaft den verdienten Sold (40 Schill. Sterl für die Reise), dankten 40 bis 50 Mann ab und segelten mit 10 Mann wieder nach Großbritannien, jene hülflos zurücklassend. So blieben jährlich Tausende von Unglücklichen der Winternoth des rauhen Klimas Preisgegeben, und wurden nicht selten, aus Verzweiflung, Diebe und Seeräuber. — Erst nach dem Pariser Frieden (1763) wurde diese Abscheulichkeit durch eine Verordnung untersagt, indem man für die sichere Rücksendung der Unglücklichen auf Kriegs- und anderen unbeladenen Schiffen sorgte, und den Stockfischfängern anbefahl, nicht mehr Menschen nach Newfoundland mitzunehmen, als sie wieder zurückschaffen konnten.

Um diese Zeit suchte man auch eine Verbindung mit den Indianern anzuknüpfen, besonders in der, während des Sommers von ihnen starkbesuchten, Exploits-Bay an Newfoundlands Nordküste; ein Schiffer Scot ließ sich daselbst mit einem Häuflein Matrosen häuslich nieder; die Wilden kamen in großer Anzahl, lockten die Engländer an sich, stimmten aber sogleich den Kriegsgesang an, und erschlugen den Scot und 5 seiner Leute;

die übrigen entkommen mit genauer Noth in ihr Schiff. Ein Capitän Thompson aber, der im September 1768, als Surrogat-Richter, längs dem westlichen Theile von Newfoundland kreuzte, traf dort einen zahlreichen Haufen Micmack-Indianer, und schloß mit ihnen ein Schutz- und Trutzbündniß, auf so lange, als Sonne und Mond scheinen.

Aus einer Zählung am Schlusse des Jahrs 1768 ging hervor, daß Newfoundland's Bevölkerung auf 18112 Seelen (Weiber und Kinder eingeschlossen) angewachsen sey; darunter waren 4795 Römisch-katholische und 7500 seßhafte Einwohner. Gefangen waren in diesem Jahre 386,274 Centner Stockfisch, wovon 235,944 Centner von Newfoundland's Einwohnern selbst gefangen und zubereitet waren; ausgeführt wurden 348,294 Centner, ferner 694 Faß (tierces) Lachs, 1598 Tonnen Thran, und etwa für 2000 Pf. Sterl. Pelzwerk. 106 Schiffe hatten ordnungsmäßig den Fischfang betrieben; überdieß waren eingelaufen und abgesegelt 128 sogenannte Sackschiffe, d. h. Schiffe, die nicht selbst fischen lassen, sondern bloß den bereiteten Fisch aufkaufen und abholen, und 142 Schiffe aus dem Britischen Nord-Amerika. Auch war Robben-, Wallroß- und Wallfischfang im St. Lorenz-Busen und an der Küste von Labrador mit großem Vortheil getrieben worden.

Achtes Capitel.

Fortsetzung vom Jahre 1763 — 1775.

Der Friede von 1763 war kaum geschlossen, als schon durch eine Kriegsschaluppe, die aus Newfoundland zu Portsmouth anlangte, das Gerücht verbreitet war, daß die Franzosen eine furchtbare Flotte an die dortige Küste geschickt hätten. Sir Hugh Palliser, damals Gouverneur von Newfoundland, erhielt sogar Befehl, ein Britisches Kriegsfahrzeug an den Französischen Commandeur auf St. Pierre abzusenden, um den Zustand der Bewaffnung dieser Insel zu erkunden; es fand sich dort bloß ein Vierpfünder ohne Batterie zu Signalen, ein Kriegsschiff von 50 Kanonen, eine Fregatte von 26 Kanonen und einige Kanonenböte, also keineswegs eine furchtbare Macht.

Die bedeutende Vermehrung der Britischen Newfoundlands-Fischerei, gleich in den ersten Friedensjahren, ist aus folgender Uebersicht abzunehmen:

Im Jahre 1763 betrug die Menge des zu Markte gebrachten Stockfisches . . 348,294 Ctnr.
Im Jahr 1764 . . 470,118 Ctnr.
Im Jahr 1765 . . 493,654 Ctnr.
so daß also in dem letzter Jahre 145,360 Ctnr. mehr gefangen wurden, als 1763.

Gouverneur Palliser, der bis 1768 die Insel regierte, erließ viele weist, heilsame Verordnungen zum Besten der Fischer, und wackere Seeleute unterstützten, als Surrogat-Richter, sein wohlthätiges Bemühen.

Der seit 1764 in den Britischen Provinzen Nord-Amerika's erwachte Freiheitsgeist hatte einen gefährlichen Einfluß auf die Gesinnungen der Bewohner von Newfonndland. In der Conception-Bay besonders, entstand ein heftiger Aufruhr, und die zur Stillung desselben abgesandten Friedensrichter und Gerichtsdiener wurden gröblich gemißhandelt; zwölf Aufrührer wurden ergriffen, nach St. Johns geführt, und dort körperlich abgestraft. Doch nicht nur der gemeine Haufe, auch die angesehenen Einwohner fanden es widerwärtig, daß, um Schleichhandel zu verhüten, in St. Johns ein Zollhaus errichtet ward; der dortige Zollverwalter (Collector) stand unter dem General-Zollbeamten in Boston; man fürchtete, dieses Zollwesen, welches in den Nordamerikanischen Provinzen so heftig angefeindet ward, möchte der freien Fischerei schaden; man nannte die geringen Zollabgaben eine Bedrückung, da durch viele Gesetze und Parlamentsschlüsse jede Zollerhebung von den Fischfangschiffen streng untersagt war. Gouverneur Mollineux

fand es daher rathsam, die richterlichen Behörden in Newfoundland in dieser Sache um ein Gutachten zu ersuchen, und diese erklärten: Es sey zweifelhaft, ob Newfoundland in die Parlamentsschlüsse, rücksichtlich der Zollbeamten in den Colonien von Amerika, eingeschlossen wäre.

Der erste Beschluß des am 5ten September 1774 zu Philadelphia versammelten General-Congresses war eine Adresse an Großbritannien's Volk, worin unter andern erklärt wurde, „daß alle Einfuhr aus den Britischen Besitzungen in die Amerikanischen Provinzen suspendirt sey, und dieselben auch, wenn in Jahresfrist ihren Beschwerden nicht abgeholfen werde, gleicherweise ihre Ausfuhr nach diesen Ländern hin einstellen würden. „Dieser Entschluß traf Newfoundland's Bewohner vornämlich hart; bis dahin hatten sie den größten Theil ihrer Lebensmittel aus den Nordamerikanischen Provinzen gezogen. Das wußte man dort gar wohl, und deßhalb erließ der im Mai 1775 zu Philadelphia versammelte Continental-Congreß einen Beschluß: „daß sogleich alle Ausfuhr nach Quebec, Neuschottland, der Insel St. John, Newfoundland, Georgien (welches sich damals noch nicht gegen England erklärt hatte), und nach den Floridas aufhören solle;" auch ward untersagt, den Britischen Fischern an den Amerikanischen Küsten, irgend eine Art von Mundvorrath zuzuführen, bis der Congreß eine andere Entscheidung träfe." — Der Congreß erklärte ausdrücklich, es sey von der höchsten Wichtigkeit, die Britischen Fischereien Mangel an Lebensmitteln leiden zu lassen, weil vielleicht dadurch die Britische Regierung bewogen werden könnte, die alten Rechte

und Freiheiten der Nordamerikanischen Provinzen zu schonen. —

Dieses plötzliche Aufhören der gewohnten Zufuhr nothwendiger Bedürfnisse versetzte Newfoundland's Bewohner in die drückendste Verlegenheit, so daß, um der drohenden Hungersnoth abzuhelfen, sogleich einige Schiffe mit Ballast in See stachen, um Mundvorrath aus Irland zu holen.

Seit dieser Zeit hörte aller Handel und Verkehr zwischen Newfoundland und den Amerikanischen Colonien auf; dorthin hatte bis dahin die Insel jährlich für 855,000 Pf. Sterling eingeführt, d. h. fast für eben so viel als nach Großbritannien selbst.

Um diesen, in der That großen Verlust zu ersetzen, verordnete das Britische Parlament, welches gerade das Gesetz über die Abgabe vom Salze regulirte, eine Prämie von fünf Sterl., für jedes, aus Großbritannien ausgeführtes Hundert Stockfische. Auch für die Ausrüstung von Schiffen, zum Behufe des Stockfischfanges, wurden, auf Sir Hugh Palliser's Anrathen, Prämien bewilligt, und das deßhalb erlassene Gesetz nach ihm Sir Hugh Palliser's Act genannt; Schiffe, die verordnungsmäßig in den Europäischen Häven des Britischen Gebiets nach den Bänken Newfoundland's ausclarirten, erhielten diese Prämien; nur Britische Unterthanen, aus Europa dort angelangt, hatten das ausschließende Vorrecht, an jedem Theile der Küsten Newfoundland's zu landen, und dort Fische zuzubereiten; sie konnten sich jeder Gegend dazu frei be-

dienen, und waren keiner Einschränkung, in Rücksicht der Arbeitstage oder Arbeitsstunden, unterworfen; — d. h. sie konnten auch Sonntags fischen. — Ueber den letzten Punkt murrten indeß die gemeinen Fischer mit den Schiffern, ihren Brodherren, besonders da früherhin der Sonntag auch während der Fischfangszeit so heilig gehalten worden war, daß die Britischen Fischfangsadmirale an diesem Tage den Französischen Fischern den Stockfischfang wehren wollten. —

Ferner ward bei Strafe von 200 Pf. St. verboten, ohne besondere Erlaubniß des Gouverneurs irgend einen Reisenden, oder irgend einen, bei'm Fischfang angestellten Matrosen rc. rc aus Newfoundland nach dem Amerikanischen Continent überzusetzen; jede Uebereinkunft zwischen den Schiffern und ihren Leuten sollte schriftlich aufgesetzt werden; der Abzug vom Lohne, in Fällen der Vernachlässigung, und die Strafen für die Ausreißer wurden gesetzlich bestimmt. Keinem der Leute solle mehr, als der halbe Lohn, vorausgezahlt werden; die andere Hälfte aber gleich nach Ablauf der ausgemachten Dienstzeit, baar oder in Wechselbriefen auf den Ort, wohin der Seemann gehörte. —

Commodore Robert Duff, damals Gouverneur, erließ 1775 eine Verordnung, woraus erhellt, daß der Lachsfang in der Freshwater-Bay, Gander-Bay, der Exploits-Bay und andern Gegenden des nordöstlichen Newfoundland mit großem Vortheil getrieben ward. —

Neuntes Capitel.

Fortsetzung v. J. 1775 — 1793.

Seit 1776 ließ der Amerikanische Congreß eine große Menge Kaper ausrüsten, welche der Insel Newfoundland, ungeachtet sie von einer bedeutenden Seemacht beschützt war, um so gefährlicher ward, da diese Freibeuter, als vormalige Theilnehmer am Fischfange, jeden Schlupfwinkel an der Küste kannten, und mit ihren kleinen Fahrzeugen allenthalben einlaufen konnten, um Schiffe oder Güter wegzunehmen. Besonders litten Harbour-Grace und andere Plätze an der Conception-Bai, und man mußte dort Batterien errichten; auch waren die dortigen Einwohner nun friedfertiger gestimmt, weil sich mehrere treugesinnte Amerikanische Auswanderer unter Ihnen angesiedelt hatten.

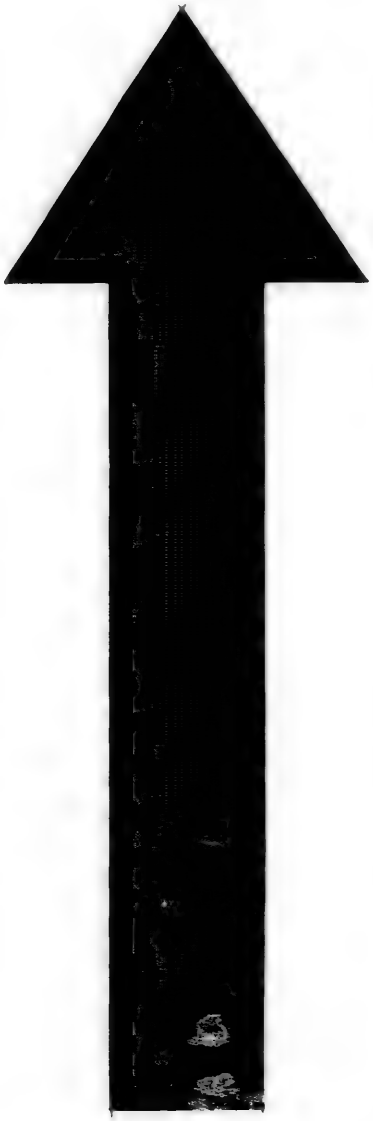
Contre-Admiral Montague erließ, als Gouverneur; eine Proclamation, um eine menschliche Behandlung der Wilden (Eskimo's) zu bewirken und dieselben zu Ansiedlungen aufzumuntern; besonders empfahl er

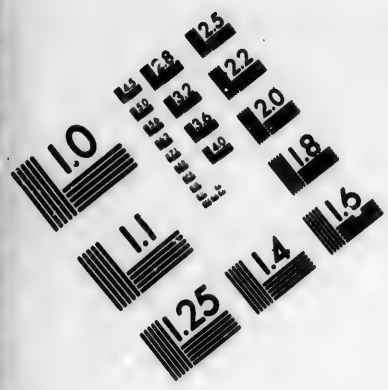
den Polizeygern, die im Winter die Insel durchstreifen, die möglichste Schonung derselben; wer einen Wilden mordet, solle des Todes schuldig seyn.

Als 1777 der Krieg mit Frankreich ausbrach, so eilten die Briten nicht nur alle Französische Fischerey-Fahrzeuge bei Newfoundland wegzunehmen, sondern Gouverneur Montague erhielt auch Befehl, unverzüglich die Französischen Fischfangs-Anstalten auf St. Pierre und Miquelon einzuziehen, und die dort 32 Seelen starke Bevölkerung nach Frankreich zu schaffen. Dieß geschah 1779 durch den Vice-Admiral Edwards, der zugleich die Gewässer ringsum von Kapern säuberte.

Großbritannien war nun wieder im alleinigen Besitz der Newfoundlands-Fischerei, und wenn gleich im Frieden 1783 den vereinigten Staaten von Nord-Amerika das Vorrecht des Fischfangs ganz wie vor dem Kriege zugewilligt, und ihnen gestattet ward, ihre Fische in den unbesetzten Plätzen der Britischen Küsten von Neuschottland, der Magdalen-Inseln und Labrador zuzubereiten; so behielt doch nun Großbritannien entschieden die Oberhand. — Frankreich mußte sich in diesem Frieden mit der Vergünstigung begnügen, bloß vom Cap St. John (an Newfoundland's Ostküste, etwa unter dem 50 Grad N. B. gelegen) nordwärts herum und die Westküste abwärts bis zum Cap Ray, unter dem 47. Grad 15 Minuten Fischfang zu treiben, welche deutliche Bestimmung zugleich alle frühere Gränzstreitigkeiten beseitigte.

Zusehends erhöhte sich nun auch der Ertrag der Fischereien und die Menge des nach auswärtigen Märkten





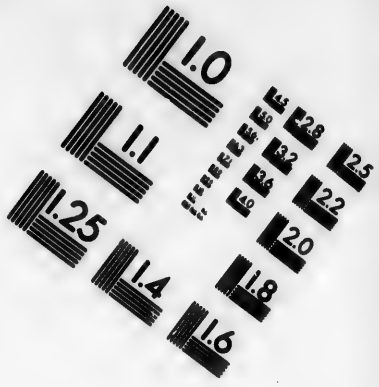
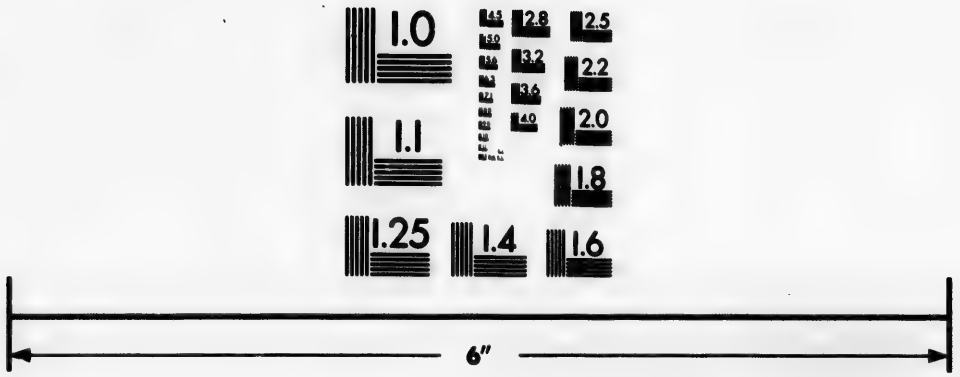
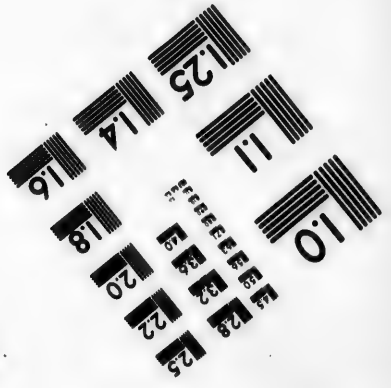


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

abgesandten Stockfisches, wie folgende nach amtlichen Berichten abgefaßte Uebersicht zeigt. Die Centnerzahl des von Newfoundland nach auswärtigen Märkten abgesandten Stockfisches betrug:

im Jahr 1784	470,118 Centner;
im Jahr 1785	497,884 Centner;
im Jahr 1786	495,664 Centner;
im Jahr 1785	591,276 Centner.

Der Verkehr mit den vereinigten Staaten ward 1785 durch eine Parlamentsakte reguliert und auf die Einfuhr von Brod, Korn und Schlachtvieh (live stock) beschränkt. Die Ausfuhr dahin blieb fortwährend untersagt, so wie überhaupt jeder andere Handel.

Aus einem, dem Parlamente erstatteten Berichte erhellt, daß Großbritannien jährlich 500,000 Pf. Sterl bei der Newfoundlands-Fischerei gewann, an welchem Gewinne Irland den größten Antheil hatte, indem dasselbe die Insel mit Salzfleisch u. versorgt; das Parlament strebte durch zweckdienliche Mittel vornämlich dahin, diesen Fischfang vorzugsweise zu einer Britischen Fischerei zu machen.

Die Französische Regierung suchte ihrer Seits den Stockfischfang dadurch aufzumuntern, daß sie eine Prämie von 10 Livres auf jeden Centner ausgeführten Stockfisches setzte, allen auf fremden Schiffen eingebrachten aber mit einer Abgabe von 5 Livres belegte; zugleich doch ein Beweis, daß man in Frankreich noch der Einfuhr dieses Artikels bedurfte.

Der Gouverneur, Vice-Admiral Elliot, bemühte sich strengere Justiz einzuführen, und veranlaßte dadurch

in den Jahren 1786, 1787 und 1789 mehrere furchtbare Aufläufe in St. Johns und Harbour Grace. Erst unter dem folgenden Gouverneur Milbanke ward 1789 ein eigends bestallter Gerichtshof für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten (Court of Common Pleas) errichtet, und endlich ein Obergericht für die Insel Newfoundland, zur Handhabung der Criminal- und Civil-Justiz in höchster Instanz (Supreme Court of Judicature) durch den wackern Oberrichter Reeves installirt. Durch die Bemühung dieses redlichen Rechtsgelehrten wurde die Unzufriedenheit in den Häven der Conception-Bay gestillt, der Raubsucht (voracity) der Sessionshöfe, und dem willkührlichen Verfahren der vier Distrikts-Richter ein Ziel gesetzt. (Diesem Oberrichter Reeves verdanken wir eine Geschichte der Regierung von Newfoundland, die 1793 zu London erschien.) So trat die Insel in einem ruhigen, beglückten Zustand in die Revolutionszeit, die auch dorthin ihre verderblichen Folgen verbreitete. —

Zehntes Capitel.

Fortsetzung. Vom Jahre 1793 — 1818.

Die im vorstehenden Abschnitt erwähnten Verbesserungen und andere mitwirkende Umstände und Anstrengungen bewiesen bald einen höchst wohlthätigen Einfluß auf Newfoundlands Fischereien und Handel. Im Jahre 1798 wurden auf 400 Schiffen, gros 33,000 Tonnen, 600,000 Centner Stockfisch, den Centner zu 10 Schill. Sterl; 8700 Körbe Lachs, den Korb zu 40 Schill. Sterl; 1000 Tonnen Hering, die Tonne zu 10 Schill. Sterl; 3800 Tonnen Thran, die Tonne zu [illegible] Pf. Sterl; 4900 Robben Felle à 4 Pf. Sterl. das Hundert ausgeführt. Bei dem Fischfange waren 2000 Schaluppen und Böte angestellt, jedes im Durchschnitt mit dem Fischergeräth 80 Pfund Sterl. werth. In den Speichern der Insel befand sich ein Waaren-Vorrath, der zu 300,000 Pfund Sterl. angeschlagen ward. Die Insel hatte demnach ungefähr einen Handelsumsatz von 1,200,000 Pfund Sterl. — und erlebte damals überhaupt ihr goldnes Zeitalter.

Im May 1797 ward Generalmajor Waldegrave (Lord Radstock) Gouverneur, und fand gleich bei seiner Ankunft, daß unter den Einwohnern revolutionäre Grundsätze verbreitet waren, welche Gottesfurcht und gute Sitten verdrängten. Paine's berüchtigte Bücher „das Zeitalter der Vernunft und die Rechte der Menschen," standen zu St. Johns in größerer Achtung, als Bibel und Parlaments-Beschlüsse. Der neue Gouverneur ließ 250 Abdrücke einer Widerlegung jener gefährlichen Schriften, welche der Bischof von London verfaßt hatte, unter das Volk vertheilen, betrieb den Bau einer neuen Kirche zu St. Johns, da die alte längst verfallen war, erhöhte das jährliche Einkommen des Pfarrers, und damit die strenge Winterkälte die Kirchengänger nicht abhielt, so sorgte er für zwei große Oefen zur Heizung der Kirchengebäude. —

Am Ende des Jahrs 1798 unterzeichneten sich 25 der angesehensten Einwohner zu St. Johns, um einem aus England berufenen wohlunterrichteten Schulmann ein jährliches Einkommen von 300 Pf. Sterl. auf 3 Jahr zu sichern. Es sollte derselbe ein Geistlicher der Englischen Kirche seyn, und derselbe einen tüchtigen Mann, als Vorsteher einer Mädchenschule, und überdieß noch einen Mitlehrer an der Knabenschule mitbringen. Die Wahl fiel auf Herrn Ludwig Amadeus Anspach, den Verfasser des Werkes, dessen Uebersetzung wir hier im Auszuge liefern; der sich in demselben an dieser Stelle blos als Fremder (the stranger) bezeichnet. Er langte am 13ten October 1799 mit seiner Fa-

milie nach einer gefahrvollen Reise in St. Johns an. Vom Gouverneur Waldegrave und den angesehensten Einwohnern der Stadt ward er freundlich und mit Achtung empfangen. Weil er aber, auf Bitten derselben, eine beifällige Kanzelrede hielt, und sich nur mit Würde benahm, so erregte er dadurch den Neid des angestellten Geistlichen, und dieser nahm die Unwissenden gegen ihn ein; die Hausväter, welche viele Kinder hatten, fanden das von dem Schulvereine festgesetzte Schulgeld zu hoch, und so kam es, daß man dem Fremden, Herrn Anspach, gar keine Kinder in die neuerrichtete Lehranstalt schickte, und ihm überhaupt auf jede Weise das Leben zu verbittern suchte. Da er aber auf die Erfüllung des mit ihm in England schriftlich abgeschlossenen Contraktes drang: so kam es zu einem förmlichen Rechtshandel, worin er, ein gewandter Rechtskenner, mittelst seiner persönlichen Beredsamkeit, sein Anrecht an das ihm schriftlich zugesagte Gehalt von 300 Pf. Sterl. jährlich, auf drei Jahre, geltend zu machen wußte. Nach Ablauf dieser drei Jahre (1802), ward ihm durch die Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums in fremden Ländern eine erledigte Missionsstelle in der Conception-Bay zu Theil, und der damalige Gouverneur von Newfoundland, Admiral Gambier, erhob den gewesenen Schullehrer und nunmehrigen Geistlichen zugleich zum Untergouverneur und Civil-Richter über diesen sehr bevölkerten, höchst wichtigen Distrikt der Insel. In England, vornämlich aber in den Colonien, ist solche Verbindung mehrerer heterogener Aemter in Einer Person nicht selten, noch auffallend. Er fand

die Justizpflege der Conception-Bay in den Händen zweier abgelebten Magistratspersonen, die sich immer entgegenhandelten, sich in den neueingeführten Rechtsgang nicht finden wollten, noch konnten, eben so wenig wie der Sheriff und der Gerichtsschreiber; das ganze Regierungspersonal war überdieß so unwissend und ohne Erziehung, daß Herrn Anspach die ganze Regierungslast des Distrikts, dessen Seelsorge ihm gleichfalls am Herzen lag, aufgebürdet war. Ueberall herrschte Verwirrung und Widersetzlichkeit; dazu war eine bedeutende Anzahl irländischer Ausgewanderte angelangt, die unter sich und mit den frühern Ansiedlern uneins waren, so daß es täglich zu blutigen Knittelkämpfen kam; wollte die Obrigkeit diesem Unfuge steuern, so richteten sich beide Partheien gegen die Gerichtsdiener, und aus der Schlägerei ward oft ein gefährlicher Auflauf. Der Oberbefehlshaber oder Surrogat-Richter saß in seinem Fort verschanzt, in einer Ecke des Havens, fern von den Wohnungen der Colonisten, so daß sein Ohr nichts von dem täglichen Lärm vernahm, und mußte er an den Tagen der Sitzung in's Gerichtshaus kommen, so ließ er sich, Sicherheits halber, in einem Boote übersetzen, und trug einen Stockdegen in Händen.

Unsern Lesern sind diese Charakterzüge zur Schilderung einer so wichtigen Britischen Colonie aus der Feder eines so unterrichteten Augenzeugen, wie Herr Anspach, gewiß willkommen.

Herr Anspach führte zuerst in seinen Distrikt regelmäßige, vierteljährige Gerichtssitzungen (Quarter-Cor-

tion) ein, mit allen in England Assisen-Höfen zu verrichtenden Feierlichkeiten, besonders zur Untersuchung von Criminalfällen. Jede Störung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit wurde unmittelbar gerügt, und wenn gleich die Strafe in den meisten Fällen nur eine geringe Geldbusse war, und eine Sicherheitsleistung für künftige bessere Aufführung, so hatte doch diese Strenge die wohlthätige Folge, daß das Volk inne ward, es sey mit den Gerichten ernstlich gemeint. So ward die öffentliche Ruhe völlig hergestellt, in einer, 28 Seemeilen langen Küstenstrecke, wo sich kein einziger Soldat befand.

Eine zweite Schwierigkeit lag in der Beitreibung der Abgaben zur Besoldung der geistlichen und weltlichen Beamten; sie wurden nach billigen, bleibenden Grundsätzen eingefordert, und Herr Anspach war nach 12 monatlichem Aufenthalt an jener Küste schon so weit gediehen, daß er, was kein Geistlicher vor ihm wagen durfte, mit größter Sicherheit seinen ganzen Distrikt durchwandern konnte; ja seine Besuche wurden freudig empfangen; wohin er eine Einladung zu einer Mahlzeit annahm, fühlte sich der Hausvater geehrt, und mit Jubel nahm man ihn auf, wo er auf seinen weiten Fahrten übernachten mußte. Seine Trostworte wurden mit Hingebung vernommen, nicht nur von den wildesten Irländern, sondern sogar von den bigotten Römisch-Katholischen, deren es sehr viele in seinem Sprengel gab.

Die neue Ordnung der Dinge wirkte höchst vortheilhaft auf Fischfang und Handel, wie aus der sehr vermehrten Zollannahme erweislich ist.

Die Mission in Conception-Bay war fast vier Jahre lang erledigt gewesen. Der regelmäßige, öffentliche Gottesdienst, der mithin fast eben so lange eingestellt gewesen war, wurde nun wieder erneuert. Der neue Missionar, Herr Anspach, hielt überdieß jeden Sonntagnachmittag Kinderlehre, und weckte dadurch den Wunsch, Schulen in diesem sehr bevölkerten Theil der Insel errichtet zu sehen, besonders für die ärmere Klasse. Gouverneur Gambier unterstützte Anspach's edlen Eifer, und so kam eine Sonntagsschule in Harbour-Grace, dem Hauptort der Conception-Bay, zu Stande, weil die Kinder an Werkeltagen beim Fischen helfen mußten. Die Bibelgesellschaft zu London versorgte diese Sonntagsschule mit Bibeln und Gebetbüchern, und die Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums besoldete den Lehrer.

Das sehr verfallene Gefängniß und das Gerichtshaus in Conception-Bay wurden neuerbaut und erweitert; ebenso die Kirche und das Pfarrhaus zu Harbour-Grace, und endlich ward noch ein neues, sehr bequemes Schulhaus errichtet. Ueberdieß wurden viele zweckmäßige Einrichtungen für die Sicherheit und zur Bequemlichkeit der Einwohner getroffen, zur leichtern Verbindung der einzelnen Niederlassungen, und zur Beschützung der Häuser gegen Feuersgefahr.

Der Friede von Amiens (1802) hatte keinen bedeutenden Einfluß auf Newfoundland; denn kaum war das Regiment zu Newfoundland entlassen, als auch schon die Nachricht von dem Wiederausbruche des Krieges

mit Frankreich eintraf, und dem dort commandirenden Militairchef der Befehl zukam, ein neues, 1000 Mann starkes, zu errichten. Die Franzosen hatten bereits ihren Fischfang neu begonnen, aber die Engländer jagten ihnen nun den Stockfisch, und zwar in bedeutender Menge wieder ab, und machten bei dieser Gelegenheit viele Fischer, und sogar einen Commissair zu Gefangenen. Die bei Newfoundland stationirten Britischen Kriegsschiffe brachten gleichfalls sehr viele Prisen nach St. Johns ein, besonders reichbeladene Französische Westindienfahrer.

Um diese Zeit führte ein Schiffer eine eingeborne Wilde nach St. Johns, die er zufällig in der Exploits-Bay aufgegriffen hatte. Sie schien 50 Jahre alt, sehr bildsam und ganz verschieden von allen Indianischen Stämmen oder Wilden, die man in Nord-Amerika kennen lernte. Sie war kupferfarbig und hatte schwarze Augen und Haupthaar, welches dem der Europäer sehr ähnlich war. Gegen Kinder zeigte sie eine leidenschaftliche Zuneigung. In eine große Gesellschaft bei'm Gouverneur Gambier eingeführt, offenbarten ihre Gesichtszüge unbeschreibliches Erstaunen und Wohlgefallen. Anfangs ging sie mit dem Gouverneur und dem General, deren glänzende Uniform und Federn ihre Aufmerksamkeit besonders fesselten, im Saale auf und ab; dann duckte sie auf den Boden nieder, einen Bündel festhaltend, worin sich ihre Pelzkleider befanden, und den sie durchaus nicht von sich lassen wollte. Man brachte sie dann an einen Ort, wo sie das ganze Zimmer übersehen konnte, und sogleich erheiterte sich ihre

sonst ernste, schwermüthige Miene. Sie blickte auch den Musikanten, als wünschte sie, sich ihnen zu nähern. Einer der Anwesenden faßte sie bei der Hand, und wies auf die Musik hin; sie begriff ihn sogleich, folgte ihm durch das Gedränge und setzte sich einige Augenblicke zu den Hautboisten, äußerte aber bald den Wunsch, sich wegzubegeben. Zum Tanzen konnte man sie nicht überreden, obgleich sie dazu geneigt schien. Ueberall ward sie mit der größten Freundlichkeit behandelt, und sie schien es dankbar zu erkennen. Da man ihr gestattete, in den Kaufläden alles zu nehmen, was ihr wohlgefiel, so zeigte sie eine entschiedene Vorliebe für helle Farben, nahm an, was man ihr gab, wollte aber keinen Augenblick ihren Bündel aus den Händen lassen, und ward sehr erboßt, wenn man ihr ihn zu nehmen versuchte. Endlich schickte sie der Gouverneur mit manchen Geschenken an die Stelle zurück, wo man sie gefunden hatte; dem Schiffer, der sie brachte, ward eine ansehnliche Belohnung zu Theil und ihm dringend anbefohlen, für ihre Sicherheit möglichst zu wachen.

Im Jahre 1807 ward eine Buchdruckerei in St. Johns gestiftet, und zuerst am 27sten August desselben Jahrs erschien eine Wochenschrift, unter dem Titel: The Royal Gazette and Newfoundland Advertiser. (Königl. Zeitung und Newfoundland's Verkündiger.)

Im Monat Februar 1808 ward zu St. Johns eine Versammlung der Magistrate und Einwohner im Gerichtshause gehalten, um eine Vermehrung der bewaffneten Macht, zum Schutze der Insel, zu bewirken,

und der damals herrschende gute Geist offenbarte sich durch die unmittelbare Aufstellung eines achtbaren Corps freiwilliger.

Im Jahr 1809 ward zu St. Johns ein regelmäßiges Postamt zur leichtern, gesicherten Verbindung mit England und andern Distrikten eingerichtet, eine Einrichtung, welche durch den großen Zuwachs der Bevölkerung und des Handels nothwendig geworden war.

In Folge eines Verbots, welches zu Halifax, auf Prinz Edwards-Insel und zu Quebeck gegen die Zufuhr des Rindviehs bestand, und des sehr beschränkten Verkehrs mit den vereinigten Staaten, herrschte ein so großer Mangel an diesem Bedürfnisse auf Newfoundland, daß die Einwohner des frischen Fleisches entbehren mußten und die Lieferanten der Kriegsschiffe selbst dieses nicht mehr herbeischaffen konnten. —

Nach der Exploit-Bai wurden 1809 und 1810 Kriegsschiffe abgeschickt, um eine Verbindung mit den dortigen Indianern anzuknüpfen, doch ohne allen Erfolg. Bei der letzten Unternehmung wurden zwei Britische Seeleute von den Wilden meuchlings umgebracht; die Wilden selbst aber hielten sich hartnäckig versteckt, obgleich man ihnen Geschenke am Strande zurückließ. Auch ward eine Prämie von 100 Pfund Sterl. ausgeboten, für jeden, der etwas Erhebliches zur Anknüpfung einer Verbindung mit diesen Wilden zu leisten im Stande sey.

Am 17ten July 1812 ward die Kriegserklärung der vereinigten Staaten von Nord-Amerika gegen Großbritannien auf Newfoundland kund, und bald darauf ging

die freudenvolle Nachricht ein, daß sämtliche Französische Linienschiffe unter dem 27sten Grad der Länge und dem 42sten Breitengrade gesehen worden.

Der Sommer war ungewöhnlich heiß, und in der Hauptstadt St. Johns wüthete eine ansteckende Krankheit. In der Conception-Bay erregten höchst gefährliche Blattern, weil das Volk gegen jede Art der Impfung unbesiegbare Vorurtheile hegte, große Besorgniß, gerade als der Fischfang in voller Thätigkeit war. Verhütungsmittel, von den Einwohnern unter Aufsicht der Obrigkeit angewandt, zeigten den gewünschten Erfolg. Zu St. Johns aber wuchs die Bösartigkeit der Seuche mit jedem Tage, und sie raffte eine beträchtliche Anzahl Menschen von jedem Alter hin.

Während die Bewohner des ganzen Distrikts Conception-Bay von der Furcht vor Ansteckung gequält wurden, griff ein zufällig oder absichtlich entzündeter Waldbrand durch die unglückliche Richtung des Windes so gewaltsam gegen die Stadt Harbour-Grace um sich, daß er derselben gänzliche Verheerung drohte. Die Einwohner, durch die Sturmglocke auf den Marktplatz zusammengerufen, setzten, unter Anführung und Leitung des Untergouvernements Anspach, durch Niederhauung und sorgfältige Säuberung eines halbrunden Raumes zwischen dem entflammten Wald und der Stadt, dem vernichtenden Elemente Schranken und retteten ihre Wohnungen. Herrlich ist die Schilderung, die Hr. Anspach, als Augenzeuge, von diesem entsetzlichen Schauspiel mittheilt: „Es war, sagt er, ein schaudervoller Anblick,

den diese Feuer in der Nacht vorher aus einiger Ferne und auf dem Platze, wo man sie zu hemmen strebte, darbot; die ungeheuren, mit Blitzesschnelle fortschleudernden Flammen, die augenblicks eine große Baummasse zündeten, und unermeßliche Gluthen und knisternde Feuerbrände in die Luft rissen, mit der Gewalt und dem Donner schweren Geschützes; dann vorne, rechts und links das laute, zischende Getöse, welches zu- und abnahm, so wie die Flammen den Gipfel jedes Baumes erreichten; hier und dort die klaffenden Oeffnungen, Höllenschlünden vergleichbar, mitten zwischen den nochstehenden brennenden Stämmen und dicken Gebüschen, und ringsum die glühenden Trümmer der verzehrten kleineren Bäume und des Unterholzes: alle diese schrecklichen, und doch großen, erhabenen Scenen, weckten Empfindungen, die keine Feder beschreiben kann."

Das Wetter war ungemein heiß, während an der Mündung der Conception-Bay und längs der Küste hin, mehrere große Eis-Inseln haften blieben, die dort seit dem Frühlinge gestrandet waren.

Zur Zeit der Kriegserklärung von Seiten der vereinigten Staaten, hatte Großbritannien bei Newfoundland, Halifax und in Westindien drei Linienschiffe, 21 Fregatten, 19 Kriegsschaluppen und 18 Briggs und Schooner, also im Ganzen 61 bewaffnete Fahrzeuge. Bei solcher Macht war von den vereinigten Staaten nichts zu fürchten. St. Johns befand sich in einem

höchst wehrhaften Zustande; durch feindliche Kapereien litt die Insel nur wenig, während sie, andererseits, durch die Ausschließung aller Mitbewerber um die Fischereien, aus allen Gewässern und von allen Märkten wesentliche Vortheile zog. Der, durch die erweiterte See- und Landmacht vermehrte Geldumlauf, die in zahlreicher Menge eingebrachten Prisen, der allgemeine Brauch, daß alle, in den Außenhäven befrachtete Schiffe nach St. Johns kamen, um sich dort der Convoy anzuschließen: das Alles hob den Ort zu einer ungewöhnlichen Wohlhabenheit und Wichtigkeit.

Durch den ewig denkwürdigen Pariser Frieden, der am 30ten Mai 1814 abgeschlossen ward, erhielten die Franzosen ihr Fischfangsrecht bei Newfoundland ganz auf denselben Fuß wieder, wie sie es 1792 besaßen. Doch Bonaparte's Entweichung von Elba gestattete der Französischen Regierung erst im Juni 1816, die Inseln St. Pierre und Miquelon von Neuem förmlich in Besitz zu nehmen.

Früher in demselben Jahre, in der Nacht des 12ten Februar, ward St. Johns fast ganz durch eine, mit unbegreiflicher Schnelligkeit um sich greifende Feuersbrunst zerstört, die um neun Uhr während eines heftigen Sturms ausbrach. Die Matrosen der königlichen Kriegsschiffe und die Garnison, so wie die angesehensten Einwohner, suchten mit größter Selbstaufopferung die Stadt zu retten, während das gemeine Volk, in dumpfer Gefühllosigkeit, die schreckliche Scene mit unterschlagenen Armen angaffte, und bloß auf Plünderung be-

brachte war. Der angerichtete baare Schaden ward auf 100,000 Pf. Sterl. angeschlagen, und überdieß waren 1500 Menschen in dem rauhsten Winterwind auf Newfoundland (im Februar) ohne Obdach. Das Elend dieser Unglücklichen ward noch dadurch grausam erhöht, daß der diebische Pöbel ihnen ihr den Flammen entrissenes Eigenthum unter den Händen wegstahl. — Es giebt um St. Johns keine einzige Ortschaft, die nackend entflohenen waren von der in Eis und Schnee starrenden Wildniß umgeben. Die Häuser waren unregelmäßig, doch enge zusammengebaut, sämmtlich von Holz, nur die Rauchfänge von Backstein. — Glücklicherweise wurden die Speicher und Magazine gerettet, deren Zerstörung den unvermeidlichen Hungertod von 12,000 Menschen herbeigeführt hätte; auch kam nur — was kaum glaublich scheint — ein einziger Mensch in den Flammen um.

Dieses schreckliche Unglück war bloß ein Vorzeichen noch schwereren Elends. — Die Noth, die fast alle Volksklassen der handelnden Welt in Folge der plötzlichen, gewaltsamen Wiederkehr einer friedlichen Betreibung des Handels empfinden, lastete vornämlich schwer auf Newfoundland's Bewohner. Verwöhnt durch langjährigen Besitz, die einzigen Versorger jedes Marktes in Europa, in Westindien und Südamerika zu seyn, sahen nun mit einem Schlage die Kaufleute sich des ungeheueren Gewinnstes, der aus der Theilnahme an dem Welthandel floß, beraubt, und sich auf ihren ursprünglichen, ärmlichen Kleinhandel beschränkt, d. h. auf

die Herbeischaffung von Lebensmitteln aus dem Mutterlande, die dort für sie und für die Volksmasse nur zu hohen Preisen zu haben waren. In den alten Zeiten hatten die Kaufleute den Fischfang durch eigene Dienstleute betreiben lassen, und beide die geringe Einwohnerzahl einer Küste ausgemacht, wo kein Korn gebaut. Bei der starken Zunahme des Fischabsatzes, bildete sich eine zahlreichanwachsende dritte Klasse, sogenannte Hülfsbootführer (bye-boat-Keepers), die mit vielen Leuten den Fischfang für die Kaufleute, und bald in so fern für eigene Rechnung trieben, als sie ihren Fang den Kaufleuten verkauften. Alle blieben in Newfoundland wohnhaft, und bald beschäftigten sich die Kaufleute, die ebenfalls im Winter einen Agenten und mehrere Handelsdiener zurückließen, gar nicht mehr unmittelbar mit dem Fischfange, sondern bloß mit merkantilischem Gewerbe, und überließen jenen ganz den sogenannten Pflanzern (planters). Jährlich strömte, besonders aus Irland, eine Menge armer Menschen herbei, um den Bootführern als Knechte zu dienen, und so wuchs die Bevölkerung, deren ganzes Heil von dem Flor des Fischfangs und dem überallverbreiteten Absatze der Fische abhieng. Für ihren Lebensunterhalt mußten die Pflanzer sorgen, und da diese nun ihre Fische nicht mehr in solcher Menge an die Kaufleute absetzen konnten, so gerieth die ganze, noch dazu rohe und an einen gewissen Grad des Wohllebens (Branntwein und Fleisch) gewöhnte Volksmenge auf der unwirthbaren Insel in grenzenlose Verzweiflung, wovon der Bewohner anderer Gegenden sich kaum eine Vorstellung bilden kann.

Während des letzten Krieges hatte die Insel jährlich eine Million 200,000 Centner Stockfisch ausgeführt; im Jahre 1817 betrug die Ausfuhr kaum die Hälfte dieser Quantität; aus dem so eben Angeführten erhellt, daß durch diesen verminderten Absatz ein großer Theil des Volks in die äußerste Noth gerathen mußte; diese Noth, diese bittere Hungersnoth, hatte die schrecklichsten Folgen. Der hungernde Pöbel erwies sich als eine ruchlose Räuberbande; er erbrach die Kaufmannsspeicher, vertheilte das Eigenthum, bemächtigte sich der, mit Mundvorrath ankommenden Schiffe, und spottete der Obrigkeit. Waren auf solche Weise keine Lebensmittel zu haben, so drangen die Wüthenden mit bewaffneter Hand in's Gerichtshaus, und zwangen dem versammelten Magistrate ihre Bedürfnisse ab. —

Ein Bericht über diese fürchterlichen Vorgänge wurde dem Britischen Ministerium vorgelegt. Im Juli 1817 ward dem Hause der Gemeinen eine Darstellung der Lage Newfoundlands durch eine, zu diesem Zwecke ernannte Comité mitgetheilt; aus demselben erhellt, daß Newfoundland jährlich 800 Schiffe beschäftigte, deren Rückfracht einen Gewinn von zwei Millionen Pf. Sterl. brachte. Die Bevölkerung der Insel betrage 80,000 Menschen; diese befänden sich größtentheils in einem Elende, welches bereits die Verletzung des Privateigenthums und den Bruch der bürgerlichen Ordnung veranlaßt hätte, und, wenn demselben nicht schleunigst abgeholfen würde, unfehlbar gänzliche Hungersnoth herbeiführen werde. Als Beispiel ward ein Handelshaus in Conception-

Bay aufgeführt, welches früher mit einem Capital von 60,000 Pf. Sterl. gehandelt, nun aber im letzten Jahre 20,000 Pf. Sterl. eingebüßt, und daher den Entschluß gefaßt hätte, bloß so viele Fische zu versenden, als zur Erhaltung der eigenen Dienstleute nothwendig seien. Dem Gouverneur von Newfoundland, Vice-Admiral Pickmore, wurden, in Folge dieser Verhandlung und der deßhalb gefaßten Beschlüsse, zweckdienliche Befehle und Geldmittel gesandt, um das dortige Elend möglichst zu lindern.

Am Ende des Jahres 1816. brannte die kaum vollendete, neue Pfarrkirche zu Harbour-Grace in Conception-Bay, Nachts um 12 Uhr, gänzlich ab. Sie stand auf einer Anhöhe in der Mitte des Orts, und daher geschah kein weiterer Schaden.

Drei Meilen davon, zu Cardonier, brach bei starkem Sturmwinde am 18ten Juni eine verheerende Feuersbrunst aus, welche nicht nur das Oertchen selbst, sondern auch die, eine halbe Englische Meile von dem Anfangspunkte gelegene Methodisten-Capelle verzehrte, und sich sogar bis nach Crokers-Cove verbreitete, und dort noch 15 Häuser einäscherte.

Und endlich drohte abermals dem unglücklichen St. Johns von Neuem gänzliche Vernichtung.

Am 7ten November 1817, Abends halb 10 Uhr, schlugen aus einem unbewohnten Hause im Mittelpunkt der Stadt Flammen auf, und in zehn Minuten verbreiteten sich diese mit solcher Blitzesschnelle, daß, trotz

der eifrigsten Aufopferung der See- und Landoffiziere und der angesehensten Einwohner, am Morgen nicht nur die halbe Stadt, sondern selbst die Werfte und Waarenlager mit einem großen Vorrath Lebensmittel verzehrt waren. — Die ganze Nordseite des Havens war Eine Gluth. — Wie bei der Feuersbrunst im Jahre zuvor, zeigte sich auch wieder die gemeine Volksklasse, statt Hülfe zu leisten, nur durch wilde Raubsucht thätig. Jauchzend bemächtigten sich die Unmenschen der gerettet Habe, und waren nicht durch Bitten, Vorstellungen und verheißene Belohnung zurückzuhalten, den Schauder und die Verwirrung der Schreckensnacht zu Diebstählen benutzend. — Viele der Abgebrannten von 1816 wurden von Neuem obdachlos, viele Wohlhabende büßten Alles ein, und hatten nun den langen, quälenden Winter Newfoundlands vor sich. Dreizehn große Handelshäuser, und über 140 zum Theil neuerbaute Wohnungen, die 1100 Menschen gedient hatten, lagen in Asche, und der angerichtete Schaden betrug 4 bis 500,000 Pf. Sterling.

Der Gouverneur Pickmore legte ein einstweiliges Embargo auf alle, im Haven St. Johns liegende Schiffe, um des Unglücks Umfang und den Vorrath von Proviant ausmitteln zu können. Doch selbst die Lebensmittel mitgerechnet, die sich auf den Schiffen befanden, hatten die Bewohner bis zur Wiedereröffnung der Schifffahrt den äußersten Mangel zu besorgen. Nur darin lag der einzige Trost, daß doch noch die eine Hälfte der Stadt unversehrt geblieben war, und den Abgebrannten

als Zuflucht Vielen Andern. Allein schon 14 Tagen drohte auch dieser fast gänzliche Verwüstung.

Am 21ten desselben Monats, um drei Uhr Morgens, kam in einem Kaufmannshause in der Wasserstraße ein neues Feuer aus, und verzehrte ost- und westwärts bis 56 der besten Häuser, nebst den größten Speichern und Werften, und auch bei dieser Feuersbrunst wurden die grausamsten Räubereien verübt.

Da diese, so oft wiederkehrenden Unglücksfälle den Verdacht der Mordbrennerei erweckten, so wurden sogleich die strengsten Untersuchungen angestellt, die jedoch, zur Milderung dieses Jammergemäldes, das Resultat gaben, daß bloß Zufälle das dreifache Elend herbeigeführt hatten.

Viele Einwohner von St. Johns zogen nach Neuschottland, und nach den Außenhäven von Newfoundland; andere schifften nach Großbritannien oder Irland, und nur den eifrigsten Anstrengungen des edlen Gouverneurs, der im Jahre darauf, mit Recht allgemein bedauert, starb, und seiner Mitbeamten gelang es, dem drohenden Mangel möglichst abzuhelfen.

Das Jahr 1818 begann mit einer so strengen Kälte, daß sich die ältesten Einwohner keines so harten Winters erinnerten. Schon am 10ten Februar war St. Johns Haven bis hinter der Chain-Klippe mit dickem Eise belegt; es fiel sehr viel Schnee, und das Wetter war wie in Grönland. Glücklicherweise war vor Eintritt des Frostes hinreichender Mundvorrath angelangt, um die fast erstarrenden Einwohner zu erquicken.

Im Frühling und Sommer ist der Robben- und Stockfischfang sehr einträglich aus, wie dies immer nach einem strengen Winter der Fall ist. Die günstige Veränderung der Handelsverhältnisse ward auch für Neufoundland fühlbar; St. Johns steigt, einem Phönix gleich, in neuem, herrlichem Glanze aus der Asche empor. Die Straßen wurden beträchtlich erweitert, die Häuser aus festerm Material errichtet, und insonderheit durch Scheidemauern und andere Schützungsmittel gegen um sich greifende Feuersbrünste bewahrt.

Eilftes Capitel.

Beschreibung der Küste und Insel Newfoundland und der Küste Labrador.

Ueberblicken wir die Insel Newfoundland nebst den anstoßenden Theilen bis zur östlichen Ecke der Außen- oder falschen Bank (Outer oder False Bank), so zeigt sich uns eine Ausdehnung von 16 Graden der Länge, und 10 Graden der Breite, wo die Tiefe des Meers im Durchschnitt von 60 bis 30, und auch zuweilen nur zehn Klaftern beträgt, auf Plätzen, die in einer beträchtlichen Entfernung, sowohl von Newfoundland als vom Nordamerikanischen Festlande liegen. Aus diesem Ueberblicke läßt sich vielleicht der Schluß ziehen, daß alle diese aus dem Meere sich erhebenden Punkte, Ueberbleibsel und Trümmer einer großen Insel sind, welche in grauer Vorzeit eine gewaltsame Erderschütterung erlebte, die die Grundfesten dieser Insel löste und senkte, bloß diejenigen ausgenommen, worauf noch die Insel Newfoundland ruht, alle übrige Theile aber in die Tiefe des Meers hinabstürzte. Vielleicht hing jener Erdraum sogar mit dem Nordamerikanischen Continente zusammen; denn die

Straße Belle-Isle, die im äußersten Nordwesten Newfoundland von der Labrador-Küste trennt, ist nur 4 Seemeilen breit, bei einer Länge von 15 Seemeilen.

Die Außen- oder falsche Bank erstreckt sich vom 46. Grad 10 Minuten bis zum 47½ Grad Norderbreite, und vom 44. Gr. 15 Minuten bis zum 45. Gr. 25 Minuten westlicher Länge und hat eine fast einzelne Gestalt, doch so, daß ihre größte Ausdehnung von Norden nach Süden liegt; die größte Tiefe des Meers auf derselben beträgt 158 Klafter, die geringste 100 Klafter; von dort bis an die Große Bank wechselt die Meerstiefe auf einem Raum von 2 Grad 45 Minuten von 218 bis 120 Klafter.

Diese Große Bank ist, ihrer größten Ausdehnung nach, von Osten nach Westen 6 Grade breit, mit Einschluß der Jaquet's-Bank, deren südliches Ende den äußersten Vorsprung derselben bildet; ihre Länge von Norden nach Süden nimmt 9 Grade ein. Jaquet's-Bank, sich zu einer steilen See (steep edge) erhebend, die nur 80 bis 70 Klafter Wasser hat, ist mit der großen Bank durch einen Grund verbunden, der nur 70 bis 60 Klafter, von Osten nach Westen und Südwest, von Osten nach Nordwest aber 120 bis 112 Klafter tief ist, bis er plötzlich abbricht mit einem sehr steilen Abhange auf der entgegengesetzten Seite der Großen Bank. Der Boden ist an vielen Stellen der Ostecke der letzteren Bank so außerordentlich abhängig, daß er plötzlich von 25 Klafter auf 90, und von 35 auf 160 Klafter steigt und fällt, ja sogar grundlos erscheint, ganz nahe bei Stellen, wo das Senkblei auf 35 und 50 Klafter Boden spürt. Die

Tiefe der Großen Bank wechselt zwischen zehn und funfzig Fuß, sinkt selten in der südlichen Hälfte unter 45 Klafter und wächst gegen das Nordende gemeiniglich auf 45 bis 60 Klafter. Unter dem 46½ Grade der Breite ist eine Erhebung von 10 bis 25 Klafter Tiefe, der rauhe Fischfangs-Grund (Rough Fishing-Ground) genannt; an dem westlichen Vorsprung zeigen sich unter derselben Breite einige Klippen, Cape Race Rocks oder the Virgins genannt; eine ähnliche Klippe ist in einer Entfernung von ungefähr 2 Grad und 12 Minuten westlich von dem äußersten Südende der Bank entdeckt.

Von dem westlichen Rande der Bank bis an Newfoundlands Küste herrschen Tiefen von 90 bis 20 Klafter; um den südlichen Theil der Insel aber besteht der Grund aus einer unterbrochenen Reihe von Sandbänken und Untiefen (shoals), bis nach Cap Breton und der Sable-Insel, wo die Tiefen von 80 bis 25 Fuß wechseln, mit Einschluß der Whale-Bank, Green-Bank, Saint Peters-Bank, Banquereau, Middle Bank und dem Sande der sehr schmalen Sable-Insel, wozu noch die südöstlich davon gelegene Porpoise-Bank zu rechnen ist. Die Nordspitze der Großen Bank scheint unter dem 50sten Breitengrade mittelst der Funk-Inseln und durch mancherlei seichte Stellen (shallows), Barren (ledges) und Klippen der Madham- und anderer Inselchen bis zum Cape Saint John zu reichen; das Senkblei offenbart hier in einer wechselnden Tiefe von 74 bis 160 Klafter sumpfigen Boden, braunen Sand, große Steine oder Felsengrund, und vom

62ten bis 64ten Längengrad keine größere Senkung, als man sie auf der Außen- oder falschen Bank beobachtet.

Seit dem Jahre 1500 sind diese Bänke von den Europäern des Stockfischfangs halber, ganz wie jetzt, besucht worden. In der Beschreibung einer Reise nach Canada, im Jahre 1606 heißt es: „Ehe man an die Große Bank kommt, wo man die Stockfische fängt, zeigen sich den Seefahrern als sichere Andeutungen, daß sie ihr nahe sind, gewisse Vögel, besonders Reiherarten, (godes, fouquet, happe-foyes) Leberfresser genannt, weil diese mit Gierde die Lebern verschlingen, die man den Stockfischen aus dem Leibe nimmt und in's Meer wirft. Die Bänke sind Berge, die in der Tiefe des Meers liegen, und sich bis an die Oberfläche desselben erheben, so daß man auf dreißig, sechs und dreißig und vierzig Fuß Grund trifft. Die Große Bank ist 200 Seemeilen lang und 18, 20 bis 24 Seemeilen breit; ist man darüber weg, so findet man, bis das Land erreicht ist, keinen Grund."

Dieser alte Bericht trifft auf's genaueste mit unsern neuesten Charten überein, wenn wir annehmen, daß die Untersuchungen mit dem Senkblei, worauf er gegründet ist, ungefähr unter dem 46sten Breitengrade angestellt sind, wo die Tiefe höchstens 50 Klafter beträgt. Die Länge und Breite der innern und äußersten Ränder der Großen Bank und der falschen Bank, die Chabert im Jahre 1750 und Fleurieu 1769 beobachtete, wurden in der neuesten und zuverlässigsten Seecharte, die Francis Owen, Schiffer auf dem Englischen Linienschiffe Azincourt, nach

einer großen Menge hydrographischer Nachforschungen, und nach eigenen, auf Befehl der Regierung, höchst sorgfältig angestellten Beobachtungen 1799 entworfen, und die 1808 erschienen ist, correct befunden, und in dieselbe aufgenommen.

Diese Große Bank hat sich also in Rücksicht ihrer Höhe, Lage und Ausdehnung, soll wir sie nennen, nicht verändert; daher irren gewiß diejenigen, die mit Raynal annehmen, sie sey eine ungeheure Barre, welche die berühmte Strömung, der Golf-Strom, im Laufe der Zeit angehäuft hätte. Commodore Horsburgh sagt, in seinen Beobachtungen über die Strömungen (Observations on the currents, in the Atlantic) ausdrücklich, daß der Golfstrom da, wo er Länder, Inseln oder Felsengrund trifft, nach Maßgabe derselben seine Richtung ändere; bahne er sich aber Canäle durch dieselben, so sey diese Erscheinung anderen Ursachen zuzuschreiben. Jene Sandmassen, im stürmischen Weltmeere in einer beträchtlichen Entfernung von irgend einer Küste oder einem Lande zusammengehäuft, müssen also durch unwandelbare Grundfesten Haltung und Dauerbarkeit gewinnen, um gegen starke Strömungen zu bestehen; bestünden sie nur aus Sandmassen, so wäre ihre bleibende Länge, Breite und Tiefe schwer zu begreifen; sie würden dann entweder sich erhöhen oder sich senken, nach und nach schwinden, sich der Insel Newfoundland näher lagern, oder sich davon entfernen. — Der ungemein steile Abfall des ganzen Ostrandes und eines großen Theils der Westwest-Gränzen der Großen Bank scheint gleichfalls eine feste Felsenmasse anzudeuten, worauf die Gewalt des Levants und der Strömungen nicht einzuwirken vermag.

Die unter dem Namen Gulf-stream bekannte, höchst merkwürdige Erscheinung, ist eine Strömung im Ocean, die in ungleichem Abstande längs der Küste vom Cap Florida auf die Sable-Insel und Newfoundlands Bänke, ungefähr unter dem 41½ Grad Norderbreite, zuläuft; von dort wendet sie sich südöstlich gegen Afrika's Küste hin, strömt längs derselben in südlicher Richtung, bis sie, in den Strich der tropischen Passatwinde gerathend, die Gewässer, welche jene Winde von Afrika's Küste nach den Karaibischen- und Bahama-Inseln treiben, ersetzt, und in das Becken des Mexikanischen Busens strömt, wo, von dem festen Lande aufgehalten, die Gewässer sich gewaltsam aufthürmen. Diese aufgehäuften Gewässer laufen südwärts ab, und, wie auf einer schräg geneigten Bahn, längs Mexiko's, Louisiana's und Florida's Küsten nieder, und von dort an Nordamerika's Küste hin, so daß dadurch ein fortwährender Kreislauf rings um den Atlantischen Ocean entsteht.

Gouverneur Pownall bemerkt gleichfalls, daß dieser Gulf-Strom sich, nach Maßgabe der Winde und Jahreszeiten, in andere Strömungen verzweige, und daß nordwärts von seiner höchsten Gränze eine andere Hauptströmung herrsche, die in einer südöstlichen Richtung queer durch's Atlantische Meer gegen Europa's Küsten hingeht, und fortwährend durch die Meerenge von Gibraltar in's Mittelländische Meer dringt. Auch längs dem Gestade des Baffins-Busen und den Küsten Grönlands sind andere Strömungen bemerkt worden. Sir

Martin Frobisher im Jahre 1577, und nach ihm gar viele Seefahrer trafen zwischen den Orkney-Inseln und Grönland große Massen Treibholz, das in einer von Südwesten nach Nordosten laufenden Strömung fortgerissen ward. Mittelst dieser Strömung wird viel Westindisches Holz, selbst mit Früchten, an den Strand von Irland, Schottland, den Faroe- und den Western-Inseln, den Orkneys, Schetlands und Norwegen geworfen; auf dieselbe Weise werden die Isländer von Nordamerika und Westindien aus mit einer großen Menge Brennholz versorgt; ja man hat es in Nowaja Semlja, Spitzbergen und Grönland gefunden. Eine ähnliche Strömung trifft man von der Brasilischen Küste ab, um das Cap der guten Hoffnung herum, in das Indische Meer, und aus dem Sibirischen Meere, um's Nordkap herum, in's Atlantische Meer; diese Strömungen veranlassen ähnliche Strömungen in der Luft, und sie sind wahrscheinlich die Ursache, daß in den gemäßigten Zonen westliche Winde vorherrschen, während in den kalten Zonen östliche Winde weit häufiger wehen, als andere. Diese Strömungen machen gemeiniglich die Seefahrten von Nord-Amerika nach Europa um ein Drittheil kürzer, als die von Europa nach Nordamerika, und man hat bemerkt, daß während drei Viertheile des Jahres westliche Winde herrschen. Die Seeleute, die von Nord-Amerika nach Europa kommen, sagen, daß es bergab gehe; auf dem Rückwege aber sagen sie: Es geht bergauf. Die gewöhnliche Seefahrt nach Westen zu ist über Newfoundlands Bänken unter dem 44 oder 45 Grad der Breite; von dort her aber segelt man zwischen

der Nord-Ecke des Gulfstroms und den Untiefen und Sandbänken der Sable-Insel, Georges-Bank und der Nantucket-Insel durch, und macht auf diese Weise bessere und schnellere Reisen.

Diese Vorsichtsmaaßregel ist wichtig, weil ein Schiff, welches auf seiner Fahrt aus Europa in diesen Strom geräth, täglich 60 bis 70 Englische Meilen durch denselben verzögert wird.

Die Breite des Gulfstroms ändert sich in seinem Fortlauf: wenn er aus dem Meerbusen von Florida tritt, ist er ungefähr 8 Seemeilen breit; auf seinem entgegengesetzten Ende aber, an Afrika's Küste, zwischen dem 27 und 20 Grad Norder-Breite beträgt seine Breite 150 Seemeilen. Von andern Theilen des Oceans ist er leicht durch die größere Wärme seines Wassers zu unterscheiden: gleich über seine Gränze hin ist das Seewasser um 6 Grad Reaumur oder 10 bis 15 Grad Fahrenheit kälter; — der Gulfstrom hat eine indigoblaue Färbe, funkelt nie bei Nacht, und erzeugt in kalten Breiten dicke Nebel. Der größern Wärme dieser Strömung werden daher die Nebel zugeschrieben, die fortwährend Newfoundland's Bänke bedecken, und die sich bei einem gewissen Grade der Kälte in dem ihn umgebenden Luftkreise in Schloßenregen (sleet) oder Schnee verwandeln.

Die Große Bank ist fast beständig mit solchen Nebeln bedeckt, die außerordentlich dick und kalt sind. Eine große Anschwellung des Meeres bezeichnet den

Ort, wo sie liegt; die Wogen sind in steter Bewegung und die Winde heulen über die Bank hin. Der regellos von Strömungen darauf losgetriebene Meerschwall, bald auf dieser, bald auf jener Seite brandend, schlägt mit Ungestüm gegen die Ränder der Bank, und wird von ihnen mit gleicher Gewalt abgestoßen: während auf der Bank, selbst in einer kleinen Entfernung vom Rande derselben, das Wasser so ruhig wie in einem Haven ist, ausgenommen wenn schwere Stürme aus größerer Weite herwehen.

Die Insel Newfoundland, so wie ihre Bänke, offenbart sich in seltsamer Wunderbarkeit, als ob die Natur sich in regellosem Schaffen an der Darstellung Erstaunen weckender Denkmähler ihrer Macht ergötzt hätte. Newfoundland trägt, sowohl längs seiner Küsten als innerhalb seiner weiten, ausgedehnten Buchten, sichtbare Spuren einer großen Convulsion, welche in frühster Zeit dessen ursprüngliche Gestalt und Ausdehnung verwandelt hat. Ostwärts vom Strom und Busen St. Lorenz gelegen, ist sie durch einen engen, ungefähr vier Seemeilen breiten Kanal, die Straße-Belle-Isle, von der Labrador-Küste geschieden. Diese Straße ist, in Rücksicht der Breite, fast der Meerenge gleich, die Nordamerika von dem gegenüberliegenden Theile Asiens trennt (der Cooks- oder Behrings-Straße). Vielleicht ward Newfoundland durch Erdbeben und ähnliche Revolutionen gerade damals von Labrador losgerissen, als sich durch dieselben Wirkungen Asien von Amerika trennte. —

Neufoundland hat eine dreieckige Gestalt, und enthält ungefähr 35400 Englische □ Meilen (2000 Teutsche □ Meilen). Von dem Innern der Insel läßt sich wenig sagen; es ist schwer dort einzudringen, und man ist der Meinung, daß es sich nicht der Mühe lohne. Was davon bekannt ist, besteht aus felsigtem, dürrem Boden, steilen Hügeln, mit verkrüppeltem Holze bedeckt, einigen engen, sandigen Thälern, und weit ausgedehnten Haide-Ebenen, oder kahlen, mehr oder minder verbreiteten Felsenflächen, wo kein Baum, nicht einmal ein Gesträuch gedeiht, und die man daher gewöhnlich Barren (Barrens) nennt. Die Zahl der Süßwasserseen ist groß, und Quellen herrlichen Trinkwassers sind überall vorhanden. Der Boden ist oft so sumpfig und morastig, daß man zu Pferde nicht fortkann, und selbst Fußreisen höchst gefährlich sind. Die Gegenden, wohin man, etwa 30 Englische Meilen von der Küste ab, zur Winterzeit über Eis und Schnee zu Fuß vorgedrungen ist, haben einen Ueberfluß an Hochwild und sehr viele und mancherlei Pelzthiere.

Die Küsten sind gemeiniglich rauh und klippig, entweder mit Hängeholz, das bis an den Wasserrand abläuft, bedeckt, oder in jähe Abgründe gebrochen; die Südwestküste stellt einige hohe Kuppen (headlands) dar. Ueberall giebt es Buchten, Rheden und sehr schöne Häven; und festen Strand (beaches), mit Kies bedeckt, der oft absichtlich hingeschüttet scheint, um zum Trocknen der in der Nachbarschaft gefangenen Fische zu dienen. Große Bayen, mehrere Seemeilen breit und tief,

sind an diesen Küsten sehr häufig. Die Schiffe liegen in den kleineren Buchten und Häven vollkommen sicher, da sie ganz von Bergen umschlossen sind. Auch haben sich ringsum die Insel und in den großen Bayen, eine Menge Bassins gebildet, ein bis zwei Seemeilen lang, und fast eine halbe Seemeile breit, wohin aus den anstossenden Bergen mehrere Flüsse und Bäche herrlichen Trinkwassers strömen.

Der südöstliche Theil der Insel ist durch zwei große Bayen (die Trinity- und Plasentia-Bay) zu einer, 25 Seemeilen breiten, und fünf bis 20 Seemeilen langen Halbinsel gestaltet. Diese beiden Bayen sind durch eine Erdenge getrennt, die nur vier Engl. Meilen, also etwa eine Stunde breit ist, und man sieht oft Fischer, die aus einer Bay in die andere wollen, ihre Kähne mit Stricken überziehen. Diese Halbinsel hat fünf Bayen von beträchtlicher Größe, und mehrere kleinere Buchten, treffliche Häven und viele Vorgebirge. Dieß ist der Theil von Newfoundland, den Sir George Calvert unter dem Namen Ayalon zu einer Provinz erhob.

Die Trinity-Bay, im Norden von Avalon, und an der Ostseite von Newfoundland, liegt zwischen dem 47° 63½ Min. und dem 48° 37 Min. nördl. Breite. Sie hat verschiedene bedeutende Niederlassungen, und trägt viel zu den Ausfuhr-Artikeln der Insel bei, sowohl durch Robbenschlag, als durch Stockfischfang. Sie ist im Norden von der Bonavista-Bay durch eine, an manchen Stellen nur zwei Englische Meilen

breite Landzunge getrennt; an ihrer Nordseite liegen Trinity-Haven, Ireland's Eve, durch einen Arm der Bay inselmäßig gebildet, welcher den Random-Fluß aufnimmt, Long-Harbour im Südwesten, Bull's Bucht und die Bulls Inseln, der Tickle-Haven (Kitzelhaven), und im Süden der Chapel-Haven, der Schlußpunkt der Trinity-Bay. Von dort uns ostwärts und nordostwärts wendend, treffen wir Plätze, wie Hearts Delight (Herzenslust), und Hearts Content (Herzens-Zufriedenheit). Von dort weiter nordwärts über die Häven Neu- und Alt-Pelican, finden wir die weniger erfreulichen Namen Scurvey-Insel (Scharbocks-Insel) und Break-Heart-Point (Herzbrechende Spitze), die uns an den äußersten Punkt der Bay, Point of Grates (die Rostspitze) führt.

Um diese letztgenannte Landspitze herum, liegt, in einer Entfernung von etwa drei Engl. Meilen vom Nord-Ostende der Conception-Bay, ein Inselchen, Baccalao genannt, welcher Name vor Alters dem ganzen Newfoundland und den anstoßenden Inseln beigelegt ward. Dieses Inselchen, eine isolirte Klippe, ist merkwürdig wegen der außerordentlichen Menge Seevögel, die an dessen zerklüfteten Seiten und Oberflächen nisten und Eier legen. Es ist eine große Reiherart, Baccalao-Vögel genannt, und sie stehen gegen die Angriffe der Vogelfänger und Eiersucher unter dem besondern Schutze der Regierung, weil sie den Schiffern, besonders bei neblichtem Wetter, als Anzeichen der Nähe

der Küste, bis zu den Bänken hin, von größter Wichtigkeit sind, haher man sich wohl hütet, sie zu verscheuchen. Doch ungeachtet wiederholter, strenger Befehle von Seiten der Gouverneurs von Newfoundland, hat es sich doch zuweilen zugetragen, daß einige dreiste Wagehälse, von dem großen, aus dem Verkauf der Vögel, der Eier und der Federn erwachsenen Gewinn angelockt, es, trotz aller damit verbundenen Gefahren, versucht haben, mittelst Stricke, langer Stecken und Schlingen alle Eier und selbst alle Vögel mit Einemmale von der Klippe wegzufangen. Man schlägt nämlich mit den Stecken die Vögel nieder, oder bedeckt die Klüfte der Klippe, worin die Vögel nisten, mit Netzen; dann scheucht man sie durch Flintenschüsse oder lautes Geschrei auf: sie fliegen empor, und sind in den Netzen gefangen.

Conception-Bay ist ohne Zweifel der vornehmste Distrikt auf der Insel Newfoundland, nicht nur wegen der Menge bequemer Buchten, Häven und kleiner Einfahrten, die man dort antrifft, sondern auch wegen der wohlhabenden, unabhängigen Lage der meisten Pflanzer, wegen der Betriebsamkeit und Unerschrockenheit der dortigen Schiffer und ihrer Leute, die von dort alljährlich auf den Robbenschlag und den Stockfischfang ausgehen; dadurch hat dieser Distrikt einen überwiegenden Einfluß auf Newfoundland's Wichtigkeit und Wohlhabenheit.

Die Conception-Bay zieht sich von der Nasspitze (Point of Grates) bis Holy Rood, d. h. 28 Seemeilen in's Land hinein; ihr östliches Gestade von Holy Rood bis nach Cap Saint Francis mißt

aber nur 15 Seemeilen, und ihre Breite beträgt 6 bis 7 Seemeilen. Sie scheidet die Provinz Avalon fast in zwei Hälften; das lange, westliche Ufer ist in viele Einfahrten und Buchten zertheilt, die alle von hohen Bergen und Vorgebirgen beschützt sind, so daß es ein höchst malerisches Wechselgemälde hoher, zerklüfteter Berge, Vorlande, Buchten und Inseln darstellt, und an Schottland und Norwegen erinnert; die gegenüberliegende, kürzere Seite bietet hingegen nichts, als ein rauhes, einförmigschroffes Gestade dar. Harbour-Grace, ungefähr im Mittelpunkte des östlichen Ufers gelegen, ist der Hauptort des Distrikts; den Eingang dieses Havens bilden mehrere steile, kahle Klippen, eine Barre macht die Einfahrt zuweilen für große Schiffe gefährlich; doch der Haven selbst hat einen geräumigen Ankergrund, wo Schiffe in größter Sicherheit liegen können. Carbonier, vormals Carbonniere oder Collier's Haven (Kohlenträger-Haven) ist nach Harbour-Grace der wichtigste Ort, und liegt etwas nördlicher; er hat gleichfalls einen geräumigen Ankerplatz, der aber bei weitem nicht so sicher, sondern den Ostwinden sehr ausgesetzt ist. Zwischen diesen beiden Plätzen findet sich die tiefe, bequeme Mosquito-Cove, wo Gouverneur Guy 1610 eine Niederlassung angelegt haben soll. Der Strich von Carbonier bis Point of Grates wird gewöhnlich North Shore (Nord-Strand) genannt; er begreift eine zahlreiche Bevölkerung und ist der Sitz einer beträchtlichen Fischerei, ungeachtet der natürlichen Wildheit dieser Küstengegend und der Verluste, welche die Einwohner bei jedem Sturme und ho-

der Brandung erleiden, die zuweilen ihre Fischerei-Geräthe und Kähne stark beschädigen. Dieser Umstand zwingt sie, ihren Fischfang früher zu beendigen, als es in anderen Gegenden der Bay geschieht. Am 12ten September 1775 ward diese Küste von einem schrecklichen Sturm heimgesucht. In Harbour-Grace und Carbonier wurden alle vor Anker liegende Schiffe losgerissen; doch die Bewohner des Nordstrandes litten dadurch noch weit mehr. Noch jetzt zeigen dieselben dem Reisenden mit Schauder und Entsetzen eine Bucht, wo an 200 Fischerböte mit aller Mannschaft zerschellt wurden. Südlich von Harbour-Grace, bis hin nach Holy-Rood, giebt es mehrere bedeutende Niederlassungen an dem Strande dieser Buchten, die zwischen hohen senkrechten Felsen zwei bis drei Seemeilen weit in's Land gehen, selten mehr als eine Englische Meile breit sind, und fast sämmtlich wild verworrene Naturscenen darbieten. Port de Grace (einem Ort, zwischen Harbour-Grace und Holy-Rood) gegenüber, und an der Südspitze des dortigen Vorlandes, ist die Felswand in zwei natürlichen Bogen durchbrochen, die sich bis auf den Felsgipfel wie weite, runde Thore öffnen, wodurch das Meer hinfließt. Beide Bogen sind so hoch, daß ein Boot ganz freien Durchgang in das inwendigliegende Bassin findet, wo beide Durchgänge einen Winkel von Osten nach Süden bilden.

An der Ostseite dieser Bay liegen mehrere Inseln von mancherlei Gestalt; besonders merkwürdig ist die Bell-Insel (Glocken-Insel), von einem wunderbar

gestalteten Felsen, die doll, so genannt, der sich nahe an der Westseite senkrecht und cylinderförmig zu einer ziemlichen Höhe erhebt. Diese Insel, ungefähr vier Seemeilen von Harbour-Grace und vier Engl. Meilen von Portugal-Cove, an der Ostküste der Bay, hat überdieß eine seltsame Beschaffenheit des Bodens; dieser besteht gänzlich und ohne irgend eine Beimischung von Steinen, Kies und Sand aus sehr tiefer, weicher Dammerde, und ist so fruchtbar, daß er durchaus keines Düngers bedarf. Portugal-Cove, die einzige Niederlassung von einiger Wichtigkeit an der Ostseite der Conception-Bay, und ungefähr 18 Engl. Meilen westlich landwärts von St. Johns gelegen, ist eine kleine offene Bucht, ohne Rhede oder Schutz selbst für die kleinsten Fischerkähne; diese sind dort den nordwestlichen Winden, die schwere Brandungen auftreiben, preisgegeben, so daß die Bootführer jedesmal, wenn solche Winde wehen, ihre Böte an's Land ziehen müssen.

In einer Entfernung von 7½ Seemeilen nordwärts von Portugal-Cove, liegt Cape Saint Francis, die östliche Gränzspitze der Conception-Bay, sieben Seemeilen vom Eingange des Haven Saint Johns. Vier Seemeilen tiefer ist Torbay, vor Alters Thorne-Bay, eine wilde Bucht, nur zum Fischfang tauglich; und drei Seemeilen weiter nach Süden, die Stadt Saint Johns, an der Bucht gleiches Namens. Ihr Haven ist einer der besten der ganzen Insel; eine Seemeile vom Eingange desselben ist keine Oeffnung an der Küste zu unterscheiden. Ein weißer Thurm, auf einer jähen An-

hohe erbaut; scheint mehr bestimmt, die Schiffe vor der Gefahr der Annäherung an dieses Felsengestade zu warnen, als zu einem Wahrzeichen zu dienen, welches sie zum Orte der Sicherheit leitet. — Bei näherer Untersuchung erkennt man seine Stärke; kein feindliches Schiff kann ungestraft die enge Kluft unter ihm durchsegeln. Es ist das Fort Amherst, das in dem Abhange der Südseite der Einfahrt des St. Johns-Haven liegt. Dort werden die Schiffe durch ein Sprachrohr gefragt, woher sie kommen, und dieses dem Thurm auf dem Signal-Hügel (Signal-Hill) durch Signale sogleich mitgetheilt, wo ein Telegraph errichtet ist, der von St. Johns aus sichtbar, dort augenblickliche Kunde hinüberschafft. Diese Einfahrt, the Narrows genannt, ist nicht über 500 Fuß weit. Gegen Norden sind die Felsen an 400 Fuß hoch; gegen Süden aber sind sie niedriger. Nicht nur von dieser, auch von jeder anderen Seite ist Saint Johns jetzt unangreifbar.

Die Einfahrt ist wegen Klippen und Untiefen gefährlich. Sie erstreckt sich zwei Englische Meilen in's Land; auf der ersten Meile ist sie 10 bis 17 Klafter tief, auf der zweiten Meile 14 bis 4 Klafter und geht bis zur Mündung des kleinen Castor-Flusses (little Castor's River). Seine Südseite bilden fast senkrechte Felshöhen, und an der Nordseite führt ein steiler Pfad auf einen langen, felsigten Raum, the Barrens genannt, welcher eine Verbindung zwischen Fort William und Fort Townsend bewirkt. Nordwärts hinter der alten Caserne liegt ein sehr schöner See, Quidy-Vidy

Hand, der mit dem Meere durch eine gleichnamige Bucht in Verbindung steht. Diese Bucht, vormals der Sammelplatz kriegerischer Rüstungen, um St. Johns zu nehmen und wiederzunehmen, ist schon von der Meerseite unzugänglich gemacht und jetzt bloß ein Hafen für Fischerei-Fahrzeuge. Im Süden von Quidy-Vidy sind bedeutende Hügel mit weitem Gehölz in beträchtlicher Höhe, wo viele schöne Forellen gefangen werden. Wie der Lachs dieser Flüsse dahin gerathen ist, scheint eine schwer zu lösende Aufgabe. Auch auf der Halbinsel Hoy-Head, die einen Theil der Portland-Straße ausmacht, und ein ungemein hohes Vorgebirge bildet, findet man am Gipfel einen großen Süßwasser-See, ebenfalls mit vielen Forellen.

Saint Johns ist der Sitz des Gouverneurs, des Obergerichts- und des Vice-Admiralitäts-Hofes von Neufoundland. Zur Kriegszeit ist dieser Ort von großer Wichtigkeit. Der größte Theil des Eigenthums der Insel wird daselbst, größerer Sicherheit wegen, niederlegt. Alle Schiffe der verschiedenen Außenhäven, die ausgenommen, welche nach Liverpool und Schottland und anderen Gegenden, wohin man um die Nordküste herum sicherer gelangen kann, bestimmt sind, sehen sich genöthigt, im Haven St. Johns zusammenzutreffen, um sich daselbst der Convoy anzuschließen, und die Anwesenheit der Land- und Seetruppen veranlaßt dort eine Vermehrung des Geldumlaufs, des Aufwandes und der Vergnügungen, die zu dem Wohlstand und der Ergötzlichkeit des Orts viel beitragen.

An der Südküste des Signal-Hügels giebt es einzelne Stellen, nicht so steil als die übrigen. Ein Offizier, von einem damals in St. Johns liegenden Regiment, hat hier eine kleine Guette eingerichtet, sie mit vielem Geschmack verziert, in der Mitte einen Tisch und ringsum Sitze machen lassen. Ueber dem niedrigen, engen Eingang stehen die Worte: „Pro amico" (dem Freunde) und an einem andern Orte liest man die Inschrift: No vile fano. (Nicht-Schlimmem weihe ich's.)

Das Südöstende der St. Johns-Bay ist Capt Spear, welches in alten Büchern Cape Espere- oder Hope-Cape heißt, ungefähr 4 Seemeilen von der Meerenge, the Narrows. Petty-Harbour, gleich südlich daneben, ist ein Fischerort von einiger Bedeutung. Bay-Bulls, vormals Baboul-Bay, liegt sieben Seemeilen südwärts von Saint Johns-Harbour; die Einfahrt derselben ist für Schiffer, die mit diesem Theile der Küste nicht genau bekannt sind, gefährlich, wegen blinder Klippen, wovon eine oft kaum 9 Fuß unter der Meeresfläche liegt; übrigens ist Bay-Bulls breit und geräumig und erstreckt sich 1½ Engl. Meilen weit bis zu dem Orte gleiches Namens. Hier können hart am Strande Schiffe sicher ankern und haben nichts zu fürchten, ausgenommen starken Südostwind, welchem der mittlere Eingang des Havens offen steht. Zu Lande liegt Bay-Bulls 27 Engl. Meilen von St. Johns. Der Fußpfad, der beide Orte verbindet, läuft durch Wälder und ist schmal, uneben und führt über wilde Einöden an hohen Bergen und Felsen hin, welche die

Seeküste bilden; die Fahrten durch die starken, reißenden Ströme, die aus den Seen im Innern in's Meer fließen, sind so enge, daß höchstens nur ein Wanderer sie mit Sicherheit durchschreiten kann. Trotz der großen Schwierigkeiten, den sich' ein Pfad dem Marsche eines Truppen-Corps entgegenstellt, ist Bay Bulls mehreremal der Punct gewesen, von wo aus feindliche Angriffe gegen St. Johns gerichtet wurden; besonders 1762, wo die Hauptstadt auch wirklich genommen ward. Das feindliche schwere Geschütz aber landete zu Quidy-Vidy, welches seitdem von der Seeseite unzugänglich gemacht ist. Im Jahre 1796 setzte der Französische Admiral Richery in Bay-Bulls einige Truppen an's Land, erzwecte aber nichts, als die Zerstörung einiger hölzerner Häuser und Speicher an der Wasserseite; die dortige Bevölkerung bestand damals nur aus 100 Seelen; jetzt hat sie sich bedeutend vermehrt und es giebt daselbst einige achtbare Handelshäuser, die bedeutende Geschäfte machen. Cape Broyle ist die Südostspitze einer gleichnamigen kleinen Bay, Cape Broyle-Harbour, ungefähr 30 Engl. Meilen von Saint Johns. Ferryland, sonst Ferulham, hat einige beträchtliche Niederlassungen und war der Aufenthalt der Herren von Avalon und ihrer Deputirten. Nahe bei dieser Colonie liegt die Boys-Insel (Knaben-Insel), die 1762 befestigt ward und eine kleine Besatzung erhielt, weil viele Küstenbewohner dahin flüchteten, um Schutz vor den Franzosen zu finden, welche die Hauptstadt besetzt hatten. Aquafort und Fermowes (Formosa) sind malerische Küstenstriche, und, so wie Renowes oder

Renneau's Haven zum Fischfang wohlgelegen, und werden deßhalb auch im Sommer stark besucht; die drei genannten Punkte sind aber auch die einzigen Niederlassungen zwischen Ferryland und der Trepassey-Bay, an der Südküste von Newfoundland.

Cape Race ist die Südostspitze von Newfoundland, vier Seemeilen im Süden von Cape Ballard, unter dem 46 Grade 43 Minuten N. Breite und dem 52 Grad 49 Minuten W. Länge. Etwa 20 Seemeilen im Südosten von diesem Cap, am westlichen Winkel der großen Bank, scheinen die von den Seefahrern so gefürchteten Jungfern (Virgins) oder Cape Race-Klippen eine Verbindung zwischen dieser Bank und Newfoundland's Südostküste zu bilden, mittelst einer Grunderhöhung, die 90 bis 50 Klafter unter der Meeresfläche emporreicht, und einer 2½ Seemeilen langen Klippen-Bank von 20 Klafter Tiefe, zwei Seemeilen östlich vom Cape Race. In gleicher Entfernung westwärts von diesem Cap, liegen zwei Spitzen, welche Seefahrer, die zum erstenmal das Land vom Süden her umschiffen, irrig für Cape Race ansehen; und die daher Täuschungsspitzen (mistaken points) heißen.

Von den Mistaken Points westwärts bis Cape Ray ist die Küste in eine Menge Bayen, Häven und Buchten zerschnitten, wo ein sehr ausgedehnter Fischfang getrieben wird. Längs der Küste liegt eine unglaubliche Menge Inseln und Klippen von mancherlei Gestalt und Größe, und die Meerestiefe beträgt vom Cape Freels bis zum Südende der Wallfisch-Bank (Whale-bank),

vierzig Seemeilen vom Ufer, höchstens nur 100 Klafter; vom Cape Pine bis zum Südende der großen Bank, 90 Seemeilen vom Lande, aber selten über 60 Klafter und vom Cape Rouge, der Südgränze der Placentia-Bay, bis zum Südwestende der Banque-reau (einer westlich von der großen Bank abliegenden Sandbank) auf einer Entfernung von fast 75 Seemeilen ebenfalls höchstens 100 Klafter. Mit Recht betrachtet man also jene großen Sandbänke als südliche Fortsetzungen der Insel Newfoundland, welcher sie gewiß geognostisch angehören.

Trepassey-Bay, vormals Abram Trepassé, etwa sieben Seemeilen nordwestlich vom Cape Race, ist eine weite Bay, wo im Nordosten der geräumige, höchst sichere Haven, Biscay-Bay, mit einem vortrefflichen Ankergrund, und im Nordwesten die Sailing-Bay liegt. Sechs Engl. Meilen von dieser letzten Bay ist Cape Pine, und weiter west- und nordwestwärts Cape Freals und Blackhead (Schwarze Kuppe), welches Vorland in die St. Mary-Bay führt. Diese enthält mehrere Häven und Buchten, wo bedeutender Fischfang getrieben wird, und nimmt den Lachsfluß (Salmon-River) auf, der seinen Namen mit Recht führt. Colinet-Haven im Hintergrunde der Bay, ist von der Conception-Bay bei Holy-Rood durch eine vier bis fünf Seemeilen breite Landenge getrennt.

Placentia-Bay öffnet sich zwischen Cape Saint Mary und Cape Rouge im Westen, die 15½ Seemeilen von einander stehen. Sie ist sehr geräumig, hat in ihrem Hintergrunde eine bedeutende Inselgruppe, die, mei-

stens schmalgestaltet, sich von Norden nach Süden erstrecken, und bildet einen guten Haven für Schiffe jeder Größe. Die Havenstadt Placentia liegt an der Ostseite. Ihr Ankerplatz ist so umfassend, daß 150 Schiffe sicher Raum haben, und man dort so ruhig, wie in einem Flusse fischen kann. Die Einfahrt in denselben geschieht durch einen engen Kanal, der nur einzelne Schiffe durchläßt. Sechzig Schiffe können ganz bequem am großen Strande (Great Strand) ihre gefangenen Fische trocknen, der zwischen zwei steilen Anhöhen eine Länge von drei Englischen Meilen hat. Eine dieser Anhöhen ist von dem Strande durch einen kleinen Teich getrennt, der außerhalb des Kanals herausfließt, und eine Art von See, die kleine Bay (Little Bay) genannt, bildet, wo viele Lachse gefangen werden. Die Franzosen errichteten hier ein Fort, Saint Louis, das auf dem Abhange steiler Felsen steht, und welches die Einfahrt in den Haven schirmt. Als die Engländer den Platz 1718 in Besitz genommen hatten, nannten sie dieses Castel Fort Friedrich, und fügten noch andere Festungstheile auf der Castle-Höhe hinzu.

In Placentia ist der bekannte patriotische Schriftsteller Richard Brothers geboren, der sich durch seine kühne Wirksamkeit, besonders auch als Vertreter der Rechte seiner Geburtsstadt, großen Ruhm erwarb. Von einer Gemüthskrankheit ergriffen, mußte man ihn einsperren, und der gelehrte, talentvolle Mann endete sein Leben in einem Irrenhause.

North-Harbour, im äußersten Hintergrunde der Placentia Bay, ist die Nordgränze von Avalon, und

von der Chapel-Bucht, in der Trinity-Bay, durch eine, nur drei bis vier Englische Meilen breite Erdenge geschieden. Die Westseite der Placentia-Bay enthält eine große Mannigfaltigkeit von Buchten und Häven, unter welchen wir Parahise-Sund, Bull's-Haven, Mortier's-Bay und Burin nennen, und eine Anzahl Inseln und Klippen von allerlei Gestalt; die vornehmsten Maresheen, ein sonderbares Langland, die zerrissenen Eilande (Ragged-Islands), ein Name, der nicht nur auf diese Gruppe, sondern auf diesen ganzen Küstenstrich paßte, und die Mortier's-Klippen am Eingange des Placentia-Busens.

Die May-Spitze (May-Point) schließt die Halbinsel, welche die Placentia-Bay von der Fortune-Bay trennt, und acht Englische Meilen westlich davon liegen die Französischen Inseln Groß-Miquelon, Klein-Miquelon oder Langley- und Saint Pierre an der St. Peters-Bank.

Saint Pierre ist ein sehr kleines Eiland; ihre größte Länge beträgt ungefähr zwei Seemeilen. Miquelon ist etwas breiter und etwa fünf Seemeilen lang. Saint Pierre aber ist der Hauptheil der Colonie; die Sicherheit des dortigen Hafens zieht viele Schiffe dahin, und wahrscheinlich ist dieß die einzige Ursache, daß der Französische Gouverneur hier seinen Sitz hat; denn übrigens ist Miquelon weit angenehmer. Saint Pierre ist voll schroffer Anhöhen, die nur mit Gefahr zu ersteigen sind; die zwischenliegenden kleinen Thäler sind eben so unwegsam: einige sind voll Wasser und

bilden Seen; andere sind mit verkrüppelten Fichten und wenigem Birkholz bedeckt, den einzigen Bäumen, die man hier trifft, und die selten über 12 Fuß hoch sind. Miquelon ist etwas besser mit Holz versehen. Die artigste Pflanze dieser Inseln ist die sogenannte Theestaude (Colutea occidentalis?). Ihr Laub ist an der untern Seite wollig und sie gleicht, in Rücksicht der Blätter und des Stammes, dem Rosmarin. Auch findet sich ein Doldengewächs, welches dem Anis gleicht, und dessen Saamen, mit kochendem Wasser übergossen, ein angenehmes Getränk gewährt. Hieraus ist abzunehmen, wie sehr es den Einwohnern eines Landes, wo kein Korn gedeiht, an allen Bedürfnissen des Lebens gebricht, und wo selbst die geringste Kleinigkeit aus Frankreich herbeigeschafft werden muß. Ihre Wohnungen liegen auf einer kleinen Ebene längs der Seeküste, und sie haben Gärtchen, wo sie mit großer Schwierigkeit Lattichsallat ziehen, der sich nie vollkommen entwickelt, und den sie mit Begierde essen, wenn er noch kaum grün ist. Der Mangel an Waide verhindert die Auferziehung des Rindviehs; es ist selten, und Geflügel die einzige frische Fleischspeise. Ihre Suppen kochen sie gemeiniglich aus Stockfisch-Köpfen, und diese wollen den Fremden gar nicht munden. An hohen Festen wird meistens ein Stier geschlachtet; auch wohl bei der Ankunft eines Gouverneurs, dem dadurch die größte Ehre widerfährt, die man ihm darzubringen vermag. Fast sollte man glauben, Saint Pierre könne höchstens nur Fischern, die durch Unglück oder Stürme dahingetrieben würden, zum Aufenthalt dienen; allein

die Franzosen halten wirklich dort eine bleibende Niederlassung. Gegen das Ende des Juny zieht das Fischchen (Capelan) schaarenweise aus dem Weltmeere herbei, um seine Eier an der Küste dieser und der naheliegenden Inseln zu legen; ihm folgen Stockfische in unsäglicher Menge. Das ist die wichtigste Zeit für die Fischer auf Saint Pierre. An die Insel stößt eine Sandbank, wo sich der Stockfisch sammelt. Was man fängt, wird nach Saint Pierre gebracht und dort gereinigt und getrocknet, und in Frankreich unter dem Namen *morue sèche* (Stockfisch) oder eigentlich *merluche* (Klippfisch) verkauft. Einige wenige Schiffe bringen auch Fische, die auf der großen Bank gefangen sind, nach Saint Pierre, um sie dort zu trocknen; der weiße auf der großen Bank gefangene Stockfisch wird gerade nach Europa gebracht, und dort als *morue verte* (grüner Stockfisch) verkauft. Die Insel Saint Pierre liegt unter dem 46 Gr. 46 Min. N. Br. und dem 56 Gr. 11 Minuten westl. Länge, im Süd-Süd-Westen von der südlichsten Spitze (Pointe aux Gaules) der Fortuna-Bay. Groß-Miquelon ist von Langley durch die nur ½ Seemeilen lange Langley-Enge (Langley-Gut) getrennt und acht Englische Meilen südwestwärts vom Cap May auf Neufoundland entfernt. Es heißt zuweilen auch Maquelon. St. Peters-Bank ist ein weiter Fischfanggrund, am Südende von Neufoundland, und hat 15 bis 45 Klafter Meerestiefe; mit der großen Bank steht sie durch die grüne und durch die Wallfischbank (Green and Whale-Bank) in Verbindung, mit Gründen von etwa 20 bis 30 Klaftern Tiefe. Im Süden

und Südwesten der St. Peters Bank liegt die Mizen-Bank, (Banque-reau) und die Tümmler-Bank (Purpoise-Bank).

Der 17 Seemeilen weite Raum von May-Point bis Cape la Hune ist als die Mündung der Fortune-Bay zu betrachten. Diese Bay ist in mehrere Buchten von beträchtlichem Umfange zerrissen, die tief in's Land dringen; an der östlichen Seite liegt Fortune-Haven, und am Nord-Ost-Ende strömt aus einem zwei Seemeilen nördlicher gelegenen Süßwasser-See ein Fluß hinein. Weiter westlich ist eine lange, schmale Bucht, Long Harbour, die ebenfalls einen andern Strom aufnimmt und endlich Bell-Bay (die schöne Bucht), die mit ihrem Lachsflusse ihren Namen wohl verdient. Von dort ab ist der Boden in eine Anzahl höchst mannigfaltig gebildeter Buchten zerschnitten, deren jede durch Flüsse, die aus großen Seen herfließen, mit dem noch nicht erforschten Innern in Verbindung steht, wo Reihen hoher Berge, in geringer Entfernung von der Küste, gleichsam einen Damm bilden.

Längs der Südküste, vom Cape la Hune gerade westlich, giebt es mehrere Bayen und Inseln, meistens mit sehr bezeichnenden, von einer auffallenden Begebenheit oder einem Umstande hergenommenen Namen. So finden wir ostwärts von diesem Cap die Verzweiflungs-Bay (Bay of Despair), die Teufels-Bay (Devils Bay), die Bay der Verdrießlichen (Bay of Facheux), die Rans-Bay (Bay of Rencounter), wo sich bekanntlich vor Zeiten die eingeborenen benachbarten Indianer gegen die

diese Gegend besuchenden Europäer höchst lästig zeigten; das Wort la Hune, womit jenes Cap benannt ist, bezeichnet einen Mastkorb, weil von dort eine weite Aussicht ist; dicht davor liegen auf Sandbänken die Klippen Pigeon-Island (Tauben-Insel), und die Penguin-Inseln, von Vögeln so benannt, die vor Zeiten hier in Menge nisteten; die weißen Bären-Bay (White-Bear-Bay) und die Bäreninsel, und nahe davor die Inseln Ramea und Burgeo, sind aus den frühsten Nachrichten über Reisen nach dem St. Lorenz-Busen bekannt. Die große Burgeo-Insel heißt auch Eclipse-Insel, weil ihre Länge und Breite durch den Capitain Cook am 5ten August 1765 auf's genaueste ausgemittelt ward, als er auf derselben eine Sonnenfinsterniß (eclipse of the sun) beobachtete. Im Norden der Burgeo-Inseln liegt die Wolfs-Bay, und weiter westwärts die Bay of cinq Cerfs (der fünf Hirsche), die Mündung eines Küstenflusses Grand-Bruit (Gebrüll) genannt, die Bay la Poile (Bratpfanne), die weißen Rosen-Insel (Rose blanche), die verbrannte Insel (Burnt Island), die weiße Spitze (Pointe Blanche), und endlich die umwüthete Spitze (Pointe Emerger): wegen ihrer Lage an dem, den entsetzlichsten Brandungen ausgesetzten Südwest-Ende der Insel, die dort in den St. Lorenz-Busen eintritt, und wegen der zahlreichen Klippen, die diese Spitze umgeben, scheint dieser Name höchst passend, besonders wenn ein heftiger Süd- oder Südwestwind weht.

Cap Ray, im Nordosten, bildet mit dem Nordcap der Insel Cap Breton, im Südwesten, den etwa 20

Seemeilen weiten, südlichen Eingang des St. Lorenz-Busens. Dieses Cap Ray ist auch die Südgränze der westlichen oder Französischen Küste, so genannt, wegen des, den Franzosen durch den Vertrag von Versailles 1783 vorbehaltenen, und im letzten Frieden ihnen neubestätigten Vorrechts an demjenigen Küstenstrich Newfoundlands, der sich von diesem Cap nordwärts und dann südlich herum, bis zum Cap Saint John an der Ostseite der Insel erstreckt, Fische zu fangen und am Lande zu trocknen. Vom Cap Ray bis zum Cap Anguille oder Aal-Cap ist die Küste wild, und bietet bloß einen kleinen Haven (Petit Port) und einen bedeutenden Fluß, den großen Cod Roy-Strom, dar. Vom Cap Anguille bis zum St. George's Haven ist die Küste eben und läuft gerade hin. Der letztgenannte Haven liegt an einer gleichnamigen, großen, tiefen Bay, worin viele Flüsse, die aus großen Landseen kommen, münden. Im Nordwesten dieses Havens ist eine sehr schmale Erdenge, welche andererseits die Einbucht des Port à Port Havens bildet, der durch eine Erdzunge in die Ost- und Westbay getrennt wird; die Westseite der Westbay läuft wie eine Nehrung nach Nordosten. Das Innere von Newfoundland, welches, vom Saint George's Haven bis zur Bonne Bay von der Küste aus weiter erforscht ist, wie irgend ein anderer Theil der Insel, ist sehr gebirgig und voller Flüsse, Sümpfe, und großer und kleiner Seen.

Die Insel-Bay hat drei Einfahrten, wodurch mehrere Ströme in's Meer fließen; unter diesen ist der,

88 Seemeilen weite, aus einem im Norden liegenden, 10 Seemeilen langen See herlaufende Humber, so viel bekannt, Newfoundland's größter Fluß. Unter den vielen Inseln der Insel-Bay sind Harbour, Pearl und Tweed die bedeutendsten.

Bonne Bay hat gleichfalls zwei Einfahrten, die mit nahen Seen mittelst Flüsse in Verbindung stehen. Von dort bis Point Rich hat die, nun wieder einförmige Küste keine Bucht oder Haven von Bedeutung, die Ingornachoix-Bay ausgenommen, welche aber durch Point Rich im Norden begränzt wird, und in zwei Arme, Hawke's Harbour und Port Saunders, zerfällt.

Weiter nördlich um Point Rich herum, liegt Saint Johns-Bay, drei Inseln umfassend, wovon Saint Johns-Insel die größte ist. Hier mündet der Castor-Fluß, der, 15 Engl. Meilen landeinwärts, beträchtlich breit bleibt. Auch sieht man hier eine hohe Bergwelle, Saint John's Hochland genannt. Ueber Point Ferolle, der Nordgränze der Saint Johns-Bay hinaus, giebt es nur wenige, unbedeutende Buchten, Inseln und Einfahrten. Längs der Straße Belle-Isle ist die Küste einförmig, gerade und an einigen Stellen nur drei Seemeilen von der Ostseite der Insel; Cap Norman, 20 Seemeilen von Cap Ferolle, ist Newfoundlands Nordwestspitz, und hat im Osten die große Pistolet-Bay, durch das, drei Seemeilen vom Cap Norman liegende, Burnt-Cap, vor welchem die verwünschten Inseln (sacred Islands) liegen, be-

gränzt. Quirpon-Haven und Insel, Newfoundland's nördlichste Spitze, Quignet-Bay und Saint Anthony-Haven wurden in der Friedenszeit während des Kriegs sehr häufig von den Bewohnern der Conception-Bay besucht. Hare-Bay (die Hasenbay; auch an Newfoundlands Südküste, zwischen der Renounter und Facheux-Bay, liegt eine gleiches Namens) ist ein weiter, tief eingehender Busen, der über zwei Drittheile der ganzen Breite dieses Nordtheils der Insel einnimmt, und sich in viele Arme und Buchten vertheilt, die von hohen Bergen geschützt sind. Schon auf den ältesten Charten ist der, am südlichen Eingange derselben gelegene Saint Julian's Haven bezeichnet. Von diesem Haven bis zu der Flußmündung im Hintergrunde des langen Busens, Blanche-Bay genannt, ist die Küste wieder in eine Unzahl sehr bequemer, stark besuchter Buchten, Häven und Einfahrten getheilt. Packet Harbour, nicht weit westlich von Cap Saint John, ist der südlichste Ort, wo den Franzosen Fische zu fangen und zu trocknen, verstattet ist.

Die Unternehmungs-Bay (Bay of Exploits), wahrscheinlich von den öftern glücklichen Treffen mit den eingebornen Indianern, die hier im Sommer häufig eintreffen, so genannt, ist auch wegen eines Stroms (Exploits-River), merkwürdig, der, so weit man ihn erforscht hat, von Südwesten herkommt, und mehrere kleinere Flüsse aufnimmt. Sie enthält eine große Menge Inseln und Klippen, wovon die neue Welts-Insel (New World-Island) die größte ist, und Twillingate

mit einer volkreichen, blühenden Niederlassung. Dieselbe Beschreibung ist auf die östlicher liegende, kleinere Gander-Bay (Gänserich-Bay) anwendbar; der dort einmündende Gander-Fluß läuft, so weit er bekannt ist, fast in gleicher Richtung mit dem Exploits-Strom, und sie hat im Nordosten gleichfalls viele Inseln und Klippen, z. B. die vor ihrem Eingange liegende Fogo-Insel, die auf alten Charten Aves oder Vogel-Eiland, und bis um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts Penguin-Insel hieß. Vormals ward sie häufig von den eingebornen Indianern besucht. James Cartier soll sie zuerst, im Jahre 1534, entdeckt haben. Jetzt ist dort eine verhältnißmäßig neue, volkreiche und blühende Niederlassung.

Vom Cap Saint John, das etwa 47 Seemeilen von der isolirten Funk-Insel (50° nördl. Br. 52° 15 Min. westl. L. von Greenwich) liegt, bis zum Cap Freels ist die ganze Küste durch eine fast ununterbrochene Fortsetzung von Inseln, Klippen, Barren und Untiefen, die auf dem 50 Breitengrad hinlaufen, mit dieser Funk-Insel verbunden. —

Bonavista-Cap und Bay, die von John und Sebastian Cabot so benannt wurden, und die das erste Land sind, dessen sie bei ihrer Ankunft an diese Küste ansichtig wurden, umfaßt mehrere Inseln, worunter die Green's Teichinseln (Green's pond Islands) in Rücksicht der Ergiebigkeit des Fischfangs, als die merkwürdigsten sich auszeichnen. Auch Felsenklippen giebt es hier von mancherlei Gestalt und Umfang, welche man

die äußern und innern Stachelbeerinseln (Outer and Inner-Gooseberry Islands) nennt. Theile der großen Bonavista-Bay sind, von Norden nach Süden an dessen Westküste hin, Indian-Bay, Loggerhead Bai (Wölpelbay: bekanntlich bezeichnet Loggerhead eine Art von Ente), und Bloody (blutige) Bay; endlich Barrow's-Haven, eine ausgedehnte Bucht, die im Osten durch die Landzunge Keel's Head (Kiel-Kopf) von dem Ankerplatz (Port) Bonavista, und im Westen durch eine große Halbinsel, welche mittelst einer schmalen Erdenge mit Newfoundland zusammenhängt, und den Newman's Sund bildet, von der Blut-Bay getrennt ist.

Südlich vom Cap Bonavista ist Catilina-Haven oder Bucht, welche den zerrissenen Haven (Ragged Harbour) enthält, von zerklüfteten Klippen so genannt, die an dessen Eingange außerhalb und innerhalb liegen, und so kehren wir zu der Trinity (Dreifaltigkeits) Bay zurück, von welcher wir ausgegangen sind.

Das Eiland Anticosti, die südwestliche Mark der Gebiete, die das Gouvernement Newfoundland umfaßt, liegt in der Mündung des St Lorenz-Stroms (Cadaracui); es ist mit Holzung bedeckt, und trefflicher Stockfisch sammelt sich an dessen Ufern; aber es hat keinen Haven, und war bis 1810 unbewohnt. Damals bewilligte Admiral Sir John Thomas Duckworth, als Gouverneur von Newfoundland, in Folge eines daselbst stattgehabten Schiffbruchs, wobei die gerettete

Mannschaft in die schauderhafteste Noth gerathen war, einem Manne, der sich mit seiner Familie auf Anticosti niederzulassen Willens war, festgesetzten Mundvorrath, Lieferungen und andere Vortheile, damit er im Stande sey, bei ähnlichen Unglücksfällen jede, den Umständen nach erforderliche und mögliche Hülfe zu leisten. James Cartier entdeckte diese Insel im Jahre 1535 und gab ihr den Namen Assumption oder Himmelfahrts-Eiland (Wie bekannt, heißt auch die nächste, bei St. Helena gelegene, trinkwasserlose Insel Assumption, und ist ebenfalls erst kürzlich, seit 1816, bewohnt; indem dort die Schanze Cockburn angelegt ist, damit sich dort nicht vielleicht einige Freunde des weltberühmten Gefangenen sammeln). Die Indianer nannten sie Natiscotea, und daraus haben die Engländer Anticosti gemodelt. Es giebt dort eine eigene Art wilder Ziegen, die vielleicht Portugiesischen Ursprungs sind. An der Küste, welche der Nordwestspitze von Anticosti gegenüber liegt, findet sich der Strom Saint John, welcher die Nord-Ost-Gränze der Provinz Unter-Canada und die Südostgränze der Labradorküste bildet.

Die Küste von Labrador, obwohl sie bereits von Cabot (1496) entdeckt ward, ist dennoch bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts wenig bekannt geworden, da nämlich die Britische Regierung durch die fortschreitende Vermehrung der Fischereien bei Newfoundland sich bewogen sah, sie bis auf diese Küste auszudehnen, und diese deßwegen im Jahre 1763 dem Gouvernement dieser Insel einverleibte. Die Eingebornen dieser Gegend wurden

in die wohlthätigen Verordnungen einbegriffen, welche zu derselben Zeit von den Gouverneuren der Colonien erlassen waren, um zu verhüten, daß die Indianer-Stämme auf irgend eine Weise in dem Besitze derjenigen Landstriche gestört würden, welche ihnen als unverletzliches Jagdgebiet aufbehalten waren, da sie von der Krone Englands nicht abgetreten oder verkauft sind. Alle, auf willkührlich oder unvorsichtigerweise besetzten Ländern angelegte Niederlassungen mußten ohne Verzug geräumt werden; gleichfalls durfte künftighin schlechterdings kein Landtheil von besagten Indianern gekauft werden, als im Namen Sr. Britannischen Majestät in einer öffentlichen Zusammenkunft oder Versammlung der Indianer selbst, die zu diesem Zwecke von dem Gouverneur oder Oberbefehlshaber derselben Colonie, innerhalb oder bei welcher sie liegt, zu veranstalten ist. Der Handel mit diesen Indianern steht allen Britischen Unterthanen frei und offen, die sich in dieser Absicht mit geeigneten Licenzen versehen.

Diese Vereinigung der Küste Labrador mit Newfoundland, wodurch jene unter eine Gerichtsbarkeit gestellt ward, die, wegen der Ortsverhältnisse, weit wirksamer, wie jede andere, für die Aufrechthaltung der Ordnung und gerechter Justizverwaltung in dieser Gegend sorgen konnte, wirkte wesentlich auf die Erhöhung der Wichtigkeit derselben, sowohl in Rücksicht des Fischfanges, als des Pelzhandels, welche beide gar wohl mit einander bestehen. Da diese Anordnung im Jahre 1774 geändert, und die Gerichtsbarkeit des Gouverneurs von

Neufoundland auf dessen frühere Bitten zurückgerufen ward, pflegte der General-Gouverneur von vier Britischen Provinzen (Canada, Neuschottland, Neubraunschweig und Newfoundland) einen Handels-Vorstand (superintendant of trade) zu ernennen, der ihm verantwortlich war und auf Labrador wohnte. Diese Maßregel hatte vermöglich den Zweck, den Pelzhandel zu ermuntern, ward aber der Fischerei verderblich und eine Quelle vieler Unordnung und Regellosigkeit. Die Wiedervereinigung der Küste von Labrador und der anliegenden Inseln mit dem Gouvernement Newfoundland, im Jahre 1809 war folglich eine Maßregel, die dem Handel und der Fischerei gleich nützlich war.

Den frühesten Nachrichten zufolge, ist von jeher diese Küste schon immer wegen der Menge mannichfaltiger Fische, besonders Stockfische und Lachs, die an dessen Strande und in dessen Flüssen zu treffen sind, merkwürdig gewesen. Gleich Newfoundland, scheint sie von der Natur selbst für eine ausgebreitete Fischerei bestimmt. Sie hat ein höchst dürres, eisendurchwachsenes Ansehn; gewaltige Felshöhen steigen jählings aus dem Meere auf, mit Stufen schwarzer Haideerde, die verkrüppelte Bäume hervorbringt. Flüsse, Bäche, Seen, Lachen und Teiche sind in Ueberfluß vorhanden, sämmtlich fischreich, und von zahllosen Wasservögeln besucht. Die Inseln sind mit Schaaren von Seevögeln, besonders mit Eidervögeln (anas mollissima) bedeckt, und die größeren Inseln wimmeln von Rehen, Füchsen, Hasen, Bibern und

vielen anderen Pelzthieren. Fünf Arten von Seehunden (Phoca) besuchen diese Küste, der gemeine, der große, der zottige, die Kloppmütze, der Packhund (the harp) und eine unbeschriebene Art, von den Lappländern fatuc vindac genannt, mit rundem Kopfe und langer Schnauze, die, wie ein Elephanten-Rüssel, vorwärts gebogen ist. Die Hunde, den Grönländischen ähnlich, gleichen den Wölfen an Gestalt, Größe und Beschaffenheit. Sich selbst überlassen, jagen sie rudelweise die Thiere des Landes auf, um sich Beute zu schaffen. Das Rennthier, der Wiesel (mustela vulgaris), der rothe Fuchs, der Biber und der Steinmarder (mustela foina) sind in ganzen unwirthbaren Lande in großer Menge verbreitet.

Bei unserer Küstenfahrt rings um Newfoundland, hatten wir oft Gelegenheit, die häufige Mischung Englischer und Französischer Namen zu bemerken, die sich meistens entweder bis auf den Tag selbst zurückführen lassen, an welchem sie entdeckt wurden, oder auf irgend eine andere auffallende Begebenheit und örtliches Verhältniß Bezug haben. An Labradors-Küste finden wir öfter Indisch-klingende Namen; allein oft sind es nur verstümmelte Europäische. Wie Indisch sieht nicht z. B. das Wort Washeltoraw aus, und doch entdeckt man darin leicht das Französische: La Vache et le Taureau. So nennen nämlich die Franzosen die gefährlichen Klippen bei Cape Saint Mary an Newfoundland's Südostküste, welche die Engländer gewöhnlich die Kuhe und Stier-Klippen (Cow and Bull's rocks) nennen.

Etwa zehn Seemeilen nordwärts von Anticosti liegen die Mingun-Inselchen, weiter östlich Wapuwagan (Duapitugun), südwestlich von Wataguuki und die Waskemushin-Inseln (auch Washemisker-Inseln) und zunächst dabei in einer breiten Bucht die St. Mary- und Nottegamew-Inseln.

Von Grand-Point Mecatina, einem neben der Insel Mecatina gelegenen Vorgebirge bis zur Shecatica-Bay, ungefähr 17 Seemeilen weit, umfaßt die Küste verschiedene kleine Buchten und viele Inseln und Klippen von verschiedener Größe, unter denen die große Mecatina-Insel, Haha-Bay und die Gänse- (Goose), Fuchs- (Fox), die Außen- (Outer) Inseln, die lange Insel (Long Island), die Sand- (sandy) und die breite (large) Insel die merkwürdigsten sind; die drei letzten sind die größten einer Gruppe, die man Saint Augustine's Square nennt, und welche der Saint Johns-Bay, an Newfoundland's Westküste gegenüber liegt. Der äußerste Punkt dieser Inselkette ist ein wunderbar abgerundeter Fels, der ungefähr 26 Engl. Meilen von der Insel Groß-Mecatina liegt. Shecatica ist eine Bucht von unregelmäßiger Gestalt und Breite, mit einer Insel gleiches Namens an ihrer Mündung. Die Eskimo-Bay ist größer, nimmt einen bedeutenden Strom auf und hat gegen Süden die kleinere Old-Fort-Bay und die Eskimo-Insel vor ihrer Mündung. Westwärts vom Eskimo-Fluß fließt ein anderer, Nasquirou genannt.

Bei Grand-Point, südöstlich vom Brabore-Haven, beginnt die Straße Bell-Isle und läuft an

der Seite von Labrador längs einer Küste aufwärts, die weit zerrissener ist, als der gegenüber liegende Theil von Newfoundland; die hauptliegenden Punkte haben bezeichnende Namen, als die Holz- (Wood) Insel, die rothen Klüfte (red Cliffe), die schwarze Bucht (black Bay), die rothe Bucht (red Bay), die grüne Bucht (green Bay) und die Wrack-Schlucht (Wreck-Cove.)

Diese Meerenge entlehnt ihren Namen von einer Insel, die an der Ostküste von Neu-Britannien liegt, und bildet die nördliche Einfahrt in den St. Lorenz-Busen von der See aus. Diese Durchfahrt ist aber höchst unsicher, und folglich in Friedenszeiten selten von Schiffen besucht. Die Insel Bell-Isle ist von etwas gebogener Gestalt, hat ungefähr sieben Seemeilen im Umfange und ihre Entfernung vom nächsten Lande (von der Labrador-Küste) beträgt 16 Engl. Meilen; an ihrer Nordwestseite findet sich der Lerchen-Haven (Lark-Harbour), der für Fischerböte und andere kleine Fahrzeuge bequem ist, und an der Ostspitze eine Bucht für Schaluppen. Sie liegt fast unter dem 52 Grad Norder-Breite und unter dem 55½ Grad westl. Länge. Im Westen von Bell-Isle an der Labrador-Küste ist die Temple-Bay, eine Niederlassung, wo ein Theil der französischen Flotte unter dem Admiral Richery im Jahre 1796 Schaden anrichtete. Von dieser Bay bis Cap Charles sind mehrere Inseln und Buchten, die, des Fischfangs wegen, häufig besucht werden. Nahe bei diesem Cap ist ein bedeutender Fluß gleiches Namens. Die Bucht Saint Lewis hat viele Inseln, wovon die Schlacht-Insel (Battle-Island) die größte ist.

Von Cap Charles bis Cap Chidley, der Südostspitze der Hudsons-Straße (auch falsche Frobisher's-Straße, Frobisher's Mistaken Strait, genannt), enthält die Küste einige Einfahrten und Inseln, die bloß wegen ihrer wunderlichen Namen merkwürdig sind, z. B. Jorucktoke, Ockchomet, Canyketoke, Calutieweet, Ogbucktoke, Owlitchievie, Grimington, Newyockshuockshook. Das Land besteht aus unfruchtbaren Thälern und schrecklichen Gebirgen, die nur hier und dort ein mageres Gestrüpp oder ein Mooshäufchen haben; die Thäler sind mit niedrigen, verkrüppelten Tannen, Fichten, Birken und einer Wachholderart angefüllt. Unter dem 60sten Grad der Breite erstirbt an dieser Küste, die Grönland, wovon es durch die Straße Davis getrennt ist, im Nordosten hat, alles Pflanzenleben.

Bei der Uebersicht dieses ungeheueren Küstenstrichs erwecken die dort vorkommenden Namen ein lebhaftes Gefühl der Bewunderung für den Heldenmuth und die Beharrlichkeit der kühnen Seefahrer, die diese schauerhafte Gegend zuerst entdeckten und erforschten, hauptsächlich um eine nordwestliche Durchfahrt nach reiche, schöne Ostländer zu suchen. Cabot war der Erste, der am Ende des 15ten Jahrhunderts einen solchen Plan entwarf und ihn auszuführen strebte; obwohl er den ursprünglichen Zweck seiner Reisen nicht erlangte, so fand sich seine Anstrengung doch durch die Entdeckung der ganzen Nordamerikanischen Küste reichlich belohnt, und glücklicher, als irgend einer von denen, welche dieselbe

Laufbahn verfolgten, lebte er mit seinen wackern Söhnen im Genusse wohlverdienten Ruhms und des Lohns seiner Arbeit. Ganz andere Erinnerungen erweckten die Namen Frobisher, Davis und Hudson.

Im Jahre 1527 ward, auf Antrieb des, in Newfoundland's Geschichte erwähnten Kaufmanns zu Bristol, Robert Thorne, eine Expedition nach diesen Gegenden abgeschickt. Eins von den beiden Schiffen, die dazu gehörten, ging in dem Meere zwischen Grönland und Newfoundland verloren, und das andere entrann mit großer Noth. Der, im Jahre 1576 von der Königin Elisabeth in derselben Absicht ausgesandte Martin Frobisher, erreichte die Küste Labrador am 28ten Julius, und von dort segelte er nach Newfoundland, wo er mit den Eingebornen einigen Verkehr hatte, denen er Geschenke machte, und die aus Dankbarkeit ihm sein großes Boot nahmen und fünf Leute tödteten, welche gegen seinen Befehl an's Land gegangen waren. Das Jahr darauf besuchte er wieder diese hohen Breiten, und entdeckte West- oder Neu-Grönland, welchem die Königin Elisabeth den bedeutsamen Namen Meta incognita (unbekanntes Ziel) beilegte, und wohin er 1578 noch einmal abgeschickt ward, um daselbst ein Fort zu errichten und eine Colonie anzulegen. Er hatte 100 Mann zur dortigen Besatzung bei sich, und viele Goldscheider (gold-refiner), Zimmerleute, Becker und andere, zu solcher Unternehmung erforderliche Leute. Wegen einer ungeheueren Anhäufung des Eises konnte er die, von ihm früher entdeckte Frobis-

scher-Straße nicht erreichen; eines seiner Schiffe, mit dem größten Theil des, für die neue Niederlassung bestimmten Zimmerholzes beladen, verfuhr an dieser Küste, von dem Stoße einer Eismasse schwer getroffen; und mit der größten Schwierigkeit entging die übrige Flotte den drohendsten Gefahren eines schrecklichen Sturms aus Süd-Osten, und dem wiederholten, gewaltigen Stoße und Druck der ungeheueren Eisberge, die seine Schiffe umringten. Endlich zerstreuete ein Nord-Nord-West-wind dieses Eis, und erlaubte ihm, sich dem Lande zu nähern; doch die Ansicht der Küste war durch Schnee und dicke Nebel so verändert, daß er schlechterdings nicht ausmitteln konnte, wo er sey. So endigte Frobisher's dritte Fahrt, so wie die beiden vorhergegangenen, ohne etwas zu bewirken.

John Davis, der am 15ten Juni 1585 mit zwei Schiffen aus Falmouth segelte, ward am 19ten Juli, während eines dicken Nebels, durch ein schreckliches Getöse in der See erschreckt, obwohl er auf 800 Klafter keinen Grund finden konnte. Bald darauf bemerkte er, dieses Gebrause entstehe von dem, gegen unermeßliche Eismassen anrauschenden Wogenschwall, und diese Eismassen setzten ihn in große Noth und Gefahr; Tags darauf entdeckte sein erstaunter Blick zuckerhutförmige Berggipfel, die bis über die Wolken reichten, und gänzlich mit Eis und Schnee bedeckt waren; er nannte diese Berge, höchst bezeichnend, das Land der Verödung (Land of Desolation). Unabgeschreckt von dem wilden, abscheuchenden Anblick dieser Küsten und Gewässer, und

den Gefahren ihrer Beschiffung, verfolgte er seine Fahrt durch die Straße, die seinen Namen trägt, drang in das große Meer, das jetzt Hudson's Bay heißt, erforschte das östliche Faherwasser innerhalb, und längs der Nord- und Nord-Ostküste von Labrador zurücksegelnd, kam er am 30sten September desselben Jahres wohlbehalten zu Dartmouth in England an.

Henry Hudson hatte in den Jahren 1607 und 1608 zwei Reisen nach diesen Küsten, ebenfalls um eine nordwestliche Durchfahrt nach Indien zu finden, gemacht, und war bis zum 80½ Grade in die kalte Zone vorgedrungen. Auf der dritten Reise, im Jahre 1610, die an Beschwerden und Gefahren alle frühere übertraf, beschloß er, den Winter daselbst zuzubringen, um seine Entdeckungen, sobald es nur die Jahreszeit erlaubte, im nächstfolgenden Frühling weiter zu verfolgen. Er war im Begriff, im Anfange des Jahres 1611 die dazu nothwendigen Vorbereitungen zu treffen; doch sein Schiffsvolk, durch die ausgestandenen Leiden und durch den Abscheu vor einem längern Verweilen in diesen Ländern zur Verzweiflung gebracht, stiftete eine Meuterei, ergriff ihn und sieben seiner treuesten Freunde, ließ sie in einem offenen Boote treiben und segelte nach England. Hudson und seine Unglücksgefährten wurden wahrscheinlich entweder von den Wogen verschlungen, oder von den Wilden getödtet.

Obwohl diese kühnen Seefahrer ihres eigentlichen Zwecks verfehlten, so hatte doch jener Plan, und selbst dessen Mißlingen, bedeutende Vortheile für England.

Die umliegenden Länder waren reich an kostbaren Pelzthieren. Die im Jahre 1670 durch einen Freibrief gestiftete Hudsonsbusen-Fahrer-Gesellschaft (Hudson's Bay Company) hat dort mehrere Forts errichtet und einen höchst vortheilhaften Handel gefunden. Nach einem Berichte vom Jahre 1768, betrug die Ausfuhr dieser Gesellschaft aus England jährlich 15000 Pf. Sterl., und ihre Rückfracht 29840 Pf. Sterl., wovon der Staat an Abgaben 8754 Pf. Sterl. zog; dazu beläuft sich der jährliche Ertrag der Fischerei, die an demjenigen Theile der Küste von Neu-Britannien, den man Labrador nennet, getrieben wird, fast auf 40000 Pf. Sterl.

Zwölftes Capitel.

Von Klima von Nordamerika und der Küste Labrador.

Eine der Eigenthümlichkeiten, die Nord-Amerika vor andern Theilen der Welt besonders auszeichnet, ist die Temperatur des dortigen Klimas. Hätte der sonst behauptete Grundsatz, daß die Erwärmung unsers Erdballs von der Sonne ausgehe, so müßte diese Erwärmung mit ihrer Erdnähe, mit der geraden Einwirkung ihrer Strahlen und mit der Dauer der Zeit, die sie ebenhalb des Gesichtskreises verweilt, in einem richtigen Verhältnisse stehen, und das neue wie das alte Festland müßten unter ähnlichen Breiten, in Rücksicht der Vertheilung und Beschaffenheit der verschiedenen Jahreszeiten, einander im Wesentlichen gleich seyn. Allein der Wärmegrad beider Continente unter denselben Breiten in der Nähe des Nordpols und unter dem Aequator, zeigt sich so verschieden, daß es schwer scheint, diese Erscheinung auf sichere Grundursachen zurückzuführen, und diese Abweichungen nach Grundsätzen auszumitteln und zu erklären.

Sehr merkwürdig ist es, daß wir zu gewissen Zeiten einen bedeutenden Grad der Hitze in der Nähe des Nordpols, und auf dem Gebirge ewigen Frost in der Nachbarschaft des Aequators treffen. Doch im Ganzen herrscht Kälte in Nordamerika vor. Die Strenge der kalten Zone erstreckt sich selbst über die Hälfte der Regionen, welche, ihrer Lage nach, gemäßigt seyn sollten. Selbst in den Gegenden, welche unter gleicher Parallele mit den Provinzen Asiens und Afrikas liegen, wo eine gleichförmige Wärme dem Pflanzenleben den kräftigsten Trieb verleiht, bleibt die vorherrschende Kälte noch fühlbar, und waltet im Winter mit äußerster Strenge, wenn auch auf kürzere Zeit. Sie erstreckt sich sogar bis in die heiße Zone, und mildert dort die Gewalt der Sonnenhitze, so daß, während der Neger an der Küste von Afrika durch unaufhörliche Hitze dahinglüht wird, Peru's Bewohner eine milde, gemäßigte Luft athmen.

Neufoundland, ein Theil von Neuschottland, und Canada liegen mit dem Königreich Frankreich unter gleicher Breite, und doch friert allenthalben in jenen Ländern das Gewässer der Flüsse im Winter mehrere Fuß dick, und fast alle Vögel wandern während dieser Jahreszeit aus. Labrador und die Länder im Süden der Hudsons-Bay, liegen mit England und Nord-Teutschland unter gleicher Breite, und doch ist die Kälte daselbst so heftig und immerwährend, daß selbst der Anbaueifer der Europäer dort keine Urbarmachung des Bodens versucht hat.

In der Nachbarschaft der Hudsonsbay sinkt Fahrenheit's Thermometer im Januar bis zu 45 Grad unter

den Gefrierpunkt des Quecksilber gefriert oft schon unter dem 40sten Grad negativer Wärme, und dann zeigt der Weingeist 40 Grad. Viele Pflanzen und Früchte, die sonst den Tropischen Ländern eigen sind, und die auf dem Cap der guten Hoffnung mit gutem Erfolg gebaut werden, z. B. der Wein, lassen sich in den südlichen Gegenden Nord-Amerika's, in Süd-Carolina und Florida nie mit Sicherheit zur ähnlichen Vollkommenheit bringen. Dieses Gebrechen wird gemeiniglich der natürlichen Kälte des Amerikanischen Klima's zugeschrieben, da andererseits die ungeheuere Menge und Größe der Baumstämme die ursprüngliche Güte des Bodens kund thut. Dr. Mitchell hat, nach 30jährigen Beobachtungen, den Grundsatz aufgestellt, daß der Unterschied der Temperatur dem von 14 bis 16 Breitengraden gleich sey, so daß ein Ort, der in Amerika unter dem 40sten Grad Norderbreite liegt, die Temperatur eines Ortes hat, der etwa unter dem 55sten Grad im alten Continent liegt.

Ferner ist bemerkenswerth, daß, so wie die Kälte im Winter strenger, auch die Sommerhitze in Nordamerika weit größer ist, als in den meisten ähnlich gelegenen Gegenden des alten Continents. Der Thermometer Fahrenheits, der, wie gesagt, in der Nähe der Hudson's bay im Januar 45 Grad unter dem Gefrierpunkt fällt, steigt daselbst im July bis auf 85 Grad. Alle Seefahrer, welche die Gegenden zwischen dem 70sten und 80sten Breite-Grad beschifften, versicherten, dort eine Hitze empfunden zu haben, die das Pech an den Schif-

sen schmilzt. Auf der südlichen Erdhälfte ist indeß nach dem Pole zu solche Hitze nie erlebt; dort besteht fast die ganze Erdoberfläche aus Meer, und dieses scheint die Hitze der Sonnenstrahlen zu brechen und einzusaugen, während nach dem Nordpole zu das Land in großen Massen angehäuft ist, welches die Sonnenstrahlen in jeder Richtung reflektirt, und daher die größere Hitze bewirkt. —

Amerika erstreckt sich weiter nach dem Pol hinauf, als irgend ein anderer Welttheil, und breitet sich ungemein weit gegen Westen aus; im nördlichsten Theile erheben sich große Gebirge zu einer bedeutenden Höhe, und sind schon wegen dieser Höhe mit ewigem Schnee und Eise bedeckt. Die neuesten Nachrichten bestätigen es, daß die Baffins-Bay mit Gletschern umgeben sey, deren Gipfel den ewig starren Urfels schwarz und grausig emporstrecken; und solche Gebirge laufen bis nach Neu-England hinab. Von diesem Gebirge besetzt, ist die Küste von Labrador eine der höchsten der Welt, und auch im Nordwesten von Amerika fanden die Russen hart an der Küste schreckliche Felshöhen unter dem 85ten Breitengrade, die auch im July ihr Schneegewand nicht änderten. Der Wind, der über eine solche weite Strecke hohen, erfrornen Landes hinstreicht, wird dermaßen mit Kälte geschwängert, daß er eine durchdringende Schärfe gewinnt, die ihm selbst noch bei seinem Weiterzuge durch wärmere Himmelsstriche bleibt, und die sich auch dann nicht gänzlich mildert, wenn er den Meerbusen von Mexico erreicht. Es ist erwiesen, daß ein kalter Wind,

der über Land weht, anfangs etwas von seiner Kälte einbüßt, weil er bei seinem Ueberhinzuge der Oberfläche einen Theil ihrer Wärme beraubt. Doch weht dieser kalte Wind fortwährend in gleicher Richtung über eine bereits erkaltete Oberfläche, so vermindert sich seine eigenthümliche Schärfe nicht, und geht er über eine große Landstrecke fort, so bringt er die ganze schneidende Strenge des heftigen Frostes mit. Im ganzen Continent von Nord-Amerika sind nordwestlicher Wind und heftige Kälte gleichbedeutende Worte; selbst bei dem schwächsten Wetter wird augenblicks, wo der Wind in dieser Richtung zu wehen beginnt, sein durchdringender Einfluß durch einen eben so gewaltsamen, als plötzlichen Uebergang von Hitze zur Kälte fühlbar. Und diese nordwestlichen Winde sind dort die herrschendsten, und stürmen mit einer Wuth, die kein anderer Wind erreicht. Die großen Canadischen Seen, inländische Gewässer, die sich in nordwestlicher Richtung 12 bis 13,00 englische Meilen weit erstrecken, geben denjenigen Winden Kraft und Zug, welche aus den nördlichen Frostgegenden herblasen, und das Klima der Hudsons-Bay über die südlichsten Theile jenes Continents bringen, so oft sie nur eine Zeitlang fortwehen. Weht andererseits ein kalter Wind über ein weites, tiefes Gewässer, so wird die Oberfläche des Wassers sogleich in einem gewissen Grade abgekühlt, und der Wind verhältnißmäßig erwärmt; dieses kältere Wasser der Oberfläche, specifisch schwerer geworden, als das wärmere Wasser weiter unten hin, senkt sich, und räumt dem wärmern den Platz, und bringt auf diese Weise im fortgesetzten Wechsel eine verhältnißmäßige Vermin-

bringung der Kälte in der Luft hervor, bis die ganze Wassermasse in solchem Grade abgekältet ist, daß sie von dem Fortstrieb des Windes nicht mehr bewegt wird, und dieser dessen Gefrieren nicht mehr hindern kann. Sobald die Wasserfläche gefroren ist, wird der Wind nicht mehr von dem Wasser von unten her erwärmt, sondern bläs't mit ungeschwächter Kälte. Bläs't nun aber ein warmer Wind über Wasser, so bewegt er es, und wühlt das kältere Wasser von unten herauf, so daß es fortwährend etwas von seiner eignen Wärme einbüßt. Ueberdieß kann, wegen der Durchsichtigkeit des Wassers, dessen Oberfläche nicht in einem hohen Grade durch die Strahlen der Sonne erwärmt werden; folglich wird bei'm Ueberwehen über eine weite Wasserfläche der Wind immer mehr abgekühlt; während derselbe Wind, wenn er über Land bläs't, das durch Anbau oder anderweitig zur Einsaugung der Wärme geschickt ist, die Oberfläche jenes Bodens erwärmen wird, und dieser dadurch selbst seinen Wärmegrad erhöht. In England und andern ähnlich gelegenen Theilen gilt die Bemerkung, daß die größte Hitze am Tage um zwei Uhr Nachmittags eintritt, der Sommer im Juli am wärmsten, und der Winter um die Mitte des Januars am kältesten sey. Als Grund dieser Wahrnehmung führt man die fortgesetzte Einwirkung der Sonnenstrahlen während der langen Tage an, und umgekehrt. — Aus derselben Ursache hindern die Wälder, welche Amerika bedecken, die Sonnenstrahlen an der Erwärmung des Erdbodens, welcher, nicht erwärmt, auch die Luft nicht erwärmen kann; auch sollen diese Wälder sehr wirksam zur Mäßigung des

Klima's in den Aequator-Gegenden beitragen. Man irrt aber, wenn man die Strenge des Klima's im nördlichen Amerika diesen Wäldern ebenfalls beimißt; sie machen die Luft wohl feucht, aber nicht kalt, und die feuchten Dünste dieser Waldländer sind vom Froste sehr verschieden. Die Kälte Nord-Amerika's wird schlechterdings nicht durch Waldungen veranlaßt, vielmehr ist die eine Hälfte dieses Continents, gerade die kälteste und die, wovon die Kälte ausgeht, durchaus ohne Waldung, und so kahl, daß dort weder Baum noch Busch gedeiht. Eben aus den baumlosen Nordgegenden und aus den großen Seen kommen die Nordwestwinde her, die durch die Waldungen der südlichen Gegenden noch einigermaßen gemildert werden; ohne Waldung würde vielleicht ganz Nordamerika dem Russischen Sibirien gleichen. — In offener Ebene sind diese Winde Menschen und Thieren unerträglich, selbst in den südlichen Colonien, während es in den Wäldern auszuhalten ist. Dieß ist besonders auf Newfoundland's Klima anwendbar. Auf dem felsigten Hochlande (barren) ist die Kälte unausstehlich; doch in den strengsten Wintern ist daselbst in den Wäldern eine ziemliche Wärme, so daß der Wanderer müde wird und in Schweiß geräth (even so as to produce lassitude and perspiration in travelling). Im Sommer, so lange die Sonne über dem Gesichtskreise steht, ist die Hitze auf dem Hochlande sehr groß; die Wälder aber sind ungemein kühl. Diese verschiedenen Erscheinungen lassen sich füglich aus dem Obenangeführten erklären, und was den Unterschied der Temperatur in den Wäldern betrifft, so ist ihre Wärme im

Winter dem Umstand beizumessen, daß sie durch ihr Laub und ihre Verzweigung die Verbindung zwischen dem Luftzuge und der Oberfläche des Bodens hemmen, der also seine natürliche Wärme an sich zu halten vermag, während sie im Sommer die durch das Abhalten der Sonnenstrahlen entstandene Kühle durch die kalten Ausdünstungen der Erde und durch die fortwährende Gasentwickelung der Gewächse noch vermehren; denn es ist bekannt, daß die Vegetationskraft einer Pflanze diese Gasentwickelung aus den Blättern im Verhältniß der Wärme, welcher sie ausgesetzt sind, vermehrt, und daß dieselbe Beschaffenheit der Ausdünstung einen beträchtlichen Grad der Kälte hervorbringt.

In Newfoundland, ebenso wie auf den Schweizergebirgen und in Sibirien, wo gleichfalls eine ungeheure Winterkälte stattfindet, schmilzt der Schnee zuerst auf dem Grunde. Sobald die Temperatur der Luft eine Veränderung erfährt, die hinreichend ist, um auf die Oberfläche des gefrorenen Schnees, das heißt auf eine vier bis fünf Fuß tiefe, außerordentlich feste Masse, die aus eben so vielen Schichten besteht, als sich Schneefälle auf eben so viele hartgefrorene Oberflächen zugetragen haben, einen Eindruck zu machen, wirken augenscheinlich zwei einander entgegen arbeitende Kräfte in verschiedener Richtung [illegible]ben und von unten, bis die Masse bricht und sich in reißende Ströme auflöst. Die Wirkungen solch' eines plötzlichen Aufthauens (sudden thaw) in Newfoundland sind fast unbegreiflich. Der Schnee aber, der auf der felsigten Oberfläche haf-

ten, verwandelt sich in eine feste Eismasse, bis die Strahlen der Sonne ihn völlig geschmolzen haben, und an einigen Stellen in den Wölbungen bleibt er in diesem Zustande selbst bis um die Mitte des Sommers liegen. Unmittelbar nachdem der Schnee geschmolzen ist, findet man die Erde nicht nur an der Oberfläche aufgethauet, sondern selbst in einiger Tiefe, ausgenommen an solchen Stellen, wo der Boden in geringer Entfernung von der Oberfläche felsig ist. Das Schmelzen des Schnees geschieht in niedrigern Gegenden noch viel schneller, und dort findet man in den strengsten Wintern bei'm Aufgraben, daß er aus einer milden Substanz besteht, welche man in Newfoundland faulen Schnee (rotten snow) nennt.

Aus der Wirkung eines kalten oder warmen Windes, je nachdem er über Wasser oder Land bläs't, läßt sich auch die Strenge des Winters und des Frostes erklären, und der höhere Grad der Wärme in ausgedehnten Continenten; das vergleichungsweise milde Klima der Inseln unter derselben Breite, wie dieses z. B. mit Newfoundland im Vergleich mit Canada, welches noch dazu südlicher liegt, der Fall ist; die größere Winterkälte in den Theilen von Nord-Amerika, die uns am besten bekannt sind, und die größere Sommerwärme breiter Continente, die in den gemäßigten oder kältern Erdzonen liegen, wenn man sie mit der Temperatur der Inseln vergleicht. Dieses erklärt gleichfalls eine sonst räthselhafte Wahrnehmung, daß dieselben westlichen Winde, die über Nord-Amerika bis zum Aequator hin Win-

terkälte verbreiten, deren Strenge in den nordwestlichen Theilen von Europa mildern, während die nordwestlichen Zephyre in Ostindien willkommen sind.

Die Extreme der Hitze und Kälte, die Canada zu erleiden hat, sind erstaunlich. Im July und August steigt der Thermometer oft auf 90 Grad Fahrenheit, während bei der stärksten Winterkälte das Quecksilber friert. Der erste Schnee fällt gewöhnlich im November, und im Januar wird der Frost so heftig, daß man es nur mit der Gefahr, Nasen und Ohren zu erfrieren, lange außerhalb den Häusern aushalten kann. Die meisten Häuser haben, wie in Rußland, sehr große Oefen in ihrer Mitte, aus welchen Abzugsröhren in die anderen Zimmer geführt sind. Man bedient sich mancherlei Vorkehrungen gegen das Wetter z. B. doppelter Thüren und doppelter Fenster; auch verwahrt man den Körper und die Glieder mit Pelzwerk und anderen sehr warmen Bedeckungen. Im May tritt gewöhnlich plötzliches Thauwetter ein; das Eis der Ströme bricht mit donnerndem Getöse, wie von schwerem Geschütz, und der Eisgang in's Meer ist wahrhaft schrecklich, besonders wenn er gegen einen Fels ankracht. Sommerhitze folgt schnell dem Froste, und schleunigst entwickeln sich Laub und Blüthen. Der July und August sind ungemein heiß mit öftern heftigen Donnerwettern. Der September ist gewöhnlich der angenehmste Monat des ganzen Jahres.

In Newfoundland tragen die Jahreszeiten den allgemeinen Charakter des Klimas unter diesen Breiten,

nur in einem milderen Grade; denn wiewohl diese Insel unter einer höhern Breite liegt, als Canada, so sind die Winter doch keineswegs so heftig und anhaltend, daß sie die außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln, welche man dort gegen die Kälte anwendet, erfordern. Der Winter tritt gemeiniglich um die Mitte des Novembers ein und hört um die Mitte oder gegen das Ende des Aprils auf. Der stärkste Frost herrscht von Weinachten bis um die Mitte des März. Der Sommer tritt im Anfange des Juny ein, und die größte Hitze herrscht vom Anfange des July bis gegen das Ende des Augusts. Frühzeitig eintretende Winter sind gewöhnlich strenge und langwierig; ein milder Winter giebt einen nassen Sommer, und ein eigentlicher Newfoundland-Winter verursacht einen trocknen Sommer. Der Zeitpunkt des Winter-Eintritts wechselt, doch dessen Ende nie, wegen der regelmäßig periodischen Ankunft der Eisinseln und Eismassen aus den nördlichen Gegenden an diesen Küsten; diese bewirken eine Verlängerung der Winterkälte, oder sie bringen vielmehr einen zweiten Winter mit, welcher fortdauert, bis ein zum Losreißen und Fortschieben der ungeheuren Massen hinreichend starker West- oder Nordwest-Wind das Eis fortgetrieben hat.

Der Himmel ist in den nördlichen und westlichen Gegenden der Insel gewöhnlich klar und heiter, während die östlichen und südlichen Gegenden am Strande und an den Untiefen, wegen der Nähe der Bänke, dem Regen und dem Nebel mehr unterworfen sind. Diese schweren, feuchten Nebel sind im Frühling und im Herbst

(in the fall) am häufigsten, und so machen die Seefahrt an der Küste höchst gefährlich. Um diese Gefahren einigermaßen zu verhüten, wird von einem der äußersten Forts bei Saint Johns jede halbe oder Viertelstunde ein schweres Gewehr abgefeuert, um die Schiffe zu warnen, die sich dann an der Küste in der Nähe des Landes befinden möchten.

Im Winter ist die Kälte bei West- und Nordwestwinden strenge, aber trocken, und schneidend (bracing). Der Nord- und Nordostwind bringt eine rauhe, durchdringende Kälte, mit Schneegestöber und Glatteis begleitet, welche den Boden zuweilen vier bis fünf Fuß, ja an gewissen Stellen sechs bis sieben Fuß tief mit Schnee bedecken. Oefters erheben sich plötzliche Stürme; die Winde scheinen zugleich von allen Enden her zu blasen, und treiben den Schnee mit solcher Wuth, daß die Wege und der Boden augenblicklich unsichtbar werden; so weit das Auge reicht, entsteht eine gleichförmige Oberfläche, bloß durch Schneehügel und Schneethäler unterbrochen. Der untere Theil der Häuser wird mehrere Fuß tief im Schnee begraben, und der Eingang derselben gänzlich versperrt. Während solcher Stürme krachen und beben die Häuser; das Seewasser wird in Schneegestöber an's Ufer gespritzt, und die Wälder, zu jeder anderen Zeit im Winter weit wärmer als das offene Land, bieten nun dem Wanderer, der von solchem plötzlich sich erhebenden Sturm mit Schneeflocken im Freien überrascht wird, keine sichere Zuflucht dar. Unfähig seinen Weg zu erkennen, oder weiter zu kommen, wird er von

stoße, sich unter den Übrigen hinzusetzen oder zu legen. Die höchste Kälte, besonders wenn sie mit erschöpfender Anstrengung verbunden ist, erregt bekanntlich eine Schläfrigkeit, die fast unwiderstehlich ist; ihr lähmender Einfluß macht jede Bewegung lästig und führt allmälig den Todesschlummer und den Gliedern zum Herzen. Um ihn in solchen Fällen vor dem schnellen Verderben zu retten, muß man den Wanderer mit Gewalt aufrütteln und von seinem Unglückslager fortreißen; denn wer sich in solchem Fall niedersetzt, der schläft ein, und wer einschläft, erwacht nicht wieder. Ist er vielleicht glücklich genug, mit dem Leben davonzukommen, so läuft er doch große Gefahr, eines seiner Gliedmaßen zu erfrieren, ein Zufall, der in Newfoundland unter solchen Umständen zuweilen stattfindet; doch nicht so häufig, als in Rußland. Dort verlieren oft Reisende Nasen, Ohren, Finger und Zehen; und wenn sich Leute begegnen, so rufen sie einander zu: Hüte deine Nase! denn der, dem ein Glied erfriert, merkt es selbst nicht, während Andere es leicht an der weißen Farbe des erfrornen Theils wahrnehmen; der Brand erfolgt unausbleiblich, wenn er nicht dadurch, daß man das Glied mit Schnee reibt, bis das Gefühl wiederkehrt, verhütet wird; sonst ist das Glied völlig verloren; und dieses Unglück wird durch Anwendung warmer Mittel, selbst durch das Eintreten in ein warmes Zimmer beschleunigt. Unter den vielen Beispielen dieser Art, erzählt Herr Anspach, die ich selbst in Newfoundland erlebte, ist mir das eines sehr starken, kräftigen Seemanns am merkwürdigsten, dem beide Füße auf einer Fahrt von Saint Johns nach Harbour-

Grace erfroren waren, weil sie vom Seewasser durchnäßt worden. Er fiel unglücklicherweise einem Pfuscher in die Hände, der diesen Schaden durch ein warmes Fußbad zu heilen suchte: durch die Anwendung dieses verkehrten Mittels nahm der Brand so schrecklich überhand, daß dem Kranken auf keine andere Weise das Leben gerettet werden konnte, als durch die Amputation beider Beine bis über's Knie.

Die Veränderung des Windes bringt zuweilen stellenweis ein plötzliches Thauwetter, dem bald ein Frost folgt; dann ist die ganze Erdoberfläche mit blankem Glatteis bedeckt.

In Europa kommen die trockenen Frostwinde aus Norden zum Osten; in Nordamerika aus Norden zum Westen. Wenn diese herrschen, ist der Himmel klar und dunkelblau, und die Nächte sind unbeschreiblich schön. Der Mond scheint mit weit herrlicherem Glanze als in Europa und in seiner Abwesenheit vertritt der wunderbar feurige Schein der Gestirne fast seine Stelle. Das Nordlicht röthet den Himmel mit so funkelnden Strahlen, daß ihr Schimmer, den selbst der Vollmond nicht zu überglänzen vermag, besonders wenn er nicht scheint, das herrlichste Schauspiel darbietet. Zuweilen beginnt es als ein heller Lichtstreif, dessen Enden auf dem Horizont ruhen, und welches mit einer Bewegung, die der eines Fischernetzes gleicht und mit einem dem Rauschen eines seidenen Gewandes vergleichbaren Getöse, sanft über den Himmel hingleitet, so daß die Lichtschimmer sich oft im Scheitelpunct vereinen und den Gipfel einer

Krone bilden; ein anderes Mal gleicht die Bewegung dem Wehen zweier Fahnen in der Luft, und das Wechselspiel der Lichtfarben stellt das Bild einer Menge ungeheurer Bänder aus schillernder Seide dar; oder es verbreitet mächtige Säulen und verändert sich langsam, oder auch mit beschleunigten Wallungen, und spielt in allen Farben, von Gelb bis in's dunkelste Braunroth; hat er die Himmel lustig durchschimmert, oder sich majestätisch vom Horizonte bis zum Scheitelpunkt verbreitet, so schwindet es im Nu, und läßt bloß einen einförmig dunkeln Streif stehen; dieser wird wieder leuchtend, bis er dann plötzlich erlischt. Zuweilen beginnt es mit einzelnen Strahlen aus Norden und Nord-Osten, die sich nach und nach mehren, bis sie den ganzen Luftkreis füllen, und einen unbeschreiblich prächtigen Anblick gewähren, welcher prasselnd, funkelnd und zischend einem ungeheuren Kunstfeuer gleicht.

Diese Lufterscheinungen, die man gemeiniglich als Wirkungen der Elektricität betrachtet, hält man in Newfoundland für sichere Vorboten der Stürme, und steigen sie aus Nord-Osten auf, so verbreiten sie fürchterliche Angst über die ganze Insel. Ungeheure Inseln und Felder aus Eis, aus den Nord-Regionen hergeschwommen, füllen und verdämmen dann jede Bucht und jeden Haven, und blokiren die Küste bis auf mehrere Seemeilen in das Weltmeer hinein. Der über diese unermeßliche Fläche herblasende Wind ist mit gefrorenem Nebel oder Urreif erfüllt, der aus dem Eise aufsteigt in Gestalt einer unendlichen Menge Eisspitzchen, die dem bla-

sen Auge sichtbar sind, in jeden Schwefelfädchen und in die kleinsten Spalten der hölzernen Häuser eindringen und die den Aufenthalt in der freien Luft höchst unangenehm und sogar peinlich machen.

Der Seehundsfang leidet, damit er den Stockfischfang nicht beeinträchtige, keinen Aufschub; sonst wäre die Reise vergeblich geschehen, und selbst jenes Eis bringt die Seehunde an diese Küste. Der 17te März ist gewöhnlich der Tag, wo die Schiffe bereit sind, um auf den Robbenschlag auszugehen. Die sämmtliche Mannschaft derselben, mit so vielen Schüten, als sich nur am Strande auftreiben lassen, sammelt sich und bildet zwei Reihen, einige mit Aexten und langen Sägen, andere mit starken Holzstangen in den Händen. Von dem Orte, wo die Schiffe eingefroren liegen, bis an's offene Meer ziehen sie sodann zwei Linien, so weit von einander, daß die einzelnen Schiffe oder Fahrzeuge bequem hindurchkommen, und die an beiden Seiten aufgestellten Leute hauen mit den Aexten die Eismasse in Quaderstücke, die sie entweder mit den Stangen unter das feste Eis schieben, oder die entgegenstehende Wasseröffnung hinab in's Meer rücken, wenn dieses nicht zu entfernt ist. Bei den, oft 6 bis 8 Fuß dicken Eismassen ist natürlich diese Arbeit eine der mühseligsten, die nur Menschen zugemuthet werden kann, und sie muß fortgesetzt, schnell fortgesetzt werden, bis ein Fahrwasser in's Meer geöffnet ist. Ist der Haven durch eine Barre oder durch vorliegende Klippen getheilt, so eilet man nach diesen Punkten hin auf, und bläs't dann der Wind von der rechten Seite, so er-

schüttert und hebt dieser die ganze Masse, die man mit der Stange nachhilft, so daß die Häven oft in sehr kurzer Zeit gänzlich vom Eise befreit sind. Doch ist das Eis noch einem langwierigen Froste von bedeutender Dicke, so ist die Arbeit verhältnißmäßig weit sauer; sie muß zur Mündung des Hafens fortgesetzt werden, und sie bildet dann durch seine Mitte hin einen schönen Kanal, welchem der weiße Schimmer des umgebenden Eises eine sehr dunkle Farbe mittheilt. Herr Anspach war im Frühjahr 1801 Augenzeuge einer solchen Arbeit, die im Saint John's-Haven vorgenommen ward, um der Kriegsschaluppe Pluto von 18 Kanonen den Ausgang zu öffnen. Der Winter war ungewöhnlich strenge gewesen; das Eis im Haven, von bedeutender Dicke, hatte die Dichtigkeit einer Crystallmasse und stellte eine glänzende Spiegelfläche dar. Die Kälte war heftig, der Tag ungemein heiter und schön. Auf dem Eise sammelte sich eine große Volksmenge, und viele Officiere und angesehene Männer zu Pferde. Die Arbeit war langwierig und höchst beschwerlich, und geschah mittelst sehr großer, schwerer Sägen, die besonders dazu eingerichtet sind; die Aexte wurden nur gebraucht, um die Eisstücke von einer Linie zur anderen zu trennen. Nachdem die Ausfahrt durch den, den ganzen Haven in der Mitte durchschneidenden Kanal geöffnet war, fuhr die Kriegsschaluppe, die alle Segel aufgezogen hatte, welche ein sanfter Windhauch schwellte, majestätisch durch das an beiden Seiten noch feste Eis und gewährte einen großen, ungemein schönen Anblick.

Hat das Eis die Buchten und Häven gänzlich verlassen, welches sich häufig in einer einzigen Nacht zu-

trägt, so ändert sich die Witterung unbeschreiblich schnell; doch wird dann vielleicht der Wind östlich, so kehrt das Eis augenblicklich zurück, und mit demselben derselbe frühere Zustand; dann gelangt der Winter von Neuem zu seiner Herrschaft und scheint sich zuweilen für die augenblickliche Unterbrechung seiner Regierung durch verdoppelte Strenge und Grimmigkeit zu rächen. Die südöstlichen Stürme sind die heftigsten; aber die nordöstlichen sind von längerer Dauer und mit allen Schrecken dieser entsetzlich rauhen Jahreszeit begleitet.

Der Frühling bringt gewöhnlich Regen und Nebel mit. Ungefähr im Anfang des Juny wird der Wechsel der Witterung merklich, und in der Mitte des July, oft auch noch früher — doch manchmal auch erst gegen das Ende des August — wird die Wärme so groß, daß man Sommerkleidung anlegen muß. Kein Wölkchen erscheint, und von 10 Uhr Morgens bis vier Uhr Nachmittags herrscht oft eine Hitze, die der in Westindien nichts nachgiebt. Sie ist aber nicht nur erträglich, sondern sogar höchst angenehm. Die Nächte sind ausgezeichnet schön: die Klarheit des Himmels, die Heiterkeit der Luft, der helle Glanz des Mondes, die ungemeine Schönheit der Sterne, wovon jeder, besonders nahe am Horizont, einer Schiffslaterne gleicht, vollenden die herrlichste Scene, die nur die Einbildung sich vorzaubern kann.

Unbeschreiblich herrlich ist in solcher Nacht der Anblick der Conceptions-Bay und ihrer Häven, besonders zu

der Zeit, die man auf Newfoundland das Köderfisch-Schwärmen (capelin-skula) nennt. Dann ist die weite Oberfläche der Bucht ganz mit Myriaden Fische von der verschiedensten Größe und Gestalt bedeckt, alle in voller Thätigkeit, einander zu verfolgen oder zu entwischen; Wallfische selbst steigen auf und tauchen nieder und spritzen ellenhohe Wasserströme in die Luft; im Mondlicht spiegelt sich der Stockfisch auf der klaren, silberfarbenen Meeresfläche, und ungeheure Schaaren des Köderfisches (capelin) schlüpfen pfeilschnell dahin am Strande, Zuflucht vor ihren Verfolgern suchend, wo jede brandende Welle eine zahllose Menge zappelnd in den Sand schleudert, eine leichte Beute für Weiber und Kinder, die dort mit Karren und Eimern stehen, um den schätzbaren, reichen Strandsegen freudig zu erhaschen; die Fische selbst aber, in ihren Kähnen, fangen sich eifrigst in eigends dazu verfertigten Netzen diesen ihnen für ihren Fischfang so nothwendigen Köder (bait).

Der September ist der gemäßigste, angenehmste Monat. Gegen die Mitte des Octobers wird das Wetter kühl und veränderlich, und gegen das Ende dieses Monats haben bereits Regen und Nebel den Zustand der Atmosphäre gänzlich verändert, und diese halten, ohne bedeutende Unterbrechung, bis gegen die Mitte des Decembers an, wo alsdann Schnee, Frost und kaltschneidende Winde die Annäherung des Winters verkündigen. An die Küste schlägt dann eine rauhe, schwere Meeresfluth, die sich immer dunkler färbt, unaufhörlich brauft, und sogar die Gerüste und andere hölzerne Ge-

stelle, die zum Behufe der Fischerei errichtet sind, niederschmettert, wenn diese dem Strande nahe liegen, und die Aequinoctial-Stürme sie verschonten. Der Wind durchläuft den Compaß von Südost bis herum zu Nordost und Norden, und treibt Schnee und Schloßenwetter vor sich her an die Küste, bis endlich der Nordwest zur Herrschaft gelangt; dann wird die Luft klar, der Frost heftig und die Witterung gesund, wenn auch noch dann und wann durch heftige Schneestürme aus Westen und Norden, und durch schneidenden Schloßenregen aus Nordosten und Osten gestört.

Aus diesem Zustande des Klima's von Newfoundland und der nahegelegenen Gegenden von Nord-Amerika geht hervor, daß die Insel unmöglich hinreichend Lebensmittel irgend einer Art für ihre Bewohner hervorbringen könne.

Man hat zwar mit Recht bemerkt, daß die meisten Theile Europa's, besonders dessen mittlere und nördliche Gegenden, jetzt viel milder sind, als sie zu der Zeit des Anfangs der christlichen Zeitrechnung waren, und man hat diese günstige Veränderung dem sorgfältigeren Anbau dieser Länder, der Ausrottung der Waldungen und der Austrocknung der Sümpfe zugeschrieben. Doch blicken wir auf eine Charte von Newfoundland, betrachten wir die tiefen Buchten, die diese Insel in Halbinseln zerschneiden, und die den Frost und das Eis der Polargegenden, von wo die, in diesen Breiten vorherrschenden Winterwinde herwehen, bis in ihren Mittelpunkt treiben: so wird es höchst wahrscheinlich, daß

keine innere Veredlung des Bodens wesentlich auf ihr Klima einwirken könne; daß jeder Versuch dieser Art fruchtlos und eine vergebliche Vergeudung von Arbeit und Kosten seyn werde, und daß folglich die Insel Newfoundland zu jeder Zeit bloß ihres Fischfangs wegen schätzbar bleiben werde, es sey denn, daß Grönland wieder zu dem Zustand gelange, wovon es ursprünglich seinen Namen entlehnte. —

Dreizehntes Capitel.

Natur-Erzeugnisse der Insel Newfoundland und der Küste Labrador.

Obwohl die Beschaffenheit des Klima's und des Bodens der Insel Newfoundland, so weit dieselbe erforscht worden ist, keinesweges gegründete Hoffnungen wecken, daselbst Ackerbau mit Erfolg betreiben zu können, so sind doch schon seit 1615, als Ferryland der Sitz des Gouvernements Avalon ward, mancherlei Versuche dieser Art gemacht. Die Noth vermochte natürlicherweise die Einwohner, sich eines jeden Vortheils zu bedienen, den ihre Lage darbot; bei der völligen Freiheit, sich Grundstücke auszuwählen, die ihnen die günstigsten schienen, die mit einem überreichen, nie versiegenden Vorrath von Tang (Kelb) und andern zum Dünger tauglichen Seegewächsen bedeckten Küsten, Buchten und Sandbänke und die Asche der, in den benachbarten Wäldern, zufällig oder absichtlich, niedergebrannten Büsche und Bäume müßten die natürliche Fruchtbarkeit des al-

so gereinigten Landes um Vieles erhöht haben, wenn diese vorhanden gewesen wäre. Diese Erleichterungen wurden noch bedeutend durch mancherlei Grundbriefe vermehrt, besonders da die meisten Ländereien reichen Kaufleuten gehörten, die sie sich zu ihrem Vergnügen angeschafft hatten, und Offizieren der Armee, die ihre Zeit und Aufmerksamkeit solchen Zwecken noch füglicher widmen, und sich Arbeiter verschaffen konnten, ohne sie der Fischerei zu entziehen. Da alle diese Gründe und Erleichterungen wirkten, so sollte man doch glauben, daß innerhalb zweier Jahrhunderte eine ausgebreitete Urbarmachung zu Stande gebracht sey. Und doch brachten bis zum Jahre 1812 die am besten bestellten Grundstücke kaum Hafer zur vollkommenen Reife. Kartoffeln und Kohl, sowohl grüner als rother, sind die wichtigsten Produkte der Insel, und wachsen auf größern oder kleinern bebauten Flecken, die bei den meisten Häusern und Fischerhütten liegen.

Man pflanzt hier die Kartoffeln auf dieselbe Weise, wie in Irland. Die Saamenkartoffel wird in so viele Stücke geschnitten, als sie Keimpunkte oder sogenannte Augen zeigt; diese werden mit der Hand oder mit der Rückseite eines Spatens in Furchen gelegt, und ein wenig tief in den lockern Boden gedrückt. Diese Furchen, vier bis fünf Fuß breit, werden, ohne alle weitere Bearbeitung als eine dünne Lage Kalk oder andern Düngers, worauf man die Einsaat legt, mit der Erde oder den Steinen bedeckt, die aus den Furchen an jeder Seite ausgegraben wurden, und die etwa halb so breit

sind, als das Beet. Diese Arbeit wird zu verschiedener Zeit noch zweimal wiederholt, um der aus dem Boden aufwachsenden Pflanze mehr Stärke zu geben, und wird dann Häufeln (trenching) genannt. Spät im Herbst werden die Kartoffeln aufgegraben, und in Kellern unter der Erde aufbewahrt. Diese schätzbare Knolle wird oft durch frühen, reifenden Frost, ehe sie noch unter Dach kommt, beschädigt, und selbst in den Kellern, während des Winters, wenn die geringste kalte Luft zu ihnen durchdringt. Auch in den ergiebigsten Jahren ist der, auf der Insel erzogene Kartoffelvorrath viel zu gering für den Verbrauch, und selbst dann erwartet man im Frühling die baldige Ankunft der mit diesem Bedürfnisse beladenen Schiffe mit großer Aengstlichkeit.

Rüben, Pastinakwurzeln, Erbsen, Bohnen, Radies, kleiner Kopfsallat, Lattich mancherlei Art und Sauerampfer kommen in den Gärten sehr gut fort, und bilden einen wichtigen Theil der Annehmlichkeiten dieses Landes. Selbst dem gemeinen Löwenzahn (leontodon taraxacum) wird eifrigst nachgesucht, als einem Surrogat für die herrlicheren Leckerbissen der schönen Jahreszeit. Melonen zieht man mit einigem Erfolge in Treibhäusern; Gurken erfordern weniger Mühe, und schöner Hopfen gedeiht ganz leicht.

Rothe, schwarze und weiße Johannisbeeren, Stachelbeeren und Erdbeeren wachsen in größter Vollendung; eine kleinere Art der letztern Frucht keimt von selbst zwischen Felsen und in Wäldern. Himbeeren kommen allenthalben fort. Kirschen sind vortrefflich, doch nur von

einer Art, die, welche unter dem Namen Kentish-Kirschen (kentish cherries) in England bekannt ist. — Sogenannte Damascenerpflaumen wachsen in Ueberfluß an niedlichen, niedrigkämmigen Bäumen, kommen aber selten völlig zur Reife.

Die Ebenen, durch die ganze Insel hin, sind meistens mit niedrigem Gebüsche bedeckt, die mancherlei wilde Beeren tragen. Die, in den meisten Gegenden von Nord-Amerika unter dem Namen Indianischer Thee wohlbekannte Spierstaude (Engl. Snake-root; spiraea tomentosa), welche die Wilden wicho capucoo nennen, ist gleichfalls sehr gemein in Newfoundland und auf den naheliegenden Inseln. In der Blüthe nimmt sich diese Staude allerliebst aus; ihr Laub ist oben grün und unten wollig, von besonders festem Gewebe, und wird als Thee verbraucht. Man kocht nämlich die Blätter am Abend, läßt sie bis am andern Morgen stehn, gießt sie ab, und macht den Abguß wieder warm. Er ist nicht nur ein angenehmes Getränk, sondern wird auch von den ältesten Einwohnern als sehr heilsam betrachtet, vornämlich im Frühjahr.

Ein sonderbares Gewächs, das sich in den Wäldern von Newfoundland findet, ist die Sarracenie, gewöhnlich Sattelblume oder Krugpflanze genannt. Ihre Blumen, die einem Frauensattel ähnlich sehen, sind von krugförmig gewundenen Blättern umgeben, die aufrecht stehen und Regenwasser auffangen. Sie schließen und öffnen sich, so wie es die Pflanze bedarf, und sind von so zähem Gewebe, daß sie, auf ein Kohlenfeuer gebracht,

einige Minuten lang eine Hitze ausstehen können, wobei das in ihnen enthaltene Wasser kochend wird. — Eine genaue Abbildung dieser höchst merkwürdigen Pflanze findet sich in Dr. Thompson's Temple of Flora N. 12.

Die Sümpfe ziert ein lustiger Ueberfluß von Riedgräsern und Blumen von mancherlei Gestalt und Farbe, und die Wälder Moose und Farrenkräuter; einige sind von schöner, seltener Bildung und bunter Zeichnung, besonders solche, die aus der Rinde umgefallener, faulender Stämme entsprießen. Auf dem Wege von Portugal-Cove nach der Stadt Saint Johns ist ein großes Moor, mit vielerlei Gräsern bedeckt; unter diesen sieht man dicke, abgerundete, schwarze Stengel, die einzeln stehen, etwa 2 Fuß hoch sind, und an ihrer Spitze, einen dicken, runden Büschel feiner, weißer, baumwollenartiger Fäden tragen.

Wilde, rothe und weiße Rosen, Veilchen und Ringelblumen (calendula, marygold) sind in den Wäldern gewöhnlich; die Sonnenblume (helianthus), manche Lilien, Nosen und andere Zierpflanzen gedeihen, aber nur in sorgfältig zugerichtetem Boden und blühen im August und September mit der ganzen Schönheit eines Europäischen Frühlings. Wirklich verhalt die stiefmütterliche Natur Newfoundland's erst in diesen späten Monden alle ihre schätzbarsten Gaben mit einem Male; die Kirschbäume und die, süße Beeren tragenden Büsche, bringen erst dann ihre Früchte zur Reife; gerade dann fangen auch die Nußbäume an, mit Ananas

und andern köstlichen Früchten aus Westindien, und mit schönen Weintrauben, Aepfelsinen und Citronen aus Portugal und Spanien. Doch dieser Ueberfluß, diese Mannigfaltigkeit guter Dinge dauert nur eine kurze Zeit. Sie kommen alle zugleich und nach wenigen Wochen ist alles auf einmal verschwunden; daher man in Neufoundland sprichwörtlich zu sagen pflegt: Kurzer Fischfang, langer Hunger. Die rothen Johannisbeeren machen die einzigen Ausnahmen von dieser Regel; sie blühen bis um die Mitte, ja zuweilen bis gegen das Ende des Octobers in vollkommenem Zustande an den Büschen hängen.

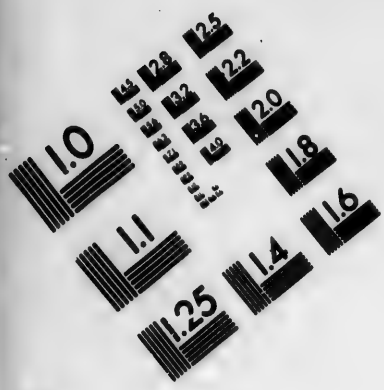
In einigen Schriften über Neufoundland findet sich die hoffnungsvolle Bemerkung, diese Insel liefre eine Menge Schiffbauholz, und könne auch in dieser Rücksicht höchst wichtig für Großbritannien werden. Allein obwohl es Bäume in Menge giebt, so sind diese doch in der Regel nur kümmerliche Fichten, Tannen und Birken, höchstens 12 Fuß hoch und liefern also kein Bauholz (timber), sondern nur Stabholz (lumber), welches allerdings für den Handel mit Westindien noch immer von Wichtigkeit ist. Freilich sind auch Versuche mit dem Schiffbau gemacht, und man hat außer den Fahrzeugen für den Fischfang, auch einige Briggs für weite Reisen zu Lande gebracht; doch sie sind wegen der geringen Dauerhaftigkeit des Holzes von einer Beschaffenheit, daß sie höchstens nur sieben Jahre Ehe halten (live, leben heißt es im Englischen), und sie haben sich bey den Einwohnern Neufoundländische Särge (Newfoundland

coffins) erworben. Die Einwohner selbst nehmen, trotz der dadurch ungemein erhöhten Ausgabe, fast nie die Hauptbaustücke ihrer Schooner und Fischfangsböte aus Newfoundland's Wäldern. In allen Fällen, wo sie starkes, dauerhaftes Bauholz brauchen, holen sie es von Miramichi, einer holzreichen Bucht in Neubraunschweig, und anderen Theilen von Nordamerika. Bloß zu Stützen, Querbalken (lunger?) und anderen Theilen der Fischfangsgerüste wird das Knüppelholz Newfoundland's gebraucht, so wie auch als Stabhölz zu Thran- und Fisch-Tonnen, und davon wird sogar jährlich recht viel in's Ausland geführt; endlich noch zu Kasten-Bretern (clapboard) und als Feurung. Die Strenge der Newfoundländischen Winter, die heftigen Stürme, die fürchterlichen Fluthen, denen die Insel unterworfen ist, und endlich die geringe Tiefe der Dammerde, die kaum zureicht, die Wurzeln der Bäume zu bedecken, verhindern nothwendigerweise den natürlichen Auswuchs derselben und lassen das Holz nicht fest und gediegen werden.

Tannen, und überhaupt Nadelholz, bilden den größten Theil der Wälder von Newfoundland. Die Spruce oder eigentliche Fichte (pinus canadensis) wächst gerade und kegelförmig; ihre Zweige mit den Nadeln gekocht und mit Molassen (gemeinem Ablauf aus den Zuckerfässern) vermischt, geben ein Getränk, Sprucebier genannt, das ungemein heilsam ist, besonders gegen den Scharbock. Es giebt hier auch weiße Fichten (pinus alba); sie wachsen in Sümpfen und Moorgründen; ferner einige Tan-

[illegible], kleine Holländer, Espen, Eschen, Buchen und Ulmen (wahrscheinlich Hagebüchen). Auf einem Landsitze, nahe bei'm Quidy-Bidy-See, stehen einige schöne Fichten mit silberfarbigem Laube (?). Weiße und schwarze Birken sind in den Wäldern sehr gewöhnlich, die früherhin niedergebrannt sind. Zuweilen finden sich in den Theilen der Wälder, die an die Seeküste stoßen, auch Kirschbäume.

Kelp oder Tang (fucus), und andere Arten großer Seegewächse sind außerordentlich häufig in den Häven und Buchten, und werden mit Nutzen als Dünger verbraucht: oft finden sich auch daselbst seltsame Pflanzenthiere (zoophyta). Herr Anspach beobachtete im Jahre 1811 ein solches Geschöpf in der Bulls-Bay, das eine Sammlung langer, dicker Blätter darstellte, hellstrohgelb gefärbt, mit grünen Streifen und Flecken, an einigen Stellen regelmäßig, an andern unregelmäßig vertheilt, die aus einer kleinen, nicht weit vom Strande einzelnstehenden Klippe, die immer unter Wasser liegt, hervorsproßten. So wie man diese Blätter mit einem Stock oder sonst berührte, zogen sie sich augenblicklich gegen den Mittelpunct, und schlossen sich zusammen, so daß sie einer Pflanze mit einem konischen Stamm glichen. Ließ man sie einige Minuten ungestört, so dehnten sie sich nach und nach aus, anfangs mit Vorsicht, bis das Geschöpf wieder in ganzer Schönheit erschien, sich in verschiedener Richtung dehnend und einziehend. (Dieses schöne Thier war augenscheinlich keine Zoophyte, sondern höchst wahrscheinlich eine Art von See-



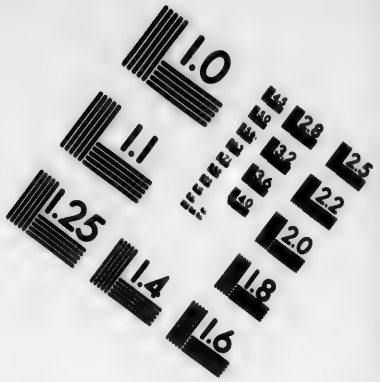
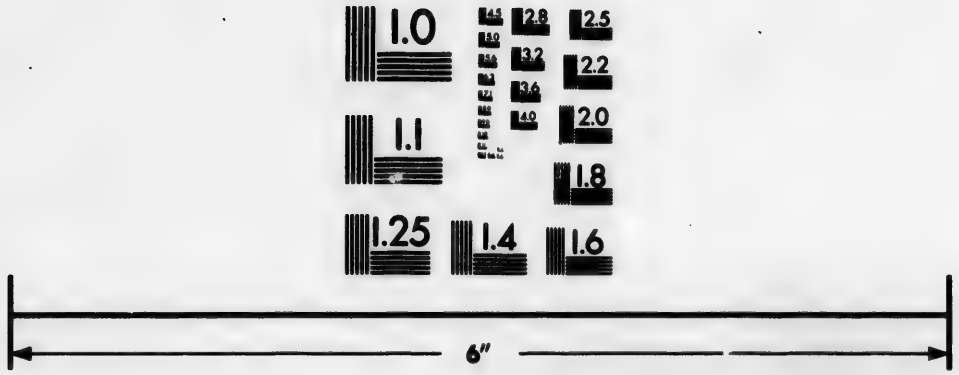
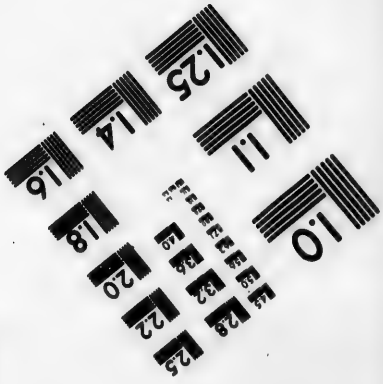


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)





Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Anemone (Actinia), also ein Weichthier). Die Klippe selbst war auf ihrer Oberfläche mit einer dicken Decke eines Krauts bedeckt, das man Flaschenkraut (water-bottles) nennt, und das, wie unreife Weintrauben, in Büscheln wächst. Jeder Versuch, einzelne Blätter jenes Weichthiers zu erhalten, war fruchtlos. Die Klippe war mehreremal sorgfältig gereinigt, und sogar mit einem scharfen Eisen abgeschabt, um die Vegetation auf seiner Oberfläche zu zerstören und sie kahl zu machen; doch in wenigen Tagen war die Pflanze auf derselben Stelle wieder herangewuchert, und mit ihr das Weichthier, eben so blühend, so reizbar, und mit derselben willkührlichen Bewegung.

Dem Mineralogen gewährt Newfoundland ohne Zweifel ein anziehendes, reiches Feld der Forschung bisher unentdeckter Schätze, wovon seit den ältesten Zeiten unter den Einwohnern die weitverbreitete Sage geht. Dieser zufolge, soll Conception-Bay Metalladern mancherlei Art besitzen; wirklich giebt es zu Chapel-Cove, im Hintergrunde dieser Bucht, eine Steinkohlengrube; vor einigen Jahren ward in dessen Nachbarschaft eine Kalkbrennerei (lime-Kiln) errichtet, und eine Zeitlang mit ziemlichem Erfolg darin fortgearbeitet. Zu Back-Cove, an der Nordseite der bei Portugal-Cove gelegenen Bell-Isle (Glocken-Insel), soll eine Eisengrube seyn, so wie auch auf einem hohen Berge, (Look-out) Sieh mich aus! genannt, der hinter dem Orte Harbour-Grace liegt. Bei dem letzten Orte giebt es zwei Quellen, die man für Mineral-Brunnen hält; die eine an

der Ostgränze der Stretton's Pflanzung, und die andere auf dem halben Wege an der Straße, die von der Kirche nach dem Ursprunge des Flusses von Harbour-Grace führt. Glaubwürdige alte Einwohner behaupteten, daß die Shoal-Bay, die zwischen Petty-Harbour und Bulls-Bay, im Süden der Stadt Saint Johns liegt, Kupfer-Bay enthalte. Im Jahr 1775 wurden einige Bergleute aus Cornwall in England herübergeholt, und zwar auf Einladung der damaligen Zoll-Einnehmer zu Saint Johns, um diese vermeinte Grube zu bearbeiten; wirklich ward ein Versuch gemacht, mißlang aber gänzlich, weil die Kosten zu groß waren, und die zur weitern Ausführung der neuen Unternehmung erforderlichen Unterstützungen bald ausblieben.

Unterrichtete Männer sind der Meinung, daß Newfoundland sowohl, als auch Cap Breton so reiche Steinkohlen-Lager enthalte, daß ihr Produkt, im Fall sie bearbeitet würden, ganz Europa und Amerika reichlich mit diesem Bedürfnisse versorgen könnte; einige derselben liegen so vortheilhaft, daß man die Kohlen unmittelbar aus den Werken in die, nahe am Strande ankernden Schiffe werfen könnte. Capitain Cook, der bekanntlich in seiner Jugend Steinkohlenschiffer war, hat die Mächtigkeit dieser Lager bei Gelegenheit seiner Erforschungsreise längs den Küsten der Insel untersucht, und die Lage derselben auf seinen Karten angemerkt.

Ein anderes Fossil, merkwürdig wegen eines unglücklichen Mißverständnisses, welches er in den ersten

Zeiten nach der Entdeckung der Insel veranlaßte, findet sich bei dem Catilina-Haven, zwischen dem Cap Bonaviste und dem Trinity-Haven. Es ist ein Geklüft, das fast ganz aus goldgelbem Schwefelkies (Marcasit) besteht, und dort Catilina-Stein heißt; es ist eine schwere, glänzende, gelbliche Masse, von solcher Härte, daß sie am Stahl Funken giebt; in einem eisernen Löffel dem Feuer ausgesetzt, brennt sie mit einer blauen Schwefelflamme, und verkalkt sich in ein purpurrothes Pulver (Eisen).

Sir Martin Frobisher scheint der erste zu seyn, den das täuschende Aussehen dieses Fossils mit der trügerischen Hoffnung beseelte, er habe das kostbare Metall entdeckt, wonach man in seinen Zeiten in fremden Ländern so begierig suchte. Er lief auf seiner Reise, im Jahre 1576, am 11ten August in eine Meerenge, hatte dort einigen Verkehr mit den Wilden, büßte fünf Mann ein, und verließ die Küste; nahm aber von dort untern andern einen goldglänzenden, sehr schweren Stein mit, den man erst in England für Marcasit oder sogenannte Gold-Feuerstein (Pyrites [illegible]us) erkannte. Auf drei alten Karten in Ortelio's Theatro del Orbe de la Tierra, vom Jahr 1587, ist aber die Trinity-Bay als eine Meerenge dargestellt, welche Avalon von Newfoundland trennt, und daher ist es wahrscheinlich, daß sich jener Stein aus dem Geklüft im Catalina-Haven herschrieb.

Der Schwefelkies, besonders dieser Marcasit, ist nun allerdings oft mit Kupfer, Arsenik, Silber und Gold gemischt, obgleich sein Hauptbestandtheil immer

Eisen bleibt. In Kohlengruben findet er sich so häufig, daß man es für nothwendig hält, ihn sorgfältig von den Kohlen zu trennen. Die abgetrennten, in großen Haufen aufgeschütteten Stücke gerathen zuweilen in Brand, stimmen rothglühend, und verbreiten große Besorgniß und Beschwerde über die benachbarte Region wegen des oft weitverbreiteten stinkenden Schwefelgeruchs. Der Aufseher eines Kupferwerks zu Whitstable, in Kent, ließ etwa 300 Tonnen Schwefelkies zusammenhäufen, und um den Vorrath vor dem Regen zu schützen, ein Dach darüber hindauen. Nach einigen Monaten stieg aus dem Haufen ein dicker Schwefeldampf empor, fieng dann zu brennen an, und ward, ungeachtet der eifrigsten Bemühung aller Einwohner des Orts und der Nachbarschaft, denen der Qualm unausstehlich war, erst nach acht Tagen gelöscht. — Aehnliche Zufälle haben sich zu White-haven, Hellfer und Calvad ereignet. Diese Eigenschaft, von selbst in Brand zu gerathen, wenn der Schwefelkies einem gewissen Grade der Feuchtigkeit ausgesetzt ist, so wie auch die Kraft, am Stahl Funken zu geben, hat diesem Erze den Namen Kies, griechisch Pyrites (Feuerstein), erworben. Manche Geognosten halten ihn für die Hauptursache der Erdbeben; diese sollen nämlich entstehen, wenn sich Wasser dem unterirdischen Feuer z. B. dem von selbst entzündeten Schwefelkies zugesellt, und von der Gewalt der Dünste, die durch solchen Kampf der streitenden Elemente entsteht.

Geht nämlich ein Bächlein über ein Bett von Schwefelkies, so entsteht anfangs Hitze, dann Dampf,

und endlich helle Flammen. Aehnliches hat man in Steinkohlen-Gruben bemerkt; denn wenn gleich die Steinkohlen nicht von selbst in Brand gerathen, so fangen sie doch, in Anhäufungen, weil sie ungewöhnlich viel Schwefelkies enthalten, und durch Regen und andere Flüssigkeit angefeuchtet, leicht Feuer, wie etwa vor 100 Jahren auf dem Puddle-Werft in London geschah. Selbst in ihrer natürlichen Lagerung brennen sie oft Jahrelang aus derselben Ursache fort. Die Klüfte bei Charmouth, in Dorsetshire, geriethen im August 1751 in Brand, und zwar in Folge eines starken Regengusses nach einem heißen, trocknen Sommer, und warfen einige Jahre lang Flammen aus. Diese Klüfte bestehen aus einer schwarzen, erdpechhaltigen Thonerde, in welcher große Nester von mancherlei Schwefelkies eingelagert sind. Auf dieselbe Weise und aus den ohnerwähnten Gründen geräth das Erklüft bei Catilina-Haven in Newfoundland oft in Brand, und wirft eine längere oder kürzere Zeit Flammen aus, je nachdem Wind und Wetter darauf wirken.

Das bekannteste Fossil der Küste von Labrador ist die nach derselben benannte Art des Feldspaths, der Labrador-Stein. Dieser schöne Stein ward erst im Jahr 1778 von den Mährischen Brüdern entdeckt; seine Grundfarbe ist zuweilen hellgrau, zuweilen dunkelgrau, meistentheils aber schwärzlichgrau; so wie man ihn aber gegen das Licht hält, schillert er mit schönen, hellen Farben, als lazurblau, grasgrün, pistaziengrün, und nicht selten zitrongelb, und hat dabei einen Messing- oder

Tombakglanz; einige haben eine Mittelfarbe zwischen kupferroth und tombakgrau, andere zwischen grau und violet; diese Farben bilden zuweilen Streifen, aber gewöhnlich verlaufene Flecken auf demselben Bruchstück. Der Labradorstein bricht in wohlgeformten, breiten Stücken von dreieckiger Gestalt; sein Bruch ist blättrig, und die Bruchstücke sind rhomboidalisch; er ist durchscheinend und hat fast dieselben Bestandtheile, wie der Feldspath.

Die Thiere, die sich auf Newfoundland finden, sind einestheils von Europäischer Abkunft; andere sind eingeborene und mit Ausnahme des eigentlichen Newfoundland-Hundes, allen nördlichen Gegenden von Amerika gemein.

Zur ersten Classe gehören die wenigen Pferde und das schwarze Rindvieh, das dort gehalten wird. Diese läßt man, den Sommer hindurch, in den Wäldern und Thälern frei herumschweifen, wo sie hinreichend Waide finden. Gegen den Herbst, wenn diese ihnen zu mangeln anfängt, kehren sie, vom Instinct geleitet, zur Wohnung ihres Eigners zurück, zuweilen mit einem Füllen oder Kalbe; hat aber die Kuh daheim ein Kalb geworfen, so entfernt sie sich von demselben nicht länger, als bis es Abend wird. Ziegen sind häufig, sehr leicht zu halten, und wegen der Zicklein, und besonders wegen der Milch, die hier allgemein gebraucht, und von Vielen der Kuhmilch vorgezogen wird, sehr nützlich. Schweine sind gleichfalls äußerst häufig zum großen Schaden der Gärten und Kartoffelfelder; sie nehmen leicht einen fischigen Geruch an, den sie selbst auf ihre Jungen vererben,

wenn man die trächtigen Säen nicht eine Zeitlang vor-
her, ehe sie werfen, sorgfältig einsperrt. Dasselbe muß
geschehen, bevor man die Alten schlachtet; sonst ist ihr
Fleisch kaum eßbar. Kaninchen hat man in den letzten
Jahren auf einige kleine Inseln der Conception-Bay
eingeführt, wo sie sich stark vermehren, ungeachtet der
widersinnigen Gewohnheit, sie zu schießen, da dann oft
das nur verwundete Kaninchen sich in eine Höhle ver-
kriecht, und daselbst stirbt. Unter den gewöhnlichen
Hausthieren ist die Katze das nützlichste, wegen der vie-
len Ratzen und Mäuse, welche die Speicher und Woh-
nungen belästigen. Die Ratzen sind von erstaunlicher Größe
und ungewöhnlich dreist; sie laufen oft am hellen Mit-
tag über die Straße in die Speisekeller, wehren sich ge-
gen Hunde, und lassen sich nicht durch Menschen ver-
scheuchen.

Unter den wilden Thieren der Waldungen behauptet
das Rothwildpret, wegen seiner Größe, Anzahl und Nütz-
lichkeit, den ersten Rang. Es vermehrt sich im Innern
der Insel, wo es weniger aufgejagt wird, und sicherer
ist, am stärksten. Bären, Biber, Fischottern, der gemeine
oder rothe Fuchs, Hasen und Marder sind in großer
Menge vorhanden und gewähren den Pelzjägern in New-
foundland und in anderen Gegenden dieser Breiten im
Winter eine ergiebige, höchst vortheilhafte Beute. Der
Winter ist die gewöhnliche Jagdzeit. Um diese Zeit bil-
det der tiefe, vom Froste gehärtete Schnee allenthalben
eine gleichförmig ebene, trockene, und zum Jagen be-
queme Fläche dar. Des Jägers Kopf ist mit einem so-

genannten Nordwesten bedeckt, d. h. einer Mütze, die ganz über die Schultern geht, und die vorne einen flanellnen Lappen hat, der die Nase und das Kinn schützt; seine Hände stecken in warmen Faustbandschuhen, von der Art, wie die Zaunkinder in England sie gebrauchen, und an den Füßen trägt er leichte, breite Pelzstiefeln. So geschützt, schweift er muthig umher, oder, wie es in der Jägersprache heißt, rumort (rummages), um sein Wild auszuspüren. Im Winter ist noch dazu der Pelz der Pelzthiere auf's Beste bekannt, denn im Norden hat jedes belebte und unbelebte Wesen sein Winterkleid. Die mannichfaltigen Farben des Thiers verwandeln sich dann in ein gleichartiges Weiß; sogar Hunde und Katzen, selbst wenn sie auch erst kürzlich aus einem wärmeren Klima dahin gebracht sind, bekommen ein weicheres, dickeres Fell, als sie ursprünglich hatten; dieses Fell ist mit langen, weißen, glänzenden Haaren bedeckt, die man Königshaare nennt, und die ihnen im Frühlinge in großen Flocken ausfallen, oder von den Thieren begierig mit den Zähnen ausgerissen werden, als wollten sie ihrer recht geflissentlich losseyn. Diese merkwürdige Veränderung nimmt man auch an den Vögeln wahr; einige von ihnen, z. B. das Rephuhn, werden ganz weiß und alle bekommen ein dichteres Kleid von Flaum, welches sie im Frühling gegen ihre gewöhnliche Sommerbedeckung vertauschen. Die Felle des Rothwildprets sind besonders in jener Zeit ungemein schön.

Die Pelzthiere werden gewöhnlich mit Fallen, Todfallen genannt, gefangen, die nach der Größe des Thiers

eingerichtet und aus Ruthen gemacht sind. Sie bestehen aus dem Stege (bridge), einem inwendig ausgebrochenen Brete, wovon das eine Ende mittelst einer Schnur an einem kleinen Pflock hängt; das andere wird mittelst der Zunge in einer ausgebrochenen Lage gehalten. Die Zunge ist ein Pflock, welcher an das Ende eines Seils gebunden ist, das ein anderes Stück, den Katzentödter, unterstützt; das dicke Ende dieses Klotzes steht unter einer Krippe auf einem Pflock, und die Spitze ist in ein Loch auf dem Ende des Stegs eingefügt. Das eine Ende des Katzentödters ruht auf einen, in einen langen Pflock getriebenen Nagel, und das andere wird durch ein Seil hoch aufrecht erhalten, welches über eine Kerbe auf der Spitze eines andern Pflocks geleitet und hinunter an einen dritten geführt wird, der am Boden steht, da, wo das eine Ende des Stegs befestigt ist. Auf dem Grunde quer vor dem Eingang der Todfalle, liegt ein drittes Stück, der Grundtödter. Tritt nun ein Thier auf den Steg, so zieht sich der Pflock heraus; dadurch löst sich der Katzentödter und fällt auf den Rücken des Thiers. Während der Haupt- oder Grundtödter mit dem einen Ende auf dem Boden bleibt, fällt das andere auf das erhöhte Ende des Katzentödters, und dient, denselben niederzuhalten. Um die Falle vor dem Schnee zu schützen, ist über derselben her ein Katzenhaus, d. h. eine Hütte von Zweigen, errichtet. Eine andere Art von Falle wird hauptsächlich angewandt, um Rehe, Bären und andere große Thiere zu fangen; man nennt sie Slip, und sie besteht, dem Bedürfniß des Jägers gemäß, aus Eisen, etwa nach

mit der in England gebräuchlichen Fuchseisen. In derselben ist der Steg oder die Zunge ein schmaler Eisenstab, dessen eine Seite auf der Basis der Falle ruhet und sich auf einem Stifte dreht. Er geht über ein Kerbeisen (jaw), und das vordere Ende ist an der Schwelle des Stegs befestigt, welches diesen stützt, bis er von dem einschreitenden Thiere getreten wird; dadurch gelös't, fliegen die Kerbeisen auf, und tödten das Thier. Die Einrichtung dieser Fallen nennt man das Fallstellen (to fall a trap). Die Jäger gebrauchen auch Feuergewehr, doch selten bei der Pelzthier-Jagd, damit das Fell durch die Kugel nicht verletzt werde.

Diese Pelzthier-Jagd beschäftigt viele Menschen, nicht nur innerhalb der Gränzen der Hudsons-Busen-Gesellschaft, sondern auch an der Küste von Labrador, und im nördlichen Theile von Newfoundland. Diese Leute haben im Ueberfluß, ja selbst bis zur Ueberfättigung, was man in andern Ländern als Leckerbissen schätzt, wo, wie in England, ein Stück Wildpret theuer bezahlt wird; auch das Fleisch des Bibers wird für schmackhaft gehalten, und soll viel Lehnliches mit Hammelfleisch haben; der Schwanz des Bibers, der wie eine Scholle gestaltet ist, gilt für das Beste und Köstlichste am ganzen Thiere.

Das letzte vierfüßige Thier, dessen wir hier erwähnen, was aber keineswegs andern an Nützlichkeit nachsteht, ist der Newfoundländer Hund (M. s. Blumenbach's Abbildungen naturhist. Gegenstände Taf. 6), ein schätzenswerther Freund der Menschen, und ein unver-

schädlicher Feind der Schafe. Wird er unter dem Dache des Menschen geboren oder in früher Jugend auferzogen, so ist dieser Hund das nützlichste Hausthier der Insel. Er thut manche wesentliche Dienste des Pferdes, ist gelehrig, äußerst anhänglich und mit jedem Futter zufrieden; er liebt von den Resten gekochter Fische, gleichviel ob gesalzen oder frisch; aus Hunger stiehlt er auch wohl zuweilen einen Hecht oder ein Stück rohes Schweinefleisch aus der Kufe, worin man es einsalzt; Federvieh größerer Art liebt er vorzüglich; aber als Getränk findet er warmes Schafblut unvergleichlich. Herr Anspach hatte einen jungen von ächter Race gekauft, der aus dem Norden der Insel nach Harbour-Grace gebracht war. Das Hündchen erwuchs zur Größe eines kleinen Esels, eben so stark und tüchtig zur Arbeit, dabei aber lenksam und sanft, selbst gegen die Kinder seiner Familie, denen er besonders zugethan schien; auch gegen die Katzen des Hauses war er immer friedlich und behandelte sie vielmehr mit einer Art würdevoller Herablassung. Doch ward der Hund nicht strenge bewacht, so pflegte er Schafe zu jagen, wo er sie nur aufspüren konnte; er trieb sie von hohen Abhängen in's Wasser, und sprang ihnen von dort nach, ohne auf die Höhe des Abhanges zu achten; schien ihm aber der Sprung zu gefährlich, so lief er erst abwärts, bis sich eine bequemere Stelle darbot, und setzte dann seine Jagd fort. Herr Anspach hielt sich einige zahmgemachte wilde Gänse; eine derselben pflegte ihm auf seinen Morgen-Spaziergängen zu folgen, dem Hunde, der Jeden ließ, zur Seite, und Gans und Hund schienen

in dessen Einverständnisse zu setzen. Unglücklicherweise hatte der Diener eines Abends vergessen, beide, wie gewöhnlich, einzusperren; den Morgen darauf lagen die Federn der Lieblings-Gans auf einem Felde nahe bei'm Hause zerstreut. Der Hund hatte sich in einer Nacht des Holzhofes bemächtigt, und als er den Herrn erblickte, offenbarte er alle Merkmahle des Bewußtseyns seiner Schuld. Herr Anspach lockte ihn auf's Feld und wies ihm die Federn; der Hund knurrte ihn an, begann ein lautes Geheul und rannte mit möglichster Schnelligkeit davon; mehrere Tage hindurch konnte er den Anblick seines Herrn nicht ertragen.

Nach einiger Zeit kaufte Herr Anspach drei junge Schafe, die dem Hunde bei Tage höchst gleichgültig schienen; eines Abends vergaß der Diener, die Schafe in ihren Stall zu bringen und den Zwinger einzusperren. Am nächsten Morgen lagen die Schäfchen im Hofe ausgestreckt auf dem Boden, völlig todt, aber ohne ein anderes Merkmahl der Gewaltthätigkeit, als eine kleine Wunde am Halse, wodurch ihnen der Hund das Blut ausgesogen hatte. Merkwürdig ist noch, daß der Neufoundländer-Hund, wenn er eine Schafherde verfolgt, sich ein einziges auswählt, und, wenn er nicht abgehalten wird, was immer nur mit großer Schwierigkeit möglich ist, dieses ausersehene Opfer verfolgt, bis er sich desselben bemeistert hat; er packt immer sogleich die Gurgel und läßt, so wie er das Blut ausgesogen hat, den todten Körper ruhig liegen.

Die natürliche Farbe dieses Hundes ist vollkommen schwarz mit sehr wenigen weißen Flecken. Sobald der

Winter naht, wächst ihm ein zolldickes Kleid von dicker grober Wolle, von der ursprünglichen Farbe, bloß etwas in's Röthliche abweichend; die langen, dicken, glänzenden Haare behalten oberhalb dieselbe Farbe, werden aber dann gemeiniglich weiß; wahrscheinlich würde diese Verwandlung der Farbe noch vollständiger seyn, wenn er immer der kalten Witterung ausgesetzt wäre. Der Scharfsinn dieses Thiers ist erstaunlich; oft scheint ihm bloß die Sprachfähigkeit abzugehen, um sich völlig verständlich zu machen.

Eine Magistratsperson in Harbour-Grace hatte ein altes Thier dieser Art, welches gewohnt war, seinem Herrn bei Nacht die Laterne vorzutragen, und festen Schritts, wie der aufmerksamste Diener, blieb er stehen, wenn sein Herr weilte, und ging weiter, so wie der Herr geneigt schien, ihm zu folgen. War der Herr vom Hause abwesend, so legte man dem Hunde die Laterne in's Maul und ertheilte ihm den Befehl: „Geh, hole deinen Herrn!" — Sogleich machte er sich auf den Weg und ging gerade nach der Stadt, die über eine Englische Meile von dem Wohnorte des Herrn lag; vor jedem Hause, welches sein Herr zu besuchen pflegte, machte er Halt, setzte die Laterne hin, brummte, kratzte an die Thüre und machte großen Lärm, um sie zu öffnen; war sein Herr nicht da, so ging er auf dieselbe Weise weiter, bis er ihn auffand. Hatte er ihn nur einmal in ein Haus begleitet, so war das hinreichend, bei seiner Runde vor demselben Halt zu machen.

Obgleich er auch ein guter Hauswächter ist, so ben-
steht doch der Hauptruthen dieses Hundes in dem Vor-
stande, den er bei'm Holzholen aus den Wäldern leistet.
Dieses Holz dienet entweder zur Verbesserung der Fisch-
gerüste und zur Feurung, welches im Walde selbst ge-
hauen und in Haufen geschichtet ist. Dieses Holz
schleppt er entweder auf den Tod (on the hand) über
nackten Schnee und Eis in Bündeln, wovon der Strick,
welcher sie zusammenhält, an des Hundes Geschirr
(trackling) befestigt ist, oder auf Schlitten, die man
catamarans nennt. Diese bestehen aus zwei Brettern,
die unterwärts mit eisernen Reifen oder hartem Holze
beschlagen, durch dicke Stücke von 3 bis 4½ Fuß Länge
verbunden, durch vier starke, lange Knieen, zwei an je-
dem Ende in entgegengesetzter Richtung befestigt, unter-
stützt sind. An diesem Schlitten wird der Hund ange-
schirrt, während ein Knecht, der ihn begleitet, ihn leitet
und durch seine eigene Anstrengung und Schwerkraft
den Schlitten möglichst aufhält, wenn dieser die steilen
Anhöhen schnell hinabglischt. In der Nähe der Fischer
wird das Holz im Frühling in dieselben hineingeworfen
und stromabwärts in den Haven geführt, wovon natür-
lich eine große Menge in's Meer treibt, und mittelst
der Strömungen nach Grönland, Island, nach den
Schottischen Inseln und selbst nach Norwegen den Weg
findet.

Die Newfoundländer Hunde bellen nur, wenn sie
stark gereizt werden; das Bellen scheint für sie eine un-
natürliche, schmerzliche Anstrengung, und verursacht ei-

nen Ton, der zwischen Bellen und Brummen steht; anhaltender und lauter, als ein Knurren und hohler und nicht so gellend, als das Bellen, und doch drückt es ganz genau die Töne aus, womit die Volkssprache das Hundegeheul bezeichnet: Bau! Bau! Dann hält er an, und wird mit einem Geheul, worin augenblicklich alle Hunde in der Nähe einstimmen. So entsteht oft in einer stillen, ruhigen Nacht ein recht schauerliches Getöse. Der Newfoundländer gleicht dem Grönländischen Hunde in mancher Rücksicht; doch folgende Beispiele werden beweisen, welchen auffallende Unterschied unter ihnen stattfindet.

Im December 1784 ward ein Grönländischer Hund von einem Schleichhändler-Fahrzeug bei Boomer, an der Küste von Northumberland, zurückgelassen; da er sich verlassen sah, fing er an, Schafe zu würgen, und richtete so großen Schaden an, daß er der Schrecken des Landes über zwanzig Englische Meilen im Umkreise ward. Wenn er ein Schaf erhaschte, biß er ein Loch in die rechte Seite und nachdem er das Fett oberhalb der Nieren verzehrt hatte, ließ er's liegen; mehrere wurden, also zerfleischt, von den Schäfern noch lebendig angetroffen, und von diesen wurden einige durch sorgsame Pflege wieder geheilt und warfen nachmals sogar Lämmer. — Die Landbesitzer verfolgten ihn mit Jagdhunden, Bärenbeissern u. s. w.; doch wenn diese ihm nahe kamen, so legte er sich auf den Rücken, als wolle er ihr Mitleid anflehen, und in dieser Stellung wollte ihm Keiner Leides zufügen; kamen die Jäger ihm nahe, so machte er sich davon, ohne daß die Hunde ihn verfolgten; diese

mußten erst wieder zu seiner Verfolgung angehetzt werden, und so kam er immer glücklich davon. Eines Tages war er bis auf 20 Englische Meilen von Howick fortgetrieben, kehrte aber sogleich wieder dahin zurück und tödtete noch an demselben Abend einige Schafe. Nach vielen vergeblichen Versuchen ward er erst im folgenden Märzmonat auf einem Felsen am Heughhill bei Howick erschossen; dort hatte er erst Tage zuvor einen Wohnort genommen, und er konnte von dort vier Landstraßen, die dahin laufen, übersehen.

Im Monat März 1818 belästigte ein Hund, wie man glaubte, ein Fleischerhund, die Nachbarschaft von Roehampton (Dorf im Kirchspiel Putney, bei Putney-Common in Surrey, mit artigen Landhäusern und einer schönen Capelle), und richtete große Verwüstungen unter den Schafen und Lämmern an, so daß er in drei Wochen 42 Stück tödtete. Immer geschahen seine Angriffe bei Nacht, und er pflegte sein Schlachtopfer bei der Gurgel zu packen und ihm das Blut auszusaugen; doch verzehrte er keinen Theil des Fleisches. Unermüdlich verfolgten ihn die Bauern und Tagelöhner der Gegend, doch ohne Erfolg. Ob er getödtet worden oder von seinem Herrn wiedergefunden ist, ist nicht bekannt; doch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß dieses blutdürstige Thier ein Newfoundländer Hund war.

Der Grönländer Hund gleicht darin dem Hunde der Eskimos auf Labrador, daß er oft knurrt und heult, aber nie bellt. Von Natur ist er furchtsam, doch

zugleich, wenn er in der Jugend nicht gezähmt ist, wird er sehr wild. Herrn Anspach's Newfoundländer Hund ließ nie ein Zeichen der Furchtsamkeit blicken. Nach manchen heftigen Kämpfen, während er ausgewachsen war, verschaffte er sich bald Ansehen und Obermacht; zänkisch war er nicht; kleinere Hunde behandelte er mit großer Geduld und Nachsicht; doch ward er von einem größeren Hunde angegriffen, oder aufgefordert, Frieden unter anderen Hunden zu stiften, bewährte er sich höchst muthvoll und ließ nicht ab, bis er Unterwerfung erzwungen, oder den Frieden hergestellt hatte; er pflegte den Kampfplatz mit einer hochmüthigen Miene und einem warnenden Knurren zu verlassen und war nachher so ruhig, als ein Lamm. Sein Herr war in seiner Gesellschaft vollkommen sicher; denn der geringste Anschein eines Angriffs auf dessen Person erregte sogleich des Hundes Aufmerksamkeit und brachte ihn zu einem furchtbaren Brummen, mit allen Merkmahlen, daß er erforderlichen Falls zur Vertheidigung seines Herrn bereit sey.

Beide Racen haben aber im wilden Zustande viel Aehnliches von der Natur und der Lebensart des Wolfes; sie jagen in Rudeln die Thiere des Landes um der Beute willen, und dieser Umstand hat zu der, von Anderen als ungegründet erwiesenen, Vermuthung geführt, als gäbe es Wölfe auf der Insel Newfoundland.

Die wohlbekannte Vorliebe des Newfoundländischen Hundes für das Wasser, worin er, sey es salzig oder frisch, in seinem wahren Element zu seyn scheint, so daß er bedeutend lange untergetaucht bleibt, und endlich, weil

seine Eigenschaften mit [illegible] ergriffen
sind; gleich ihre [illegible] Verbindung mit den Am-
phibien (wenigstens Halbamphibien) — allein sein
Schaffen, seine Gelehrigkeit und die menschlichen
lichen Dienste, die er [illegible], erheben ihn
zu einem höhern Range auf der Stufenleiter der
thierischen Schöpfung. Die schöne Race, die unter die-
sem Namen in England bekannt ist, ist nur eine
Abart von der ächten Race zu betrachten.

Neufundland erzeugt, so viel wir wissen, keine jener giftigen Thiere und Insekten, welche andere Länder mehr oder weniger belästigen, die ausgenommen, welche die Spanier und Portugiesen Mosquito nennen. Diese Insekten sind in den Sommermonaten in den Wäldern, an den Ufern der Flüsse, Seen und Teiche und in der Nähe der Moosgründe außerordentlich beschwerlich. Sie fliegen in großen Schaaren umher, und setzen sich den Leuten auf's Angesicht, auf Hände und Beine, was man auch thue, um sie zu verscheuchen, oder ihnen zu entkommen. Einige Personen sind weit mehr, wie andere, den Angriffen ihres Stachels ausgesetzt, und die Neuangekommenen haben gewöhnlich diesen Vorzug. Sie haben eine Farbe, die sich in's Röthliche zieht, etwa wie Eiter; sie erregen einen ziemlich starken Laut, und für einen so kleinen Körper ist ihr Stachel lang und stark. Dieser Stachel erzeugt eine große, rothe Blatter oder kleine Beule, die fast unausstehlich juckt, durch Kratzen gereizt, aber brennend schmerzt; das Gesicht schwillt und wird entstellt, und oft die ganze Haut des

Kopfes, des Nackens, der Hände und Beine überall angegriffen. Um sich vor dieser Plage zu schützen, beschmieren Einige das Gesicht mit Theer oder Pech; und wahrscheinlich ist dieses eine der Ursachen, warum sich die Eingebornen dieses Theils, so wie viele andere Nordamerikanische Wilde, mit einem Salbe aus Fett und rothem Ocker bemalen. Nur starke lederne Handschuhe beschützen die Hände hinreichend, und nur lederne Stiefel, die sorgfältig um's Knie festgebunden sind, halten die Beine bewahrt. Einige meinen, daß man diese Schnake in dem Augenblick, da sie sticht, auf der Wunde zerquetschen müsse, und daß dadurch die Wirkung des in dem Stachel enthaltenen Giftes geschwächt werde; auch pflegt man die leidende Stelle mit Weinessig, Kalkwasser, oder auch nur mit bloßem Wasser zu waschen; ist einer stark von diesen Insekten zerstochen, so entsteht anfangs ein heftiges Entzündungsfieber und eine schlaflose Nacht, und zwei bis drei Tage leidet man an den Beulen.

Enten, Gänse und Hühner sind leicht aufzuziehen; Truthühner gedeihen gleichfalls, aber mit viel größerer Beschwerde und Unkosten; und dieses Federvieh ist bei dem Mangel an frischem Fleische, welches in Newfoundlands bewohnteste Gegenden nur unregelmäßig und spärlich eingeführt wird, für die Hausstände doppelt angenehm. Die Henne legt, wenn man ihr nur eine warme Stelle bei'm Ofen einräumt, auch während der strengsten Winter fortwährend Eyer.

Land und Wasservögel finden sich höchst mannigfaltig und häufig; besonders Trappen (Otis tarda), wilde

Gänse, Eidergänse, wilde Enten, aber alle diese Vögel leben von Fischen, und ihr Fleisch hat einen höchst widrigen Geschmack. Die Eyer, obwohl sie sehr fett sind, nehmen diesen Fischgeschmack nicht an, der überhaupt nur an der Haut haften soll, so daß er schwindet, wenn diese sorgfältig abgezogen wird; auch andere Thiere, welche rohe Fische, gleichviel ob frisch oder gesalzen, fressen, nehmen zuweilen diese widrige Eigenschaft an.

Die wilde Gans ist ein prächtiger Vogel, und ist einem weit besseren Verhältniß gebaut, als die gemeine Gans. Hals und Beine sind länger; sie ist leicht zu zähmen, mischt sich ohne Schwierigkeit unter die Heerde der gemeinen Gänse, nimmt ihre ganze Lebensweise an, und ihr Fleisch verliert den ursprünglichen, unangenehmen Geschmack, aber Eyer legt sie in diesem Zustande nicht. Ihr Geschrey ist gellender und lauter, und an Schönheit, Zierlichkeit und Behendigkeit übertrift sie die gemeine Gans bei weitem. Die obenerwähnte gezähmte, wilde Gans folgte Herrn Anspach auf seinen Spaziergängen; sie war sehr lebhaft, und pflegte, wenn er ihr freundlich zusprach, die Flügel auszubreiten, den Kopf zu erheben, zu quaken und ihren Herrn mit behender Bewegung zu umkreisen; rief er ihr, so antwortete sie ihm mit einem hellen Quäk, Quäk, und nahm Futter aus seiner Hand, wie das zahmste Thier.

Rephühner, Sumpfschnepfen, Becassinen, Waldschnepfen, Auerhühner, Regenpfeifer, Kibitze und Schwarzdrosseln sind in Menge vorhanden, so wie auch Adler, Weihen, Habichte und Raben. Die Rephühner

sind viel größer, als in Europa, von einer vortrefflichen Race, und um die Mitte des Winters immer vollkommen weiß. Elster und Holzhähne giebt es gleichfalls häufig.

Graue und rothe Seemöwen mit starkem Körper, und besonders starken Schwingen fliegen schaarenweise über die Meeresfläche, wenn sich dort eine Schaar Ködersische (capelins) blicken läßt; zuweilen flattern sie umher, und stoßen jählings auf ihre Beute; zuweilen schweben sie nahe an der Oberfläche des Wassers, lauern dem Fische auf, und packen ihn, untertauchend, mit ihrem langen, starken Schnabel.

Die merkwürdigsten Seevögel, welche diese Küsten besuchen, sind der sogenannte Lord und die Lady, von der Gattung der Wasserhühner, die sogenannten Jagdhund-Vögel (hounds), noch größer als das Wasserhuhn, die im Frühlinge in großen Schaaren nach Norden ziehen, und im Fluge ein fortwährendes Getöse machen, das dem Geklaffe kleiner Spürhunde auf der Hasenjagd gleicht. Der Sattelrücken-Vogel (the saddle back), auch Schwarzrücken (black back) genannt, die größte der Seemöwen, der Tinker (Blechschmidt) mit einem, einem Scheermesser ähnlichen Schnabel, die Lumme und der Whabby, beide vom Tauchergeschlecht (Colymbus) und der Bull, ein kleinerer Vogel, der auch Eisvogel heißt.

Der Baccalar-Insel, an der Mündung der Conception-Bay, ist bereits oben erwähnt, als einer der Hauptplätze, wo unzählige Schaaren der sogenannten

Baccalao-Vögel nisten. Im Atlantischen Meere, auf der Fahrt nach den Westindischen Inseln, sieht man oft diese Vögel in einer 200 Seemeilen weiten Entfernung von der nächsten Küste. Ueberhaupt ist es noch gänzlich unbekannt, wie weit sich die Welmeer-Vögel über die See wagen; es giebt keinen einzigen, den man als ein sicheres Merkmahl der Nähe des Landes betrachten kann, und es ist ein bloßes Vorurtheil, wenn man behauptet, daß sich Vögel nicht weit vom Lande abwagen. — Doch ist dieses auf den Baccalao und andere Newfoundländische Küstenvögel nicht so unbeschränkt anwendbar. Diese haben ein bestimmtes Ziel; sie fliegen nämlich von der Küste nach der großen Bank; denn wo ein guter Fischfangsgrund ist, da finden sie ihre Speise, den Stockfisch, in Ueberfluß. Die auf der Bank fischenden Schiffer sind, wegen der Entfernung vom Lande, genöthigt, den Fisch an Ort und Stelle auszunehmen, und da flattern denn diese Vögel zu Tausenden umher, und bemächtigen sich des Abfalls, der über Bord geworfen wird. Sie sind dabei den Seeleuten von großem Nutzen, weil sie dieselben vor der Annäherung an die Küste, die ihren Augen oft durch dicke, dunkle Nebel verhüllt ist, warnen. Auch ist bekannt, daß die Baccalao-Vögel sehr selten über die große Bank hinausfliegen.

Vormals gab es an dieser Küste eine Vogelgattung die einige Aehnlichkeit mit den Tauchern hat, und wegen ihrer Unfähigkeit zu fliegen, immer nur zwischen dem Lande und der Großen Bank angetroffen wurde,

allein dort in so zahlloser Menge, daß mehrere Inseln davon den Namen führen; sie scheinen jetzt nicht nur in Newfoundland, sondern auf der ganzen Nordhälfte des Erdballs verschwunden. An den Küsten des Südmeers sind sie aber noch ungemein häufig, und unter dem Namen Fettgänse (Penguins, Aptenodytes) *) bekannt. Ihr Name in den neuern Sprachen, Pinguin oder Penguin, stammt augenscheinlich von dem Lateinischen Worte pinguis, fett, weil sie sich durch einen schweren, fetten Körper und plattes, glänzendes Gefieder, bei einer großen Plumpheit des Baues, auszeichnen; auf im Wasser sind sie schnell, und daher nannten sie Cook's Matrosen, welche sie zu Tausenden an der Küste des Feuerlandes (Terra del Fuego) trafen, scherzweise Rennpferde. Doch an den Südsee-Küsten sind sie ungemein kirre, und neugierig, laufen auf die landenden Schiffer zu, suchen sie mit ihren stumpfen, federlosen Flügelarmen zu umfassen, und reißen ihnen mit ihrem etwas gebogenen, starken Schnabel alles nur irgend Verschlingbare aus den Händen. Man tödtet sie in Menge, um aus ihrem Fette Thran zu brennen.

Nicht nur die Fettgans, auch das Wallroß (Seekuh, Franz. und Engl. Morse) scheint vor Zeiten in Newfoundlands Umgebung häufig gewesen zu seyn. Hacksluit sagt in einem Berichte über eine im Jahr 1593 dorthin angestellte Reise: „Zu seiner Zeit wären am

*) I. Reinh. Forster *hist. aptenodytae* in Commentat. Soc. Sc. Gott. 1780. Vol. III. p. 121 sq.

Strande der Insel Kamea innerhalb der Meerenge St. Peter im Süden von Newfoundland, und nothwestlich von Miquelon, besonders in den Monaten April, Mai und Juni zahlreiche Schaaren beidlebiger Thiere, Seekühe (vaccae marinae) genannt, angetroffen, deren zwei große, Elfenbein ähnliche Zähne, und Thran schätzbare Handelsartikel seyen."

Capitain Drake fand daselbst ein, nach St. Malo in Frankreich gehörendes Schiff ganz mit Wallrossen befrachtet; derselbe fand auch an Newfoundland's Südküste Wallfische von ungeheurer Größe, so wie eine große Menge Seehunde und Meerschweine (porpoise), von denen manche getödtet wurden.

Diese Wallrosse (Trichechas) sollen den Ochsen fast an Größe geglichen haben; ihr Fell ähnelt dem Robbenfelle, ihr Maul einem Kuhmaul, mit zwei vorgestreckten, niederwärts gebogenen Zähnen, ungefähr eine halbe Elle lang; diese Stoß- und Stützzähne haben mit Elfenbein gleichen Werth, und werden auf mancherlei Weise gebraucht. Die Vorderpfoten dieses Thieres gleichen den Kuhfüßen, und die, mit einer Schwimmhaut versehenen Hinterpfoten den Gänsefüßen; selten wirft dieses Geschöpf mehr, als eins oder zwei Junge. Es ist stark, und am Strande sind sie schwer zu fangen. Hackfluyt erzählt: Die Einwohner bedienen sich, um die Wallrosse zu fangen, folgender List: „Sie binden einen Ochsen an einen, zwei Fuß tief im Wasser stehenden Pfahl, und schlagen und quälen diesen, indem sie seinen Schwanz umdrehen, bis er laut brüllt; sobald

die Wallrosse das Gebrüll hören, kriechen sie auf den Ochsen zu, und sind leicht gefangen."

In einer Beschreibung von Neufrankreich (Nova Francia) oder Canada vom Jahre 1606 in Churchill's Collection of Voyages heißt es: Dieses Thier, Seekuh, Seepferd oder Hippopotamus genannt, soll aber der Kuh mehr gleichen, als dem Pferde; sein Haar gleicht dem, des Seehund's, d. h. es ist dunkelgrün, und spielt in's Röthliche; seine Haut ist sehr hart; es hat einen kleinen Kopf mit zwei Reihen Zähnen an jeder Seite, zwischen welchen aus der obern Kinnlade zwei Stoßzähne, gleich jungen Elephantenzähnen, herabstehen, womit dieses Thier die Klippen erklimmt; seine Ohren und sein Schwanz sind kurz; es brüllt wie ein Ochse, hat Schwimmhäute an den Hinterfüßen, und das Weibchen lockt die Jungen an's Land. Dieses Thier ist augenscheinlich das Wallroß (trichecus rosmarus), welches zuweilen an Norwegen's Küste, aber sehr häufig um Island und Spitzbergen angetroffen wird.

Aus diesen alten Berichten erhellt auch, daß am Ende des 16ten Jahrhunderts in diesen Breiten viel größere Wallfische und weit häufiger gefunden wurden, als gegenwärtig. Vormals sammelten sie sich längs der Küste von Cape Cod, in Boston's Nähe, viele Jahre nach einander, und ließen sich dort in Menge mit Böten fangen; einige Jahre später verließen sie diese Gegend, und zogen gegen die Bänke von der Küste abwärts, und die Wallfischfänger aus Neu-England waren genöthigt,

weiter in's Weltmeer zu schiffen. Zu jener Zeit war der Wallfischfang bei Nantucket, einer südlich von Cap Cod gelegenen Insel so beträchtlich, daß sich dort der größte Markt für Ahran, Fischbein und Wallrath befand, und nicht weniger, als eilf Gattungen von Cetaceen in der Nähe der Nord-Amerikanischen Küste angetroffen wurden. Von diesen waren die sogenannten Krummrücken (hump-back) 40 bis 70 Fuß lang; der Cachelott oder Pottfisch (Physeter Macrocephalus), der das Wallrath und den köstlichen grauen Ambra liefert, von verschiedener Größe unter 60 Fuß; die Finnfisch (vielleicht Balaena boops) durch seine ungeheuere Behendigkeit merkwürdig; der Nordcaper (Delphinus orca, Engl. Grampus) 30 Fuß lang; der Schwertfisch (Xiphias gladius, bekanntlich kein Cetacee), Engl. thrasher (Drescher), etwa 30 Fuß lang, erstaunlich schnell und kühn; der schwarze Wallfisch (Balaena mysticetus) 20 Fuß lang, und das Meerschwein oder der Tümmler (Delphinus phocaena und Delphis), den man noch jetzt an Newfoundland's Küsten trifft, besonders während der Laichzeit des Köderfisches (capelin scull), wo sie in großer Zahl um die Fischerböte spielen und Purzelbäume schießen. — Zuweilen läßt sich auch ein Schwertfisch unter ihnen blicken; dann entsteht ein blutiger Kampf, der zum Nachtheil des Wallfisches, selbst wenn er groß und stark ist, endet, und immer das plötzliche Verschwinden der ganzen Schaar zur Folge hat.

Vor einigen Jahren rüstete ein Pflanzer in der Conception-Bay ein Wallfischboot aus, um einen

Versuch mit dieser Art des Fischfangs zu machen; ihm fehlte aber die dazu erforderliche Geschicklichkeit und Uebung. Das Tau, woran die Harpune geknüpft ist, muß am andern Ende auf dem Boden des Fahrzeugs befestigt, und in der Mitte dasselbe mit größter Sorgfalt aufgewickelt seyn. So wie die Harpune den Wallfisch trifft, taucht er unter und verschwindet, oder schwimmt auch, als sey ihm nichts widerfahren, davon, das Tau mit solcher Schnelligkeit fortreißend, daß der Rand des Bootes durch die Reibung in Brand geräth; um dieses zu verhüten, steht einer der Leute mit einem Wassereimer nahe bei'm Tau. Der Wallfisch wickelt das Tau bald gänzlich ab, und führt dann das Boot mit erstaunlicher Geschwindigkeit mit sich fort; der Harpunier steht für diesen Fall mit der Axt in der Hand bereit; hat er keine Wallfischseile mehr in Vorrath — oft führen die Bootführer mehrere, sämmtlich von der Länge eines gewöhnlichen Ankertau's (8 — 900 Fuß), die etwa zwei Daumen dick, und vom besten Hanf verfertigt sind, und bemerkt er, daß das Vordertheil des Boots von dem untertauchenden Wallfische niedergerissen wird, so daß es zu sinken anfängt und Wasser schluckt, so hält er die Axt an's Tau, und haut es, so wie die Gefahr auf's höchste steigt, ab, wo dann das Boot wieder steigt, das kostbare Tau aber meistens verloren geht. Erscheint der Wallfisch wieder, ehe das Tau der ganzen Länge nach abgelaufen ist, so wird er als eine sichere Beute betrachtet; der auf seiner Flucht stattgefundene Blutverlust schwächt ihn so, daß er wieder sinkt, doch nur auf kurze Zeit; das Boot verfolgt seinen Lauf mit

fast gleicher Eile; der Wallfisch kommt nochmals zum Vorschein, stiebt, und schwimmt auf der Meeresfläche. Aus dieser Darstellung ist abzunehmen, daß es einer der ersten und gemeinsten Vorsichtsmaßregeln bei diesem Fischfange sey, sich vor dem schnellablaufenden Tau, welches die Harpune hält, zu hüten. Auf dem Boote des erwähnten Pflanzers hatte die Vernachlässigung dieser Vorsicht die traurige Folge, daß ein Mann Namens Wiebs der dem ablaufenden Tau mit seinem Beine zu nahe kam, augenblicklich über Bord geschleudert wurde, und nie wieder zum Vorschein kam. Seit diesem Unglücksfalle wurden alle Versuche dieser Art auf Newfoundland eingestellt, und seit der Zeit sind die Cetaceen daselbst mehr geachtet, als geliebt. Auch hat die Insel keinen Grund, diese Vernachlässigung zu beklagen, da Stockfische, Robben und Lachse auf dessen Küsten in solchem Ueberflusse sind, daß sie die Aufmerksamkeit und die Betriebsamkeit der Einwohner hinreichend beschäftigen.

Newfoundland scheint recht eigentlich geschaffen, um eine unermeßliche Fischerei mit dem besten Erfolge zu führen; denn es giebt hier einen unerschöpflichen Vorrath von Fischen, der fortwährend einen unbegreiflichen Überschuß läßt, wie viele Leute auch dabei angestellt sind und sich damit beschäftigen; es ist ein bleibender Schatz, der nie von dessen gegenwärtigem Besitzer auf wetteifernde Nationen durch irgend eine Handels-Revolution übergetragen werden kann, und der keinen andern Aufwand fordert, als Arbeit. Der Stockfisch wird auch in den nördlichen Meeren von Europa

angeschossen, und die Fischerey daselbst von mehreren Nationen in sehr großem Umfange betrieben; doch die Neufundländ sammelt sich diesen Fisch in unendlich größern Ueberfluß; auch soll der dortige weit schmackhafter seyn, wenn auch nicht so weiß, und wird gemeiniglich jedem andern vorgezogen, besonders in katholischen Europa, wo er noch immer unter seinen alten Italienischen und jetzigen Portugiesischen Namen: Bacalao bekannt ist. Alle Nachrichten, die aus der frühesten Zeit bis auf den heutigen Tag über die Insel und die Bänke Neufundlands bekannt gemacht sind, stimmen darinn überein, daß die Menge des Stockfisches in diesen Gegenden unbegreiflich und wunderbar sey.

Ehe wir zur Betrachtung der großen Staplewaaren dieser Insel übergehen, müssen wir bemerken, daß die zahlreichen Seen und Lachen derselben an Lachsarten aller Art, vornämlich auch an dem eigentlich sogenannten Lachs, den größten Ueberfluß haben; in den Flüssen giebt es viele Aale von bedeutender Größe und vorzüglicher Güte; Hummer (Astacus marinus) ungemein groß und schmackhaft; und Muscheln weit größer und weit köstlicher, als in Europa. Austern giebt es nicht; aber Schollen (Pleuronectes platessa) Butte, Sandaal (lance oder Sand-launce-Ammodytes tobianus), Heringe, Makrelen (Scomber), Schellfisch (haddock-Gadus aeglefinus), die Heiligbutte (halli-but-Pleuronecten hippoglossus), und Steinbutte (pleuronectes maximus), ebenso wie Lachs, in unsäglicher Menge. Der Köderfisch (capelin, Pennant's salmo arcticus)

ist vielleicht der köstlichste Fisch in der Welt, und kommt in so ungeheuren Schaaren, daß er die Farbe des Meeresfläche verändert, und von den Wogen in unsäglicher Menge an die Küsten gespühlt wird. Dieser Köderfisch langt ungefähr am 20ten Juni an; ein gewöhnliches Boot wird in weniger als zwei Stunden von zweien Leuten ganz damit angefüllt. — Das für diesen Zweck gebrauchte Netz hat eine cylindrische Gestalt und ist an beiden Enden offen; das untere Ende wird durch eine Reihe an diesem Theile des Netzes befestigter Bleikugeln nieder- und zusammengehalten; das obere Ende aber wird mittelst eines hindurchgezogenen Strickes zusammengeschoben. Der Fischer hält das Ende des Strickes in der einen Hand, und die Spitze des Netzes mit seinen Zähnen, breitet dann das untere Ende mit beiden Händen aus, und wirft sein Netz in diesem Zustande über eine Schaar (shoal) Köderfische; nun zieht er es schnell auf, zerrt es, mit Hülfe seines Gefährten, in's Boot, und leert es aus; er wiederholt diese Arbeit auf dieselbe Weise, bis er eine hinreichende Menge gefangen hat, ohne daß er nöthig hätte, sich von der Stelle zu bewegen. Dieser kleine Fisch, sehr schön von Ansehn und köstlich von Geschmack und Farbe des Fleisches, hält sich ungefähr sechs Wochen lang an dieser Küste auf, bis er seine Eier in den Sand gelegt hat, fortwährend von zahllosen Feinden verfolgt und angegriffen, die sich begierig zu seinem Verderben vereinigen, vornämlich die Tümmler und der Stockfisch. Dann beginnt sogleich der eifrigste Stockfischfang, wobei der Capelin als der vortheilhafteste Köder (bait).

dient, und daher sind bis dahin alle Fischerleute auf's äußerste beschäftigt, sich damit hinreichend zu versehen.

Der hiesige Lachs ist vortrefflich und vom Juni bis August äußerst häufig; man fängt ihn in Netzen, die man an dem Seestrande in Buchten und großen Häven aufstellt. Es giebt an dieser Küste einige Plätze, die besonders günstig für diese Fischerei sind, und wie schon oben in Newfoundland's Geschichte erwähnt wurde, ist sie von der Britischen Regierung im Jahre 1775 durch sehr wohlthätige Anordnungen befördert worden. Diesen Fisch unterscheidet man daselbst mit verschiedenen Benennungen: Man nennt ihn Pooler, wenn er sich lange Zeit in einem Flusse aufgehalten, und doch nicht gelaicht hat; Slink, wenn er gelaicht und sich noch nicht durch die Rückkehr in's Meer erholt hat; und Spring-Fisch, wenn er im vollkommenen Zustande ist.

Ein anderer, wohlbekannter Fisch, der diese Küste periodisch in ungeheurer Menge besucht, ist der Hering. Er wird gleichfalls in Netzen gefangen, und, in Fässern gepökelt, besonders nach Westindien versandt. Der in den großen Gewässern des Nordpols erzeugte Hering, erscheint im Frühling bei den Schetlands-Inseln, und theilt sich dort in verschiedene Schaaren, deren einige den Weg nach Newfoundland und Labrador nehmen; andere gehen nach Norwegen, Jütland, in die Ostsee und in den Bothnischen Meerbusen; in manchen Jahren verliert sich auch wohl eine Streifparthei bis vor die Elbe hin; allein das Hauptheer der Heringe gelangt zu den Orkney-Inseln, und umgiebt Schottland und England.

Der östliche Flügel dieses Hauptheers erreicht im Au-
gust die Küste von Yorkshire, zieht dann in die Meer-
enge von Calais, und erfüllt im September den Eng-
lischen Canal; von dort ziehen sie im December ab, noch
in so verminderter Zahl, daß vielleicht kaum einige von
jeder Million übrig bleiben. In dem 18ten Bande der
Memoiren der Französischen Academie ist eine Reisebe-
schreibung vom Jahre 1680, woraus erhellt, daß schon
damals dort Heringsfischerei betrieben wurde. — Bei
Lands-End, der Südwestspitze Englands, betreiben sich
die zerstreuten Heringsschaaren, zum Theil schon im Sep-
tember, und ziehen in südwestlicher Richtung quer über
das Atlantische Meer; sie kommen gegen das Ende des
Januars nach Georgien und Cas[illegible] und etwa im
Februar nach Virginien; von dort gehen sie an der
Küste ostwärts hin, bis nach Neu-England, theilen sich
daselbst und laufen in alle Buchten, Ströme, Einfahr-
ten und selbst in die kleinsten Uferbäche in unsägliche
Menge ein, um daselbst bis gegen das Ende des Aprils
in süßem Wasser zu laichen (spawning in the fresh
Water); die alten Fische kehren in's Meer zurück, wen-
den sich nordwärts, und kommen im Mai nach Neu-
foundland, von wo sie in nordwestlicher Richtung ab-
und wieder queer über den Atlantischen Ocean ziehen.
Je nachdem die Witterung kälter oder wärmer ist, gelan-
gen sie später oder früher in die Amerikanischen Gewäs-
ser; einige warme Tage fördern ihre Reise, und wenn
kälteres Wetter erfolgt, hemmt dieses sie gänzlich, bis
Wärme wiederkehrt. Ein gewisser Grad der Wärme
scheint ihnen besonders angenehm, und sie suchen dersel-

der lebendigen gedeihen, weil sie ihren Aufenthalt nach der Abwechslung zum Breiten nach dem Sonnenstande verändern. Daher verweilen sie im September im Brittischen [illegible], aber, wenn sich die Sonne zu weit entfernte, und suchen einen angenehmen Himmelsstrich. Wird das Wetter in Amerika im Mai zu warm, so richten sie ihren Zug nach der kühlern Nordsee, und durch diesen glücklichen Wechsel des Aufenthalts genießen sie beständig einer Temperatur des Klima's, die ihrer Natur am angemessensten ist. Die Wahrheit dieser Beobachtung bestätigt die Erfahrung, daß die Zeit der Ankunft der Heringe an Newfoundlands Küste wechselt, und von den Einwohnern nach der Beschaffenheit der Witterung im Voraus berechnet wird. Es giebt freilich in der Trinity Bay und in anderen Gegenden an Newfoundland's Südküste den ganzen Winter hindurch, und frühzeitig im Frühjahr Heringe, allein in viel kleinerer Zahl.

Herr Schultes sagt in seiner schätzbaren Abhandlung über die öffentlichen Fischereien Großbritanniens (Dissertation on the public Fisheries of Great-Britain, London 1813), daß die Heringe jährlich aus den Nordpolarmeeren, wo sie sich im Winter aufhalten, längs den Küsten von Amerika bis nach Carolina, längs den Küsten von Europa bis nach Frankreich und längs den Küsten Asiens bis nach Kamtschatka wandern. Das große Heer, das jährlich aus dem Norden kommt, trennt sich in verschiedene Abtheilungen. Die ersten Heringe erscheinen bei den Shetlands-Inseln in den Monaten April und Mai; doch das sind bloß die Vorläufer einer

viel zahlreicheren Menge, welche im Juny folgt. Die Annäherung dieser Schaaren wird immer durch Seemöwen, Rothgänse (Gannets Pelicanus bassanus) und andere gefräßige Vögel angekündigt, welche fortwährend über sie hinschweben, auf welches Anzeichen die Fischer sehr aufmerksam sind; doch wenn das Hauptheer gegen den Anfang des Herbstes naht, dann ändert dessen Breite und Tiefe die Farbe des Weltmeers. Dieses Hauptheer theilt sich in mehrere Colonnen, die fünf bis sechs Engl. Meilen lang, und drei bis vier Meilen breit sind, und wenn es die Schottlands-Inseln erreicht hat, trennt es sich in zwei große Abtheilungen: die eine rückt einerseits längs der Britischen Küste hin, fällt einige Tage lang mit wechselnden Schaaren, jede zwischenliegende Einfahrt und Bucht von Schottland's Nordstrande bis zum Englischen Canal; dann nimmt sie nach und nach ab, bis sie ganz schwindet. Der andere große Flügel macht einen ähnlichen Umzug längs der anderen Seite, bis an Irland's Nordküste, wo er sich wieder trennt, theils an Irland's Westküste hinab, theils in's Irische Meer geht, wo er sich am Eingange des St. George's Canals verliert. — Auf ihrer Wanderung durch die Britischen Gewässer bleiben die Heringsschaaren an gewissen Orten eine Weile stehen, und Loch Broom, in der Schottländischen Grafschaft Ros, wo die Britische Societät zur Aufmunterung der Fischereien das Städtchen Ullapool erbauen ließ, ist als ihr Hauptsammelplatz berühmt, wo sie gemeiniglich im Juny erscheinen. Doch besuchen sie nicht alljährlich gleichmäßig dieselbe Einfahrt oder Bucht; eine Reihe von Jahren

hindurch, halten sie sich an dieser oder jener Stelle auf, und zuweilen bleiben sie, gleichsam eigensinnig, eine eben so lange Zeit aus. An den Küsten von Wales, von Irland, und zwischen den Hebriden sind sie an verschiedenen Punkten zu verschiedenen Zeiten, ohne irgend einen anscheinlichen Grund, bald gekommen, bald ausgeblieben; doch, obwohl dieses wunderbare Geschenk der Natur zu Zeiten oft partheiisch vertheilt wird, so wird es doch nie gänzlich entzogen; der Naturtrieb, der die Heringe an jene Küsten bringt, wirkt unwandelbar; ihre Wanderungen sind gewiß, und wenn eine Gegend diese Segnung entbehrt, so genießt eine andere Gegend derselben um so reichlicher. Um Johannis beginnt die Heringsfischerei an der Schottischen Küste, und endet im September an Norfolk; dann gehen sie in's tiefe Wasser, und verweilen dort eine Zeitlang. Im November kehren sie zu den Untiefen zurück, und dann fängt eine neue Fischerei an, welche bis zum Januar dauert. Um diese Zeit werden sie voll Rogen und zum Einpökeln untauglich. Einige glauben, daß die Heringe, die im November erscheinen, zu einer neueingewanderten Schaar gehören.

In die Conception-Bay kommen die Herings-Schaaren gemeiniglich um den Anfang des Mai's, und bleiben bis Ende Juni dort; ihre Annäherung wird mit Sehnsucht erwartet, weil sie der erste Fisch sind, der als Köder für den Stockfisch dient. Der zweite ist der Sandaal (lance), ein langer, dünner Fisch, der im Juni erscheint; der nächste ist der oftererwähnte Köderfisch (capelin) und im Anfange des August der Kuttelfisch

(Sepia officinalis), der bis zum Ende der Fischerei mit geringer Abwechslung bleibt. Der Tintenfisch wird auch Tintenfisch genannt, weil er die sonderbare Eigenschaft hat, das Wasser, mittelst eines ihm entquillenden schwarzen Saftes (der Sepia), zu trüben, und sich dadurch dem Anblick seines Verfolgers zu entziehen. Sein höchst wunderbarer Bau verdient überhaupt die größte Aufmerksamkeit. Die schöne Makrele ist ebenfalls ein Wanderfisch des Sommers, und wird auch als Köder benutzt; man sängt und salzt sie nach art der Heringe ein, und versendet sie in Fässern nach Westindien. Die Makrele wird mit Netzen gefangen; die Tintenfische aber gemeiniglich mit Fischhaken (Jiggers) ob sie gleich zuweilen in solcher Menge kommen, daß sie schaarenweise von den Wellen in den Strand und an die Schiffe angespült werden. Dieser erstaunliche Reichthum an Köder- und Tintenfischen auf diesen Küsten und in der Mündung der Flüsse, ist an einigen Orten noch größer, als an andern, besonders wenn die Schaaren früher als gewöhnlich kommen, als wäre ihre Wanderung durch die ungewöhnliche Menge und die heftige Verfolgung ihrer gefräßigen, hungrigen Feinde beschleunigt.

Der Fischhaken (jigger oder jegger) besteht aus einem Paar großen Angeln, deren Enden an einander befestigt, und deren Schenkel ein Stück Blei, in Gestalt und von der Farbe eines Fisches, läuft. Dieß Blei wird aus dem Boote in eine gewisse Tiefe des Wassers hinabgelassen und hin- und herbewegt, bis es einen Fisch

spießt, der zufällig daran geräth, oder durch den trägerischen Schlag herangelockt wird. Der Fischhaken wird auch gebraucht, um die zuerst, vor Ankunft des Herrings ankommenden Stockfische zu fangen. Die auf diese Weise gefangenen Stockfische werden sogleich aufgeschnitten, und deren Eingeweide und die in ihren Magen gefundenen Fische als Köder für die gewöhnliche Fischfangsweise benutzt.

Kein Fisch läßt sich so leicht mittelst des Fischhakens anlocken, als der Stockfisch, obwohl seine Länge selten drei Fuß beträgt, und er mehrentheils noch kleiner ist, so erzeugt doch das Meer kein gefräßigeres Thier und mit einem so großen Maul, in Verhältniß seiner Größe. Scherben von irdenem Geschirr, Glas- und Eisenstücke finden sich oft in seinem Bauche. Freilich verdaut sein Magen, wie sich Einige eingebildet haben, diese harten Substanzen nicht, sondern er entledigt sich denselben dadurch, daß er die Eigenschaft besitzt, ihn wie eine Tasche umzukehren. Diese eigenthümliche Organisation ist der Grund seiner Gefräßigkeit, und daher ist ihm alles einerlei, was er verschlingt. Eine eben so merkwürdige Eigenschaft dieses Fisches ist seine erstaunliche Vermehrungsfähigkeit. Ein Naturforscher, der die Geduld besaß, die Eier eines einzelnen Stockfisches zu zählen, fand, daß ihre Zahl 9,344,000 Stück beträgt. Er phosphorescirt ungemein stark, selbst nach dem Tode. Ein einziger Stockfischkopf verbreitet im Dunkeln ein Licht, als ob in dessen Mitte ein Lämpchen hinge; mehrere solcher Köpfe oder ganze Fische leuchten, in einem

dunklen Zimmer aufgehängt, so stark, daß man die Gegenstände in demselben deutlich unterscheiden kann. Auch bei faulem Wetter dauert dieses Leuchten fort, und die Wärme der Luft hat also darauf keinen Einfluß, vielleicht aber wohl ein gewisser Grad der Fäulniß, die oft mit Lichterscheinung begleitet ist. —

Auch durch eine besondere Bildung des Hörorgans und des Nervensystems unterscheidet sich der Stockfisch von andern Fischen. Nach des Dr. Monro's sorgfältiger Untersuchung, liegt das Hörorgan bei den Fischen am untern Ende und den hintern Seiten der Hirnschale, und ist vom Gehirn bloß durch Häute geschieden. Es besteht aus drei halbkreisförmigen Gängen, nämlich einem vordern und einem hintern, die beide senkrecht liegen, und einem mittlern, der wagerecht läuft. Bei m Stockfische enthält der vordere Gang einen kleinen, rauhen, kalkartigen Stein; zunächst dabei findet sich ein Beutel von beträchtlichem Umfange, in welchem ebenfalls ein ähnlicher, aber viel größerer Stein liegt, der, so wie der erwähnte kleinere, von einer kalkartigen Feuchtigkeit umgeben ist. Ein Loch oder Oeffnung in dem vordern oder untern Theile des gewöhnlichen Ganges, der durch die Verbindung der kleinen Oberenden des vordern und hintern Ganges gebildet ist, führt bei dem Stör in diesen Beutel; doch solche Oeffnung konnte Dr. Monro bei dem Stockfische und bei'm Schellfische nicht entdecken. Sehr starke Nerven sind an die zwiebelförmigen Theile der halbkreisförmigen Gänge befestigt, und sich auf denselben ausbreitend, werden sie plötzlich durchsichtig. Auf

dem obenerwähnten Beutel ist ein Nerve auf eine höchst zierliche Weise verbreitet. Da die halbkreisförmigen Gänge viel kleiner sind, als die Höhle des Knochens oder Knorpels, der sie zwischen enthält, so ist in ihrer äußeren Fläche und dem Knochen oder Knorpel eine beträchtliche Menge klebriger Feuchtigkeit. Bei'm Stockfische, Schellfische und dem ganzen Geschlechte Gadus sind eine Anzahl kleiner, kegelähnlicher Körper innerhalb dieser Höhle bemerkbar, die in einer klebrigen Feuchtigkeit schwimmen, und an Fäserchen aus Gefäßen und Nerven befestigt sind. Depons, der, in den Jahren 1801 bis 1804, in den nördlichen Theilen von Süd-Amerika eine Reise machte, erwähnt eines Fisches, der sich häufig im Orinoko-Strome findet, und von den Spaniern Curbinata genannt wird; dieser werde außerordentlich geschätzt, zweier Steine wegen, die genau an der Stelle sitzen, die gewöhnlich das Gehirn einnimmt. Diese Steine gleichen von Gestalt einer Mandel, und an Farbe dem Perlenmutter; sie werden als ein specifisches Mittel gegen Urin-Verhaltung betrachtet, und daher mit Gold aufgewogen: drei Gran dieses Steins, fein gepülvert, mit einer Tasse Wasser oder Wein vermischt, soll sich als ein augenblicklich wirkendes Mittel bewähren! —

Schon Plinius bemerkt, daß die Fische, welche Steine im Kopfe tragen, den Winter fürchten, und bei dessen Annäherung entweder tiefere Seegründe oder wärmere Himmelsstriche aufsuchen. Diesem gemäß weigert sich der Stockfisch im Anfange des Octobers, den Köder zu nehmen, und soll, wie man glaubt, dann Newfound-

lande Küste verlassen; doch, in dieser Rücksicht verschieden von der Makreele und den meisten andern, diese Küsten besuchenden Fischarten, findet sich der Stockfisch an den südlichen und vielen andern Theilen der Insel das ganze Jahr hindurch. Selbst zur strengsten Winterzeit läßt sich der Stockfisch leicht und schnell fangen, wenn man ein Loch in's Eis haut und ein Seil mit einem Stück Pökelschweinefleisch hinein hält; obwohl dann nicht von vorzüglicher Güte, liefert er dennoch zuweilen eine sehr annehmliche Beikost zum Mundvorrath für den Winter. Man kann sie, gefroren, lange erhalten, oder man spaltet sie sogleich, legt sie in den Pökel, und läßt sie darin, bis das Wetter gestattet, sie auf den Gerüsten zum Trocknen auszubreiten. So sind in der Fortune-Bay und den benachbarten Gegenden, da es den ganzen Winter hindurch Heringe giebt, die Fischer nie ohne Köder, und fangen Fische durch das Eis in beträchtlicher Tiefe. Sie spalten sie, und legen sie in den Pökel; gegen den April fangen sie an, sie auszubreiten, und sobald sie vollkommen ausgetrocknet sind, schicken sie sie nach St. Johns oder auf einen fremden Markt. —

Vierzehntes Capitel.

Newfoundland's Fischereien.

Newfoundland's Fischereien sind schon oft von wohl unterrichteten Schriftstellern beschrieben worden; doch hoffen wir, daß folgende, während eines mehrjährigen Aufenthalts entworfene Notizen, die in einem Distrikte der Insel aufgezeichnet wurden, wo der Robben-, wie der Stockfischfang, in größter Ausdehnung betrieben wird, auch dem Teutschen Leser willkommen seyn werden.

Die wichtigen Vortheile, die aus dem Robbenfang (seal-fishery) herfließen, scheinen bereits in den frühesten Zeiten die Aufmerksamkeit der Seefahrer auf jene Gegenden gerichtet zu haben. Schon im Jahre 1695 segelten zwei Schiffe von Falmouth nach der Insel Ranea, im Süden von Newfoundland, und fanden an dem dortigen Strande viele Robben und Tümmler, wovon sie mehrere tödteten, weil deren Thran als ein schätzbarer Handelsartikel betrachtet ward. Als aber der Stockfischfang sich mehr ausbreitete und wichtiger ward,

so fing man an, den Robbenfang in demselben Verhältniß zu vernachlässigen, weil der Letztere eine Störung in den nothwendigen Vorbereitungen zu dem Erstern veranlaßt, indem er gerade in die höchst wichtige Periode trifft, wo der Hering und der Röderfisch in Schaaren erscheint. Vor dem Jahre 1768 pflegten sich Englische Fischer den Winter hindurch in gewissen Gegenden der Insel des Robbenfangs wegen aufzuhalten, der immer am Schlusse dieser Jahreszeit aufhört. Dasselbe Verfahren ist noch in einigen Küstenstrichen von Newfoundland und von Labrador im Gange. Die Fischer begeben sich gegen das Ende des Jahres nach den geeigneten Plätzen und stellen ihre Netze zwischen dem Gestade und den in geringer Entfernung davon gelegenen Inseln oder Klippen auf; die Robben, die gemeiniglich in Schaaren (shoals) aus Osten kommen, werden gefangen, wenn sie es versuchen, jene engen Stellen zu durchdringen; man tödtet sie dann und trägt sie an die Küste, wo man sie gefroren liegen läßt, bis die Jahreszeit eintritt, die sich zur Bereitung des Thrans eignet, nämlich das Ende des Aprils oder der Anfang des Mais; oder man scalpirt (sculped) sie, d. h. man trennt das Fell und den Speck von dem todten Körper und bringt sie zu demselben Zwecke an einen gelegenern Ort. Dieser Winterfang scheint bis zum Ausgange des letztverwichenen Jahrhunderts allgemein gebräuchlich gewesen zu seyn, als nämlich die von Unternehmungsgeist und Arbeitsamkeit beseelten Einwohner der Conception-Bay ein anderes Verfahren einführten, um die Vortheile des Robben- und des Stockfischfangs dergestalt zu vereini-

gen, daß der Letztere dadurch nicht beeinträchtigt wird. So wird ein sehr ergiebiger, schätzbarer Handels- und Erwerbzweig eingeführt, der bald die Activfracht der Insel und den Reichthum der Kaufleute auf einen erstaunlichen Betrag vermehrte.

Die Robben (phoca), obwohl recht eigentlich Seethiere, denn keine Art derselben ist bis jetzt im süßen Wasser angetroffen *), sind die einzigen Säugethiere, die mit Recht als beißlebig betrachtet werden können. Sie gebären unabänderlich ihre Jungen auf dem Lande, Sandbänken, Klippen und kleinen Inseln, und diese säugen gleich nach der Geburt; doch sie können den Athem gelegentlich eine lange Weile enthalten, aber dann sind sie genöthigt, zu verschiedenen Malen ihre Nasslöcher oberhalb der Wasserfläche zu halten, um ihre Lungen von der geschwärzten Luft zu befreien und frisches Gas einzuathmen. Sie bedürfen bisweilen Momente der Ruhe und verweilen mitunter auch lange auf trockenem Lande. Daher versammeln sie sich zu bestimmten Zeiten und besonders während der Jahreszeit, wo sie ihre Jungen werfen und auferziehen, in ungeheurer Menge auf Eisschollen und einzelnstehenden Klippen. Ihre Hin-

*) Anm. d. U. Erfahrene Männer behaupten, daß auf der Elbe, selbst in dessen westlichen Nebenflüssen, Oste, Lühe u. s. w., auf Vogelsand, aber nicht öftlicher als Blankenese (Schulau), der gemeine Seehund (phoca) recht gut gedeihe, und sich häufiger finde, als bei Cuxhaven und Helgoland. Diese Seehunde scheinen überhaupt nicht das Meerwasser zu lieben.

terfüße sind freilich so gebaut, daß sie ihnen beim Gehen nur wenig helfen; doch, mit Hülfe ihrer mit starken Klauen bewaffneten Vorderfüße, im Stande sind, Vorsprünge der Felsen und dergleichen so fest zu packen, daß sie sehr leicht an Gestade und Klippen hinanklettern und selbst über glatte Eisfelder hinglitschen können; sogar wenn sie schwer verwundet sind und die Entfernung bedeutend ist, entkommen sie den Jägern oft, und gewinnen sie den Wasserrand, so entstürzen sie ihnen plötzlich. — Sie schlafen hauptsächlich bei Tage, und lagern sich in dieser Absicht auf Eisfeldern, die man deßhalb Robbenwiesen (seal-meadows) nennt, wo man sie in unzählicher Menge, in der Sonne spielend oder schlafend, antrifft. Während ihres Schlafs bemühen sich die Robbenfänger, sie mit schweren Knitteln anzugreifen, und ein leichter Schlag auf der Nase tödtet sie sogleich. Ueberrascht man sie, so geht der Robbenschlag schnell von Statten; zuweilen schießt man sie auch, und deßwegen führt jedes Fahrzeug einige Flinten; doch diese Jagd ist nicht gewöhnlich, weil sie das Fell des Thieres zu großer Gefahr aussetzt.

Dem Grönländer ist die Robbe die Quelle aller irdischen Freuden: ihr Fleisch gilt ihm für die schmackhafteste, nahrsamste Speise; ihr Speck versorgt ihn mit Lampenöl, mit Stuben- und Küchenfeuer; er weicht seine trockene Speise in Thran, wogegen er auch alle andere Bedürfnisse eintauscht; mit den Fäden der Robbensehnen näht er besser, als mit Zwirn und Seide; aus den Häuten der Eingeweide macht er sich Fenster.

scheiben, Vorhänge vor seinem Gezelt und Hemden für den eigenen Körper; aus dem Magen, Thranflaschen; das mit allerlei Zusatz gekochte Blut ist er als Suppe; aus dem Robbenfell verfertigt er sich Westen, bedeckt damit sein Boot und sein Gezelt, und schneidet daraus Riemen und Lederzeug. Kurz der Robbenfang ist der einzige Lebenszweck, wozu der Grönländer von Jugend auf erzogen wird, und die einzige Kunst, die er treibt.

Bei den Europäern wird das Robbenfell zuweilen zu Müffen, auch zu Ueberzügen der Koffer, zu Schuhen sogar für Damen, und Stiefeln (selbst in Teutschland) benutzt. Wenn es sorgfältig gegerbt ist, so hat es, in Rücksicht des Korns, Aehnlichkeit vom Maroquin-Leder; es ist nicht völlig so fein, aber es hält länger Farbe; selbst Westen im Grönländischen Geschmack sieht man nicht selten in Großbritanniens Hauptstadt. Das Fleisch der Robben wird von halbverhungerten Seeleuten, die auf langwieriger Fahrt viele Tage hindurch nur knappe Rationen hatten, nicht nur erträglich, sondern als gut, köstlich, zart und süß gepriesen; Andere hingegen finden es, das Geschlinge, Leber, Lunge und Zunge ausgenommen, welches köstlich ist, zu ranzig. — Herr Anspach überwand sich einmal, Robbenfleisch zu kosten; aber gleich der erste Bissen überzeugte ihn von der letztern Meinung, ungeachtet der Sorgfalt, womit man es ausgewaschen und bereitet hatte, um es schmackhaft zu machen. Einige behaupten, das Fleisch der jungen Robben sey sehr zart; es wird von den Robbenfängern während der Jagdzeit gegessen, und hat einige Aehnlichkeit von Hasen-

fleisch; doch gerade das, was dem Grönländer der feinste Wohlgeschmack ist, der starke Thran-Beischmack, ist einer Europäischen Zunge höchst widrig, und davon ist es sehr schwer zu befreien. Man versucht dieses durch wiederholtes Wechseln des Wassers, worin es abgekocht wird, und bereitet oder verlarvt es sodann mit Portwein und andern Zuthaten, womit man auch wo. Hasenfleisch angenehmer macht. —

Während der Monate Februar, März, April und eines Theils des Mai's ist Newfoundlands Küste einige Seemeilen weit mit Eis umringt. Die furchtbarsten Wälle, durch die Kriegsbaukunst errichtet, die schreckvolle Beschießung einer belagerten Vestung, die Schaudersenen des mit höchster Gewandtheit und Hartnäckigkeit ausgeführten Seegefechts erfordern weniger Unerschrockenheit und Erfahrung, für den, der darin bestehen will, als die ungeheuren schwimmenden Bollwerke, und die vereinten Kraftäußerungen der Elemente, welche der Meerschwall um diese Zeit dem Seemann entgegenthürmt. Von der schaudervollen Erhabenheit dieses Schauspiels kann die Einbildungskraft sich schwerlich ein deutliches Bild entwerfen. Eisfelder, deren Gränze das Auge nicht erreichen kann, zuweilen in einer kreisförmigen Bewegung fortgeschnellt, wodurch ihr Umlauf eine Geschwindigkeit gewinnt, daß sie mehrere Meilen in einer Stunde durchbrausen; hohe Inseln und Berge, die sich oft stoßweise mit unbegreiflicher Raschheit fortwälzen; oder, wenn der vergleichungsweise flache Grund ihr Fortschreiten hemmt, sich unbeweglich an dem festen Fel-

sen- oder Erdgrund betten, während Bruchstücke von verschiedener Größe zerschellt durch die Zwischenräume drängen, und so gewaltige, schnelle Brandungen aufregen, als wenn ein Wirbel die Schiffe faßt. Hier und dort bricht ein Berg mit gräßlichem Gekrache zusammen; die Felder ändern plötzlich ihre Richtung, stoßen mit furchtbarem Schmettern aneinander, thürmen sich übereinander hin, und schrauben (ein Seeausdruck) mit einem Getöse, das fernem Donnerrollen gleicht. Der dadurch hervorgebrachte, ungeheure Druck, und der entsetzliche Stoß und Gegenstoß zerreiben das Eis zu Staub, und entzünden das Holz, das sich zufällig dazwischen findet, so daß es aufflammt. — Das stärkste Schiff hält solchem Stoß so wenig Stand, als ein Bogen Papier einer Flintenkugel. Zuweilen wird das Schiff umschanzt und unbeweglich, und dessen Rettung beruht einzig und allein auf dem Zufall, daß das Eis umher plötzlich in eine und dieselbe Masse zusammenläuft. — Sobald eine Trennung vorgeht, beginnt die Gefahr von Neuem, und die Bewegung und Gewalt des Eises ist so reißend so unbezwinglich, der Wechsel der Richtung desselben geschieht so schnell, daß die Vernichtung der Schiffe unvermeidlich scheint. Einige werden aufgehoben und durch einen jähen Stoß auf die hartgefrorene Oberfläche geschnellt; andere werden zerschmettert oder wenigstens ihr Bauch aufgerissen; andere werden unter die gehäuften Trümmer eines brechenden Eisberges begraben. Ein starker Ost- oder Nordostwind entsteht, und treibt mit Pfeilschnelle alles Eis gegen die Küste, wo es alle Bayen, Buchten und Einfahrten anfüllt, und bald eine einzige,

weit verbreitete, feste Masse bildet; dreht sich aber der Wind mit gleicher Heftigkeit nach Westen oder Nordwesten, so bricht diese Masse und treibt eben so schnell in's offene Weltmeer; der Wind ändert sich wieder, und das Eis kehrt mit gleicher Geschwindigkeit zurück, so daß sogleich der Winter mit vermehrter Strenge herrscht. Die Lage der Schiffe, die zufällig in dieses Eis hineingerathen, ist leicht begreiflich. — Man denke sich zu diesem Gemälde einen felsenbrechenden Frost (rock-bursting frost), pfeifende, heulende Winde in grausem Aufruhr, welche auf dem Lande die Häuser erschüttern, daß sie den Einsturz drohen, Bäume mit der Wurzel ausreißen und durch die zerzausten Wälder schleudern, auf dem Meere aber gewaltsame Schnee- und Schloßenmassen umhertreiben, den dicken Nebel im Fall gefrieren machen, und Alles, die Seiten, das Verdeck, die Masten und das Tauwerk der Schiffe, und selbst die Kleider der Seeleute, mit Glatteis bedecken. Der bloße Gedanke an eine solche Lage in einer dunkeln Sturmnacht auf einem, mit fortwährend bewegten Inseln, Bergen, Feldern und Bruchstücken aus Eis bedeckten Meere, erfüllt jedes Gemüth mit Entsetzen; und doch suchen Newfoundlands Robbenfänger solche Lage mit demselben muthigen Eifer auf, womit Schiffe in andern Fällen sie zu vermeiden trachten.

Bald nach dem Lichtmeß-Tage (den 2. Februar), beginnen sie ihre Vorbereitungen zum Robbenfangen, vertheilen die Mannschaft in die einzelnen Schiffe, und nehmen ihren Mundvorrath ein. Sie gebrauchen zu diesem

Zwecke Schooner von 40 bis 75 Tonnen und große bedeckte Boote von 25 bis 35 Tonnen, stark gebaut; große Holzstangen hängen an den Seiten derselben, um die Schiffswände gegen die Einschnitte und die Reibungen des Eises, die auch unter den günstigsten Umständen unvermeidlich sind, möglichst zu schützen. Die Mannschaft der größten unter diesen Fahrzeugen besteht aus dreizehn bis achtzehn Mann; einige von ihnen sind Flintenschützen, und diese sind, wenn sie selbst Gewehre haben, bordfrei (birth-free); die Uebrigen zählen gewöhnlich vierzig Schill. Sterl. (etwa 11 Thlr. Sächs.), ein jeder, für ihr Board, d. h. für ihre Beköstigung während der Reise, und alle empfangen ihren Theil von der gefangenen Robbenzahl, oder den Werth desselben, da der Belauf des ganzen Ertrags der Reise in so viele Theile getheilt wird, als Leute am Bord sind.

Ungefähr am St. Patrick's Tage (den 17. März) gehen sie bei dem fürchterlichsten Wetter auf den Fang aus, und suchen durch jede menschenmögliche Anstrengung aus ihrem Haven oder ihrer Bay herauszukommen. Unbegreifliche Ausdauer und Unerschrockenheit zeigt insonderheit das Volk der Conception-Bay bei solcher Gelegenheit. Hat es endlich diese ersten Schwierigkeiten besiegt, und sind diese Leute über das Baccalao-Eiland hinaus, so ist ihr nächster Zweck, eine Robbenwiese (Seal-meadow) zu erreichen, indem sie die zwischenliegenden Eisfelder durchsägen oder durchhauen; sie laufen dann mit ihrem Fahrzeuge in die bemerkte Oeffnung, vertheilen die Mannschaft, und während die Flintenschützen auf die größten Robben feuern, greifen die Andern den

Roß mit Keulen an. Wie oben erwähnt, suchen die Jäger diese Thiere unversehens im Schlafe zu überraschen, und in diesem Falle ist die Arbeit weniger schwierig und der Erfolg gesichert. Einige der größten pflegen Widerstand zu leisten, und zeigen sich keineswegs als verächtliche Gegner; diese überläßt man daher den Schützen; andere aber können, wegen ihrer größeren Stärke und Tapferkeit, besonders aber wegen der Fähigkeit, ihren Kopf bei annahender Gefahr mit einer schußfesten Haube (hood) zu bedecken, nur im Schlafe überwunden werden (der Hamburgische Robbenfänger nennt diese große, starke Robbenart Klappmützen). Haben sie eine hinreichende Niederlage auf einer Robbenwiese angerichtet, oder unterbricht gar zu schweres Ungewitter ihre Arbeit, so schleppt man die todten Seehunde über das Eis in den Schooner oder in's Boot; dann zieht man sie ab, d. h. man trennt die Haut sammt dem Fette von dem Körper; den letzteren wirft man über Bord, ausgenommen einen kleinen Theil, den man zum Verspeisen aufbewahrt. Die Reise wird durch's Eis, oder, wenn sich's so trifft, durch das offene Meer fortgesetzt, nach andern Robbenwiesen, bis die Ladung völlig ist, wenn nicht etwa die Witterung oder gefährlicher Schaden am Schiffe eine frühere Rückkehr in den Haven nothwendig machen. Sie machen gewöhnlich eine Fangfahrt von vier bis sechs Wochen, und, wenn das Eis und die Robben an der Küste häufig sind, vor dem Ausgange des Mai's zwei Fangfahrten (trips), wovon jede dem einzelnen Jäger im Durchschnitt 9 bis 12 Pf. Sterl. (54 bis 72 Thlr.) einträgt. —

Die gewöhnliche Weise, wie die Robbenfänger, welche in Neufoundland wohnen, den Ertrag ihrer Beute den Kaufleuten in die Hände bringen, und wodurch sie den Betrag des Gutthabens jedes Mannes festsetzen, besteht entweder in einer vorgängigen Verabredung und Bestimmung über den Preis mit den Kaufleuten, ehe sie von der ersten Fangfahrt heimkehren, oder in einer Versteigerung an den Meistbietenden; der Preis wird entweder für jeden Hund in Bausch und Bogen, oder nach der Größe desselben bestimmt; im letzten Falle theilen sie den Fang in drei verschiedene Sorten.

Sind die Robben an's Land gebracht, so wird das Speck von dem Felle getrennt, und in kleine Stücke geschnitten, die man in Fässer oder Kübel wirft, und sie an der Sonne oder Luft schmelzen läßt. Diese Kübel, wovon einige so geräumig sind, daß sie 15 bis 20 Tonnen fassen, sind viereckige, aus Dauben und dicken Planken zusammengetriebene Gefäße, und an der Außenseite ganz betheert. An jeder Ecke und auf dem Boden werden sie durch starke Eisenklammern zusammengehalten. Der innere Raum ist mit einem Gitter versehen, das aus Drähten besteht, die quer von dem Rande an der Seite bis auf den Boden gehen; ungefähr sechs Zoll vom Boden ist ein Spundloch, welches mittelst eines Stöpsels verschlossen ist; durch diese Vorkehrung wird das Wasser abgelassen, welches sich aus dem Speck niederschlägt (*rendered*), oder als Regen und Schnee hineinfällt, und natürlicherweise zu Boden sinkt. Der Kübel hat außerdem noch zwei andere Spundlöcher, eines gerade

in der Mitte zwischen dem Oberend und dem Boden, und das andere höher unter dem ersten Drittel dieser Entfernung; diese Löcher sind unten mit einem dicken Stück Leder versehen, um den aus dem Speck abfließenden Thran herauszulassen; der aus dem obern Spundloch fließende Thran heißt Jungfern- oder weißer Thran (virgin or white oil), wird für den besten und feinsten gehalten und am theuersten bezahlt. Nachdem mittelst dieser Vorrichtung aller Thran ausgezogen ist, wird der Hefen (blubber), der aus dem, den Thran enthaltenen fasrigen Zellgewebe besteht, und welches nahe am Felle am feinsten, in der Mitte am dünnsten, und dem Fleische zunächst am gröbsten ist, nebst dem übrigen thranigen Bodensatz des Kübels über einem starken Feuer in kupfernen Kesseln abgekocht. Diese letzte Arbeit geschieht, wegen des damit verbundenen unerträglichen Gestanks, gemeiniglich an Plätzen, die in einiger Entfernung von den Ortschaften liegen, und sie giebt den Hefen- (blubber) oder gemeinen Robbenthran von schlechterer Beschaffenheit. Dieß Abkochen ist erst vor einigen Jahren in Hasbour-Grace eingeführt, und hat den zuerst darauf bedachten Kaufleuten bedeutenden Gewinn gebracht, da diese den Hefen (blubber), der früher nur geringen Werth hatte, leicht kaufen konnten.

Der auf diese Weise gewonnene Thran, wird auf Orhofte gefüllt, die wohl gezwickt (trimmed) sind, d. h., worin man lange Zeit Wasser stehen ließ, und ist dann zum Verschiffen fertig. Er giebt eine höchst schätzbare Ladung, mit dem Nebenvortheil, daß, während der

kleinste Leck ein mit Salz beladenes Schiff in die größte Gefahr setzt, ein mit Thran beladenes Schiff nie sinken kann, so viel Wasser es auch immer einzieht; denn der Thran hält es immer über Wasser. — Eben so merkwürdig ist bei einer solchen Ladung, daß wegen des, durch die stäte Bewegung des Schiffs aus den Fässern tröpfelnden Thrans, welcher niederläuft und sich mit dem Kielwasser mischt, die Wellen, wenn gleich empört, so oft man pumpt, sogleich ruhig werden, und das Schiff schwimmt wie auf einer geglätteten Spiegelfläche. Es ist eine erwiesene Thatsache, daß, so wie der Stockfischfang auf den Bänken anfängt, die See ölig und ruhig wird; dieselbe Wirkung wird durch den Thran hervorgebracht, der einem in Stücke gehauenen Wallfisch entquillt. Die Fischer von Lissabon und den Bermudas-Inseln (auch im Mittelländischen Meere, z. B. bei den Jonischen Inseln rc.) beruhigen das Meer mit wenigem Oel, welches sogleich die unregelmäßige Einwirkung der Lichtstrahlen aufhebt und ihnen die Fische in der Tiefe sichtbar macht. Die Taucher, welche Perlen auf dem Grunde des Meers aufsuchen wollen, pflegen seit sehr älter Zeit den Mund mit Oel zu füllen, welches sie tropfenweise von sich geben, je nachdem es ihnen schwer wird, die Gegenstände, die sie in der Tiefe erspähen, im Auge zu behalten.

Es ist bereits angeführt, daß die Robben gewöhnlich auf dem Meere abgezogen werden; doch bei Zeitmangel, bei schlechtem Wetter, oder, wenn das Schiff Schaden litt, geschieht diese Arbeit auf dem

Lande. Dieß ist auch der Fall, wenn man die Robben in geringer Entfernung von dem Lande getödtet hat; denn zuweilen kommen sie so nahe an den Strand, daß man sie leicht mit Netzen fangen kann; auf diese Weise hatten ein bedeutendes Handelshaus in Harbour-Grace, und die Bewohner des Nordstrandes (Northshore) in der Conception-Bay im Jahre 1811 eine sehr ergiebige Ausbeute in der untern Inseln-Bucht (lower Islands-Cove), in der Bay de Verde und bei den Klippen, Cliffes genannt. In demselben Frühlinge ging eine ungewöhnliche große Zahl von Schooners und Böten, die in jener Bay nach Hause gehörten, gänzlich verloren; viele Seeleute kamen um; einige wurden vor den Augen ihrer glücklichern Gefährten, die ihnen schlechterdings nicht den geringsten Beistand leisten konnten, auf Eisfeldern fortgeführt, während die Schiffe, die glücklich anlangten, sehr gute Reisen gemacht hatten.

Wenn das Speck von den Fellen abgetrennt ist, so streckt man diese sorgfältig aus, legt sie einzeln mit Salz bestreut auf einander in Haufen, und packt sie also zum Versenden zusammen, zum Theil in Bündeln zu fünf Stück Felle, damit sie sich im Schiffsraume bequemer packen lassen.

Zuweilen bleibt das Eis so lange an diesen Küsten, daß man wohl Aussicht hätte, den Robbenfang über die gewöhnliche Zeit hinaus mit Erfolg zu betreiben; doch dann würde diese Beschäftigung den Stockfischfang derjenigen, die sich durch diese Aussicht trügen lassen

möchten, behindern und vielleicht gänzlich vernichten, und daher fängt man Anfangs des Juni eine ganz andere Arbeit an, und ungefähr am 10ten dieses Monats beginnt der Stockfischfang.

Die dazu benutzten Böte sind, in Rücksicht der Größe, und der Zahl der Mannschaft, von denen, womit man auf den Robbenfang geht, verschieden. Einige sind nur mit einem Menschen besetzt, und noch dazu häufig mit Knaben und Mädchen, die bloß alt und stark genug sind, um die Angelschnur zu regieren; das sieht man oft in der Conception- und andern Bayen, wenn der Stockfisch in Menge sich zeigt. Die meisten Böte sind mit vier Mann besetzt, jeder mit einer Angelschnur auf jeder Seite des Boots; diese Angelschnüren haben zwei Angeln, so daß in diesen Böten nicht weniger, als sechzehn Angeln in steter Arbeit sind. Jedes Boot ist mit solchem Köder, als ihn gerade der Monat darbietet, versehen; nämlich zuerst die Eingeweide der, mit den Fischhaken (Jiggers) gefangenen Fische; dann Heringe, Makreelen, Sandaal, Köderfisch, Kuttel- oder Dinte-Fisch oder junger Stockfisch und in Ermangelung dessen, das Fleisch der Seevögel.

Haben die Böte sich an einem Riff oder einer andern seichten Stelle hingelegt, ist jede Angelschnur an der innern Seite des Boots befestigt, und sind die Angeln mit Köder versehen, so sitzt der Fischer in gleicher Entfernung von den ihm anvertrauten Angelschnüren, bewegt sie von Zeit zu Zeit, und sobald er die geringste Steifheit oder Bewegung an der Schnur bemerkt, zieht

er erlaubt auf, und wirft den Fisch in's Boot, wo diesem dann die Angel aus dem Maule genommen wird; ist der Fisch von bedeutender Größe, so wird er, so weit er des Wassers Oberfläche erreicht, mit einem, auf einem Stocken befestigten Säbel oder großen Heren gepackt, damit er nicht, wie wohl zu geschehen pflegt, im Bereich der Hand sich durch sein gewaltiges Zappeln und mittelst der Breite seines Mauls losreiße, oder die Schnur zerbreche und mit der Angel und dem Köder im Rachen verschwinde.

Ist das Boot mit einer zureichenden Menge Fische beladen, so fährt man diese an die Küste, um sie dort weiter zuzurichten; das muß aber innerhalb einer gewissen Zeit geschehen, und nicht länger, als 48 Stunden aufgeschoben werden; sonst verliert der Fisch an Werth nach Verhältniß der Länge der Zeit, die man ihn ungespalten liegen ließ.

Der Platz, wo die Bereitung des Stockfisches vorgenommen wird, heißt die Bühne (stage), ein am Strande errichtetes bedecktes Gebäude, wovon das eine Ende über dem Wasser hervorsteht; diesen Theil nennt man den Bühnenkopf (stage head) und er ist mit Abweisern — stouters — (starken, vorgelegten Balken) befestigt, damit die Bühne von den Schiffen und Böten keinen Schaden leide; in bestimmten Zwischenräumen sind wagerecht liegende Querhölzer (longers) darauf genagelt; gleichsam als Stufen, um das Ersteigen der Bühne zu erleichtern. Am Vordertheile dieser Plateforme steht ein Tisch, und an dessen Seite der Gurgelschneider

(cut-throat). Dieser ergreift den Fisch, schneidet ihm mit einem Messer die Kurgel bis an's Genick ein, und stößt ihn dem Kopfabreißer (header) zu, der ihm zur Rechten steht; dieser nimmt den Fisch mit seiner linken Hand, reißt ihm mit der rechten die Leber aus, und wirft diese durch ein Loch in ein unter dem Tische stehendes Gefäß; nun nimmt er die Gedärme, die er durch's Stammloch (trunk-hole), im Boden der Bühne, in's Meer wirft; dann bringt er den Hals des Fisches an die Tischecke, die vor ihm halbkreisförmig und scharf ist, drückt mit der linken Hand, woran zu diesem Zweck ein dickes Stück Leder, Palm genannt, gebunden ist, fest auf den Hals, und giebt mit der rechten dem obenliegenden Rumpfe des Fisches einen gewaltigen Stoß, so daß dieser dem Spalter (splitter), ihm gegenüber, zuspringt, während der Kopf, vom Rumpfe getrennt, durch das Stammloch in's Wasser fällt. Diese Arbeit erfordert eine so gewaltsame Anstrengung, daß, außer dem Lederstück, womit die Hand gerüstet ist, auch noch der Stuhl, worauf der Kopfabreißer sitzt, mit einer starken, runden Rücklehne versehen ist, welche ihn unterstützt, um seine ganze Kraft zu sammeln, wenn er dem Fische den Kopf vom Rumpfe reißt.

Der Spalter faßt nun den Fisch mit der linken Hand, und zerschneidet ihn mit der rechten vom Nacken den Rückgrat hinab bis zum Nabel, und indem er dem Messer eine kleine Wendung giebt, und dem Rückgrat so nahe als möglich hält, setzt er den Schnitt bis zum Schwanze fort; dann hebt er den Rückgrat mit dem

Messer, und stößt den so gespaltenen Fisch in's Pökelfaß (drudge-barrow), und den Rückgrat durch ein Loch, dicht vor ihm, auf den Boden der Bühne. Ist das Faß voll, so wird's sogleich zu dem Einsalzer (salter) getragen, und ein andres an dessen Stelle gesetzt. Das Spalten geschieht mit großer Eilfertigkeit, aber dennoch mit äußerster Sorgfalt, weil der Werth des Fisches wesentlich darauf beruht, daß diese Arbeit recht vollführt ist; ist er durch öftere und klaffende Schnitte zerfetzt, so entstellt das den Stockfisch. Die Zungen und Kiemen werden zuweilen für häuslichen Gebrauch oder zum Verkauf aufbewahrt; auch die Köpfe und Rückgräten werden in diesem Falle, wie viel man deren bedarf, zur Seite geworfen, und sogleich von andern Leuten weggegriffen, ohne daß irgend eine Störung oder Hinderniß dadurch auf dem Tische veranlaßt wird.

An der entgegengesetzten Seite der Bühne steht der Einsalzer, der, sobald ihm das Pökelfaß gebracht wird, die Fische Stück für Stück herausnimmt, sie auf der einen Seite der Bühne in Lagen legt, auf einen jeden mit der Hand etwas Salz wirft, und vornämlich Sorgfalt anwendet, um dessen Menge nach der Größe des Fisches und nach der verhältnißmäßigen Dicke seiner einzelnen Theile abzumessen; diese Arbeit, die so lange fortgesetzt wird, bis der Haufe (bulk) groß genug ist, erfordert besondere Aufmerksamkeit; denn wird der Haufe zu hoch, so verletzt der Druck der obern Lagen nothwendigerweise die, in den untern Lagen liegenden Fische. Das Geschäft des Einsalzers erfordert vollkom-

mene Kenntniß seiner Arbeit und diese Erfahrung und Gewandtheit, denn von ihm hauptsächlich hängt der Werth des ganzen Fanges ab. Empfängt der Fisch nicht eine hinreichende Menge Salz, so hält er sich nicht; empfängt er zu viel, so wird die versalzene Stelle schwarz und feucht; wird er der Sonne ausgesetzt, so dörrt er, und legt man ihn wieder in's Faß, so wird er von Neuem feucht, und bricht beim Packen; der richtig gesalzene Fisch wird, wenn er getrocknet ist, fest und läßt sich handhaben, ohne zu brechen; einen Fisch, der durch zu vieles Salz verdorben ist, nennt man in Newfoundland salzbrandig (salt-burnt).

Zehn Oxhoft Salz sollen gewöhnlich hinreichen, um hundert Centner Fische zu bereiten. Doch hängt dieses sehr von der Kraft des Salzes und von anderen Umständen ab. Die Newfoundländer Fischer sagen, daß das Verhältniß der Kraft derselben Salzmenge von Liverpool und von Lissabon sich wie vier zu fünf verhalte. Bringt man den Fisch grün, das ist, im Salz fertig, aber nicht getrocknet, von dem Fangort, so braucht man, nach Verhältniß des Verzugs, um so mehr Salz; weniger aber, wenn das Bereiten, Einsalzen und Trocknen ohne Zeitverlust hinter einander fort geschieht, was man dann die Strandfischerei (shore-fishery) nennt. Bei der Labrador-Fischerei rechnet man auf jedes 100 Centner Fische dreizehn bis vierzehn Oxhoft Lissaboner Salz, welches immer vorgezogen wird, wo man die stärkste Pökel braucht.

In einigen Gegenden Newfoundlands braucht man zum Salzen tiefe, länglich vierkantige Troge, mit einem

Spundloch und Löchelchen nahe am Boden, um die Feuchtigkeit abzuziehen. Der Fisch wird sorgfältig in den Trog hingelegt, bis der Trog voll ist, und da man das Salz nach Verhältniß mehrt, so haben die unteren Lagen den Vortheil, daß die Fässer auf sie hinabziehen. Diese Vorrichtung bei'm Salzen wurde in Newfoundland zur Zeit des ersten Amerikanischen Kriegs eingeführt, als das Salz ungewöhnlich theuer ward. Sie verhütet, wie diejenigen, die sie einführten, dem Verfasser erwiesen haben, den Druck, der den Fisch bei'm Salzen in Haufen beschädigt und ihn platt macht; sie läßt den Fisch in seiner völligen Größe, er gewinnt daher bis zehn Centner mehr an Gewicht auf jede hundert Centner, als wenn er in Haufen gesalzen wird, und man erspart dabei von jeden zehn Ohhoft Salz drei Ohhoft; allein es ist erwiesen, daß er am Markte nicht so gerne genommen wird, als der auf gewöhnliche Weise gesalzene.

In den Trogen muß der Fisch vier Tage, in Haufen fünf bis sechs Tage bleiben, ehe das Salz ihn völlig durchdrungen hat; nach dieser Zeit muß er je eher, je lieber gewaschen werden. Zu diesem Zweck wird er in hölzerne Waschfässer gelegt, die gemeiniglich sieben bis acht Fuß lang, drei und einen halben Fuß weit und drei Fuß tief sind. Zuerst wirft man zwei bis drei Centner hinein, und übergießt diese mit Seewasser; dann mehrt man beides nach und nach, bis das Faß voll ist. Nun wird jeder Fisch einzeln herausgenommen, Rücken und Bauch sorgfältig mit einem wollenen Tuch

gereinigt und er dann auf einen langen, ebenen Haufen auf der Bühne selbst zum Abtröpfeln (to drain) aufgestapelt. Man setzt die Arbeit fort, bis eine solche Menge Fische gewaschen ist, die man Tags darauf weiter fertig machen kann. Sie dürfen nicht länger als zwei Tage auf dem Haufen zum Abtröpfeln (drain-bulk) bleiben; läßt man sie länger liegen, so verlieren sie an Schwere und halten das warme Wetter nicht aus, weil sie zu viel Salz eingebüßt haben.

Tags darauf, oder sobald es das Wetter erlaubt, breitet man die Fische auf Zweigen in freier Luft aus zum Trocknen (to dry), so daß der Kopf des einen Fisches gegen den Schwanz des anderen liegt, und die offene Seite der Sonne ausgesetzt ist. Dieses geschieht entweder an einem sandigen Strand oder auf einem Boden, den man den Lage-Raum (layin-room) nennt; gewöhnlich aber auf stehenden Börtern (flakes). Diese sind von zweierlei Art, nämlich sogenannte Hand- oder breite Börter. Die ersten bestehen aus einem leichten Geflechte, das von dünnen Pfählen unterstützt wird, nicht höher, als daß ein auf dem Boden stehender Mann den Fisch bequem handhaben und umkehren kann. Die breiten Börter bestehen aus einem Gestell von Balken, von Pfählen und starken Brettern unterstützt, die senkrecht unter den Balken stehen und auf welchen ähnliche Bretter in einer abhängigen Lage befestigt sind. An einigen Orten sind diese breiten Borte zwanzig bis dreißig Fuß hoch. —

Ein freier Durchgang der Luft ist bei dem Trocknen des Fisches von großem Nutzen; daher sind die ho-

den Gestelle den niedrigen und den Strandgründen sehr vorzuziehen, wo, wegen des Mangels an freiem Durchzug der Luft, der Rücken des Fisches leicht brandig wird, wenn man ihn hinbreitet, wo die Sonne den Kies durchglüht hat. Ist der Fisch trocken, und wird er blos ausgebreitet, um ihn vollkommen fertig zum Verschicken zu machen, so ist Strandgrund oder Gestells von gleichem Nutzen.

Gegen den Abend des ersten Tags stellt man zwei oder drei Fische übereinander, mit dem Rücken aufwärts, um zu verhindern, daß die offene Seite nicht von der Feuchtigkeit oder der Salzlösse verletzt werde. Den nächsten Morgen wird der Fisch wieder, wie zuvor, ausgebreitet, und Abends in Bündel zu fünf oder sechs Stück gelegt; am dritten Abend vermehrt man diese Bündel bis auf acht oder zehn; am vierten, bis auf achtzehn oder zwanzig, immer mit dem Rücken aufwärts; einige der größten Fische werden in einer etwas abhängigen Lage oben aufgelegt, um den Regen oder die Feuchtigkeit, die etwa bei Nacht fallen möchte, abzuhalten. Am fünften Abend macht man die Bündel noch stärker; dann hält man den Fisch für fertig, und läßt ihn eine Woche lang, oder 14 Tage in diesem Zustande liegen, wenn man Mangel an Vorrath für die ganze Ausbeute eines Fischfangs hat, oder das Wetter ungünstig ist. Sodann wird er wieder bis ungefähr um drei oder vier Uhr Nachmittags desselben Tags ausgebreitet, und nun in große runde Haufen, etwa wie ein Heuschober, aufgestapelt, die Köpfe nach außenhin, die Rücken aufwärts, und das Ganze mit runden Brettchen, oder mit

Matten, getheertem Segeltuch (tarpaulins) oder Baumrinden *) bedeckt, die von großen Steinen festgehalten werden, um die Fische vor dem dicken Nebel zu schützen, der während der Sommerhitze fällt. Man läßt ihn also eine Zeitlang liegen, breitet ihn dann nochmals aus, und bringt ihn noch an demselben Abend in die Speicher, oder an Bord der Schiffe. Nachdem der Fisch zuerst auf den Börtern ausgebreitet worden, sind nur gute Tage von sieben, nicht vier gute aufeinanderfolgende Tage, weil er dann, wie die Fischer sich ausdrücken, besser schwitzt, vollkommen hinreichend, um ihn vor jedem wesentlichen Schaden zu bewahren. Da ein einziger Wasser- oder Regentropfen nicht nur einen Fisch gänzlich verdirbt, sondern das Verderbniß einem ganzen Bündel, Haufen (pile) und selbst einer Ladung mittheilen kann, so muß der Zustand der Witterung während der Zeit, da der Fisch trocknet, mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet werden; so wie nur der kleinste Regenschauer im Anzuge scheint, wird der Fisch sogleich ganz umgekehrt. Da Newfoundland während des Sommers plötzlichen Regengüssen unterworfen ist, so ist die tobende Eile und Verwirrung, welche dieselben oft an einem ganzen Orte erregen, kaum zu beschreiben, und sie sind keine geringe Störung, wenn sie Sonntags einbrechen, wo gerade die Leute in der Kirche sind; die Gestelle zum Fischtrocknen füllen sich sogleich mit Männern, Weibern und Kindern, eifrigst beschäftigt, den Fisch umzukehren,

*) Anm. Man verschafft sich diese Rinden aus den Wäldern; sie sind gewöhnlich sechs Fuß lang, und so weit als der Umfang des Baums, wovon sie genommen wurden.

oder ihn in Bündel zu legen; der Vortheil des ganzen Fischfangs, das Mittel, die contrahirten Schulden zu zahlen und sich das Nöthige für den Bedarf seiner Familie während des Winters anzuschaffen, Alles hängt von der Benutzung jenes Augenblicks ab.

Von solchen zufälligen Umständen ist der Stockfischfang abhängig, gerade zu derselben Zeit, wo die mit denselben verbundenen Beschwerden so groß sind; die Erhaltung der Gesundheit der mit demselben eifrigst beschäftigten Leute ist bloß der außerordentlichen Heilsamkeit des Clima's zuzuschreiben; während die Fischerei im heißen Gange ist, haben sie kaum Zeit, ihre Mahlzeiten zu sich zu nehmen, und täglich kaum vier Stunden zum Schlafen. In einigen Gegenden sind die Fangstellen so weit entlegen, daß es viel Zeit kostet, die Fische von da in die nächsten Häven zu bringen, und wieder dahin zurückzukehren; und die Plätze, die günstiger liegen, haben nicht allenthalben Ueberfluß an Fischen. Zuweilen finden sie sich im Norden, zuweilen im Süden der Insel, zu anderer Zeit in der Mitte der Küste, je nachdem sie von den Winden getrieben, oder von den kleinern Fischen nachgezogen werden; auf diese Weise verarmen einige Fischer, während andere, glücklichere die herrlichsten Reisen machen. Doch ist der Fang auch noch so günstig gewesen, und es dringt ein wenig Regen oder süßes Wasser, bei'm Trocknen in irgend einen Theil des Fisches ein, und wird dieser nicht gleich wieder mit etwas Salz gerieben; hat der Spalter zu viele Seitengräten des Rückgrats stehen lassen, so daß etwas Blut im Fische bleibt; sind zu viele Fische in den Pökelhaufen gelegt, so

daß die Masse nicht gehörig durchsalzen kann; ist der Fisch auf dem Trockengerüste schlechtes Wetter ausgesetzt, oder war das Wetter, während der Fisch der Sonne ausgesetzt war, heiß und trübig, haben sich Fliegen auf ihn gesammelt und ihn mit ihren Eyern besetzt, und sind diese nicht bey Zeiten mit den Fingern oder Holzsplittern abgemacht — so bilden sich in allen diesen Fällen Maden im Fische, und er wird dann madig (maggoty) genannt, und ist untauglich zum Verkaufe; läßt man ihn, also beschädigt, im Bündel oder in dem großen Haufen (pile), so theilt er diesen Schaden allen andern Fischen unvermeidlich mit, und kann eine ganze Ladung anstecken. Von den nachtheiligen Wirkungen, die eine größere Menge Salz, als die erforderliche, auf die Fische macht, wodurch sie nämlich salzbrandig (saltburnt) werden, ist bereits oben die Rede gewesen. Dem gleichen Verderbniß sind sie unterworfen, wenn man sie an einem heißen, ruhigen Tage, gleichviel ob auf den Börtern oder am Strande ausbreitet. Wiederum läßt man den Fisch, nachdem er gewaschen ist, zu lange liegen, ehe man ihn zum Trocknen ausbreitet, so nimmt er leicht eine Art von Schleim (slime) an, welchem er gleicherweise unterworfen ist, wenn, während er trocknet, fortdauernd schlechtes Wetter eintritt. Dieser Schleim giebt ihm ein gelbes Ansehn, und verhindert, daß er nicht völlig austrocknet. Um diesem Fehler abzuhelfen, muß er, nachdem er acht oder zehn Tage auf den Börtern gelegen hat, wieder trocken gesalzen, gewaschen und noch einmal ausgelegt werden. Dadurch aber wird er höchstens nur von der zweiten Sorte. Läßt man ihn zu lange

auf dem Schoberhaufen (pile), welches zuweilen aus Mangel an Packraum, und weil sich keine gute Gelegenheit zum baldigen Verschiffen findet, der Fall ist, so wirkt oft die feuchte Witterung auf diese Haufen, macht den Fisch weich, und giebt ihm eine schwärzliche, schmutzige, trübe Farbe. Zum häuslichen Gebrauche ziehen einige solchen Fisch vor, aber eine Reise hält er nicht aus.

Da die geringste Feuchtigkeit die zusammengehäuften Fische erhitzt und verdirbt, so ist es gebräuchlich, sie, ehe man sie zur Ausfuhr an Bord des Schiffes bringt, vorher noch einige Stunden lang auszubreiten, damit er vollkommen austrockne. Oft trifft es sich, daß einige Fische, die gegen das Ende der Fischfangszeit gefangen sind, nicht fertig zum Verschiffen werden. Diese werden entweder in Speicher gebracht, wo dann die Fischer jede günstige Gelegenheit benutzen, um ihn vollkommen zu trocknen, und ihn für die ersten Schiffe, die ihn spät im Herbst oder im Anfange des Frühlings einnehmen können, in Bereitschaft zu halten; oder man bewahrt ihn zum Verspeisen auf der Insel; er schmeckt besser, wie anderer, hält sich aber nicht so lange. Man nennt ihn Schlammfisch (mud-fish), welche Benennung auch noch eigentlicher einer andern, ausdrücklich für den Englischen Markt zubereiteten Art Stockfische, die dort allen andern vorgezogen wird, zukommt. Dieser wird nicht durchweg, sondern nur bis an den Nabel gespalten, dann auf die gewöhnliche Art gesalzen und gewaschen, aber in einer starken in Wasser gekochten Salzlauge auf Fässer gebracht.

Der Stockfisch wird auch in Netzen gefangen, die man Stockfischgarne (cod-seines) nennt. Diese werden in einiger Entfernung von der Schaluppe, eine Stunde vor Sonnenuntergang ausgeworfen; das Netz, womit sie befestigt sind, wird durch eigends dazu verfertigte in Zwischenräumen daran hängende Holzstücke (buoys) empor gehalten. Kommt aber bei Tagesanbruch der Sonnenaufgang, greifen dann Alle zu, um die Fische einzuziehen oder herauszuwinden. Zuweilen ist die in dem Netze gefangene Fischfülle so groß, daß ihr Gewicht die Holzstücke (Bojen) unter Wasser zieht.

Natürlich macht die Entfernung des Ortes, wo man den Fisch fängt, von demjenigen, wo er bereitet wird, einen verhältnißmäßigen Unterschied in der Art seiner Behandlung, und in gewissen Fällen auch in der Qualität und dem Werth der Fische. Gewöhnlich sortirt man in Newfoundland die vollkommen getrockneten Fische nicht nach ihrer Größe, sondern nach ihrer Vollkommenheit, sowohl in Rücksicht das Ansehens, als der Qualität, in marktbare (merchantable), in Mittelländische und Westindische Waare; wird die letzte Sorte nicht sofort gefordert, so wird sie in kurzer Zeit untauglich für jeden anderen Markt.

Es ist bereits bemerkt worden, daß in einigen Gegenden Newfoundlands die Fischer genöthigt sind, sich sehr weit von ihren Wohnungsgerüsten zu entfernen, ehe sie einen passenden Fanggrund antreffen. In diesem Falle pflegt die Länge der Zeit, die der Fisch in den

Böten zubringt, und die heiße Witterung ihn so zu erweichen, daß er sich nicht gut behandeln läßt, und auch die Leber zu färben, d. h. ihn in den ersten Grad der Faulung zu versetzen. Dieses sucht man dadurch zu verhüten, daß man den Fisch sogleich im Boote spaltet; doch dann ist er auch bedeutender Gefahr ausgesetzt. In der Conception-Bay und anderen gelegenen Gegenden der Insel gehen die Böte oder Kähne nur eine bis vier oder fünf Englische Meilen von der Küste ab und bringen die Fische in sehr gutem Zustande heim. Sobald sie ankommen, gleichviel ob bei Tage oder bei Nacht, werden sie unverzüglich gelandet, gespalten und gesalzen, und in gehöriger Zeit gewaschen und zum Trocknen ausgebreitet. Dieses Verfahren nennt man die Strandfischerei (shore-fishery), und sie wird als das beste und vortheilhafteste für den marktbaren Fisch betrachtet.

Die sogenannte Nordfischerei (northern-fishery) wird an den nördlichen Küsten der Insel und auf den naheliegenden Theilen von Labrador durch Pflanzer aus der Conception-Bay, Trinity-Bay und aus Saint-Johns getrieben. Diese gehen frühe in der Fischfangszeit auf großen Schooneren, die mehrere Kähne führen, mit zahlreicher Mannschaft und mit Mundvorrath für die ganze Fischfangszeit dorthin. Die Leute fischen daselbst in Kähnen nahe am Lande; ihre Bühnen und andere Bequemlichkeiten haben sie nahe zur Hand, und sie verfahren bei der Zurichtung und dem Trocknen der Fische ganz so, wie die Strandfischer. Haben sie ihr

Schiff mit einer hinreichenden Menge getrockneter Fische beladen, so schicken sie dasselbe den Kaufleuten ihres Ortes mit einem Theile der Mannschaft zu, die dann den Ertrag ihres ersten Fangzuges (trip) ausladen, und dann einen zweiten machen, bis nach einigen Hin- und Herreisen der Herbst eintritt, wo sie dann mit dem Reste des gefangenen Fisches heimkehren. Gestatten der Mangel an zureichender Mannschaft oder der nothwendigen Vorkehrungen ihnen nicht, die Fische dort zuzurichten und zu trocknen, so beschränken sie sich darauf, ihre Beute zu salzen und zu trocknen; sie bringen dann die Fische, in Lagen oder in Fässern gesalzen, auf dem Boote hin, und solche Fische nennt man grünen Stockfisch (green cod). Sobald sie anlangen, legen sie die Fische nahe an einander, in ein niedriges, länglich viereckiges Gefäß aus Brettern, dessen Boden so lose verbunden ist, daß das Seewasser durchlaufen kann. Dieses Gefäß heißt Ramshorn, wahrscheinlich eine Verstümmelung des Französischen Worts Rinçoir (Spülfaß), und ist an dem Werft oder dem dritten Ende der Bühne befestigt. Die Fische werden Stück für Stück in das Spülfaß geworfen; dort stehen drei Mann bis an den Knien im Wasser; zwei derselben reiben, schütteln und reinigen den Fisch mit Wischtüchern (mops); dann wird er von dem Dritten auf ein Gerüst geworfen, das in der Mitte oben auf der Bühne steht, und dort von anderen Leuten in Empfang genommen und weiter gefördert. Von dort wird er auf Tragbahren oder in Schubkarren auf die Seite der Bühne gebracht, in einen langen, ebenen Haufen gelegt, und so läßt man ihn ab-

trübseln (drain). Tags darauf breitet man den Fisch, wenn das Wetter günstig ist, auf den Hürden aus, und behandelt ihn auf die gewöhnliche Weise, bis er vollkommen getrocknet ist.

Bei der Labrador-Fischerei ist auf den Canary-Inseln und in den nahe liegenden Gegenden das Verfahren und der Erfolg ganz so, wie bei der Nordfischerei. Doch in den höhern Gegenden der Labrador-Küste werden die Fische in sehr hohen Haufen gesalzen, deren Gipfel ganz mit Salz bedeckt ist; die Hürden-Gerüste sind niedrig und die Fische werden hauptsächlich durch die kalte Luft getrocknet. Wenn er zum Verschiffen fertig ist, hat er ein sehr angenehmes Ansehen; aber er ist, wegen des Mangels einer gehörigen Wärme der Atmosphäre, äußerst weich und biegsam. Die Einwohner von Jersey, auch von Marseille und mehrern anderen Häven des Mittelmeers, sollen dieser Sorte sehr zugethan seyn; aber er hält sich nicht lange in der Ladung.

Der Stockfisch findet sich in unbegreiflicher Menge auf der Großen Bank, in Gründen von 30 bis 40 Klafter tief, und wird mit Angelschnüren von verhältnißmäßiger Länge gefangen, deren Ende durch ein Stückchen Blei hinabgezogen wird. Doch die Zeit, die erforderlich ist, um ein Schiff von gewöhnlicher Größe mit Bankstockfischen (bankers) zu beladen, und die verfließt, bis der Fisch aus der Pökel genommen, gewaschen und getrocknet werden kann, veranlaßt große Schmälerungen der Vortheile dieser sonst so ergiebigen Fischerei. Die Gefahren der Seefahrt im Frühjahre wegen des

Eises und der Stürme, die fortwährenden Nebel, welche die Bank bedecken, und oft Sprühregen und Schnee veranlassen, vermehren diese Schwierigkeiten.

An der Westküste Newfoundland's beginnt die Fischerei viel früher, als in andern Gegenden der Insel; doch hier erhält man bloß grüne Fische, wegen der Entfernung passender Fischfangsgründe von dem Strande. Man nennt dieses die westliche Fischerei (western Fishery). Dort nennt man den Fisch, nachdem man ihn gewaschen hat, und nun, vor der Ausbreitung zum Trocknen, abtröpfeln läßt, Wasserpferd (Water-horse), eine Benennung, deren Grund jeden Sprachforscher gewiß in Verlegenheit setzt.

Außer der höchst schätzbaren und unerschöpflichen Stockfisch-Waare, womit diese Fischerei Europa's und Amerika's Märkte versorgt, versieht sie die Gerbereien mit Fischthran (train-oil), in Newfoundland also genannt, und diese fette Flüssigkeit muß wohl von der unterschieden werden, die man aus dem Speck der Wallfische und Seehunde zieht, und die man dort selten Thran (fat-oil) nennt. Dieser Fischthran wird aus den Lebern der Stockfische bereitet, die der Kopfabreißer bei der Zurichtung des Fisches durch eine Oeffnung eines Spalttisches in eine, unter demselben stehende Tonne wirft. Diese Tonne wird nachher in ein Faß ausgeleert, welches so gestellt ist, daß dessen Inhalt den Strahlen der Sonne ausgesetzt ist; so bleibt es wenigstens acht Tage stehen, bis die Lebern in Thran zergehen. Es ist sodann das Geschäft des Einsalzers, die-

sen Thran mittelst einer, in der Mitte des Fasses angebrachten Oeffnung abzuziehen, und auf ein anderes, sorgfältig gereinigtes Faß zu bringen, aus welchem der Thran wieder mit Einern auf noch reinlichere Art gefüllt wird. Die im ersten Fasse zurückbleibenden, aus Wasser, Blut und anderm Schmutz bestehenden Hefen werden durch ein Loch, nahe am Boden, abgezogen; man kocht sie in kupfernen Kesseln, und der auf diese Weise gewonnene Thran wird auf Lampen, gewöhnlich auf Schweinefleisch-Läßer gebraucht, und wie der übrige zur Ausfuhr verkauft. —

Funfzehntes Kapitel.

Charakter und Sitten der Urbewohner und anderer Einwohner der Insel Newfoundland.

Stufenweise Veredlung ist, wie Viele behaupten, ein höchst erweisliches Entwickelungsgesetz der Menschheit. Diese Behauptung erleidet indeß gewiß einige Einschränkungen, wenigstens in Rücksicht der günstigen Gelegenheiten der Veredlung; denn, wo diese nicht obwalten, wächst die Entartung des Menschen bis zu einem Zustande der Barbarei in geradem Verhältniß, wie sich ein Volk von den segensreichen Quellen der Civilisation und eines cultivirten Lebens entfernt. Einige Schriftsteller behaupten freilich, wenn auch die schönen und verfeinernden Künste unter den gewaltsamen Erschütterungen der Revolutionen und Unglücksfälle, welchen die Nationen ausgesetzt sind, in Verfall und in Vergessenheit [illegible], so gehen doch die nothwendigen Gewerbe der [illegible], die einmal unter ein Volk eingeführt sind, nie verloren. Wäre die Benutzung des Eisens jemals bei den Wilden in Amerika oder ihren

Vorältern eingeführt worden, meint der berühmte Robertson, hätten sie so einen Pflug, einen Weberstuhl, oder einen Hammer gebraucht, so würde sich die Nützlichkeit dieser Erfindung bei ihnen erhalten haben; und es sey unmöglich, daß sie sie sollten vergessen oder aufgegeben haben. Die Amerikaner müssen also größtentheils von Völkern herstammen, die sich in einem so rohen, unveredelten Zustande befanden, daß ihnen selbst die nothwendigen Gewerbe unbekannt waren, die also auch nicht auf ihre Nachkommenschaft übergingen.

Besondere Fälle ausgenommen, z. B. wo eine übermäßig angewachsene Bevölkerung Colonien zur Auswanderung zwingt, welche dann die Künste und Gewerbe des Mutterlandes mitbringen, läßt sich im Allgemeinen annehmen, daß diejenigen, welche freiwillig die Segnungen der Civilisation und geselliger Ordnung verlassen, eben nicht die schätzbarsten oder betriebsamsten Mitglieder des Mutterstaates sind, und so wenige praktische Kenntniß von Künsten und Gewerben, als Geschmack an den Culturfortschritten der Heimath haben. Freiheit und Raubbegier sind ihre ersten Zwecke, und Fischfang und Jagd die ersten Hülfsmittel ihrer Selbsterhaltung. Die Neigung und Sitten solcher Leute bilden sich nach ihrer Lage, und entstehen aus dem geselligen Zustande, worin sie sich befinden. Zunächst genöthigt, für ihren Unterhalt in Wäldern und Wildnissen zu sorgen, richten sich ihre Gedanken auf ihre Vertheidigung und auf das Herbeischaffen der ersten Bedürfnisse, und daher läßt sich annehmen, daß sie im Laufe

der Zeit Fertigkeiten verlernen, deren Uebung sie unterlassen. Was namentlich den Gebrauch des Eisens betrifft, so ist dessen Bearbeitung um das rohe Erz in brauchbares Metall zu verwandeln, so verwickelter Art, daß dieselbe selbst in Ländern vergessen werden konnte, die einen Ueberfluß an Eisengruben haben; der Gebrauch des Pfluges setzt nicht nur die Kenntniß der Bearbeitung des Eisens voraus, sondern anbaufähiges Land und einen Zustand der Gesellschaft, der Privateigenthum und feste Wohnplätze sichert; ein Gleiches läßt sich vom Weberstuhl und andern Werkzeugen dieser Art behaupten.

Die Beschreibungen neuerer Reisenden über die wilden Stämme in Nord-Amerika, besonders im Innern des Landes, weichen nur wenig von den Nachrichten ab, welche gleich bei der Entdeckung desselben über diese Wilden bekannt gemacht wurden.

Bei der Abschließung eines Vertrags zwischen einigen benachbarten Stämmen und dem Rathe von Pennsylvanien machte, wie der berühmte Franklin erzählt, dieser jenen das Anerbieten, einige junge Indianer für eine civilisirte Lebensart zu erziehen. Die Indianer überlegten diesen Antrag reiflich, und erwiederten dann: „Was haben wir bei diesem Tausche der Erziehung zu gewinnen? Ihr könnt nicht so schnell gehen, als wir. Ihr könnt nicht so geschickt fechten und zielen, als wir. Unsere Bedürfnisse sind geringer, unsere Freiheit ist größer, als die Eurige. Doch da ihr freundschaftlich mit uns leben wollt, so sind wir geneigt, diese Segnungen Euren Söhnen mitzutheilen, indem wir von Zeit zu Zeit

eine gewisse Anzahl junger Leute Eurer Nation auferziehen.“

In den neuesten Werken über Nord-Amerika wird der Zustand der eingeborenen Indianer von Nord-Amerika als höchst bedauernswerth und sie so verwildert geschildert, daß sie wenig mehr als das Aeußere menschlicher Wesen an sich tragen. Bei den verschiedenen Stämmen ist im ganzen Lande die Art, Krieg zu erklären und zu führen, und das Verfahren gegen Kriegsgefangene noch genau ebenso, wie zu der Zeit, wo die Europäer zuerst mit ihnen bekannt wurden.

Die Indianer sind von einer boshaften, rachsüchtigen, grausamen und unbarmherzigen Gemüthsart; mehrere Tage und Nächte vermögen sie zu wachen, ohne auf die Bedürfnisse der Natur zu achten; durch pfadlose Wälder bahnen sie sich einen Weg, um einen Feind zu verfolgen und sich an ihm zu rächen; sie bleiben ungerührt bei dem Jammergeschrei der Unglücklichen, die in ihre Hände fallen, und sie haben eine teuflische Lust an den Martern, die sie ihren Gefangenen auferlegen. Listig und nachstellerisch, immer bereit, jeden Vortheil zu benutzen, kalt und bedächtig bei ihren Berathungen, standhaft und ausdauernd bei der Durchführung ihrer Vernichtungspläne, und auf's Aeußerste vorsichtig bei der Enthüllung ihrer Gesinnungen oder der Entdeckung eines Geheimnisses, besitzen sie den scharfen Geruch des Hundes, den durchdringenden Blick des Luchses, die List des Fuchses, die Schnelligkeit des Rehs und die unbezwingliche Wuth des Tigers.

Die über Amerika verbreiteten Stämme stehen nicht nur in keiner Verbindung, sondern sie sind auch in fortwährende Feindseligkeiten mit einander verwickelt und stets bereit, die Waffen zu ergreifen, um jeden Eingriff, der in die Wälder oder Ebenen, welche sie als ihr Jagdgebiet betrachten, geschieht, abzutreiben oder zu rächen. Diese Fehden werden immer mit der unbegreiflichen Rachwuth geführt, die der auszeichnende Charakterzug aller Menschen im Stande der Wildheit ist. Da Krieg und Jagd ihre einzigen Beschäftigungen sind, so führen sie beide mit gleichem Geiste und gleicher Kunst, indem sie es als die äußerste Thorheit betrachten, einem Feind zu begegnen, der auf seiner Hut und auf den Angriff gefaßt ist. Sie folgen der Spur des Gegenstandes ihrer Erbitterung durch die Waldung, lauern in der Nähe ihrer Wohnungen in irgend einem Dickicht, und mit der Geduld eines Waidmanns, der im Anstande ein Wild zu treffen hofft, bleiben sie Tagelang auf ihrem Posten, bis sie ihren Feind ertappen; wenn dieser sich am sichersten glaubt und am unfähigsten ist, ihnen zu widerstehen; um diesen Zweck zu erreichen, kriechen sie auf allen Vieren durch die Wälder, und malen ihre Haut mit der Farbe welker Blätter, um unentdeckt zu bleiben.

Wo Jagd die Hauptquelle der Selbsterhaltung ist, wird eine ungeheure Ausdehnung des Gebiets erfordert, um eine kleine Zahl Menschen zu ernähren. Daher ist die Menschenzahl jedes Stammes, wenn auch über einen ungeheuren Flächenraum verbreitet, doch immer nur geringe;

eine Gemeine von nicht mehr als 300 Kriegern hält eine Landstrecke besetzt, größer als mehrere Europäische Königreiche. Je höher die Breiten nach Norden gehen desto geringer an Zahl und desto zerstreuter leben die Indianer; auch können sie nicht lange an irgend einem Orte bleiben, sie müssen umherziehen, um Nahrung zu suchen, da sie einen Theil des Jahrs vom Fischfange, und während des übrigen von der Jagd leben; überhaupt kann kein Nomadenvolk zahlreich werden. Hungersnoth trägt gleichfalls bei, um ihre Vermehrung zu hindern; denn selbst in einem Lande, welches Ueberfluß an Fischen und Wild hat, fehlen ihnen diese Hülfsquellen zu gewissen Zeiten; und da ihnen die Vorsicht gebricht, einen Theil ihrer Vorräthe aufzubewahren, um ihn in der ungünstigen Jahreszeit zu benutzen, so gerathen sie meistens mit ihren Familien in die äußerste Noth.

Die natürliche Trägheit des Menschen im verwilderten Zustand ist so groß, daß, obwohl die Nordamerikanischen Wilden in einem, mit dem besten Schiffbauholz reichlich versehenen Lande leben, sie doch niemals eine Verbesserung bei ihren Canots anbringen, die blos Baumstämme sind, welche mit Feuer ausgehöhlt werden, oder auch aus der Rinde der Birke bestehen, welche mit kleinen Rippen von Holz, wie Reife, versehen, und mit einer Mischung von Terpentin und Harz verpicht sind; sie bedienen sich der schaufelförmigen Ruder, und Stekken vertreten die Stelle des Gestänges. Ihre Häuser oder Wigwams sind kleine Gebäude von jungen Bäumen, die wie zu einer Laube gebogen sind, und deren

Spitze mit Rinde bedeckt ist; die Wände sind mit dicken Matten aus Binsen, und mit Hirsch- und andern Thierfellen bekleidet; die Thüröffnungen sind sehr niedrig; an der Spitze des Wigwams ist ein Loch, um den Rauch herauszulassen, und auf dem Boden sind ringsumher Felle zum Schlafen ausgebreitet. Gewöhnlich fischen sie mit Angeln aus Knochen, und mit Leinen aus wildem Hanfe oder den Sehnen der Hirsche. Ihre Waffen sind Keulen aus schwerem Holze im Feuer gehärtet; Lanzen, deren Spitzen mit Kieseln oder Knochen geschärft sind; Bogen und Pfeile, letztere auf gleiche Weise wie die Lanze geschärft; die Sehne des Bogens ist aus den getrockneten Gedärmen der Thiere gemacht; ferner das Skalpiermesser und der Tomahawk oder Kriegsbeil, welche, so wie der Wurfspieß und die Pfeile, seit Ankunft der Europäer dadurch bedeutend verbessert sind, daß an die Stelle des Kiesels und der Knochen Eisen getreten ist.

So waren im 18ten Jahrhundert die Neigungen, Sitten, Beschäftigung und Lebensart der Nord-Amerikanischen Indianer, und so sind sie noch jetzt im 19ten Jahrhundert bei den zahlreichen Stämmen, die in den unermeßlichen Wildnissen zwischen dem Atlantischen und dem stillen Ocean, vom Missouri bis zum äußersten Norden jenes Continents leben.

Was die Indianer in Newfoundland insbesondere betrifft, so scheinen sie, da sie seit Jahrhunderten von allen andern Nationen getrennt sind, und, wie wilde Thiere von den Eskimos an der entgegenstehenden Küste

gesagt werden, ihre eingesetzten Nachbaren, die sich an den Küsten der Insel ansiedelten, mit einem eingewurzelten Hasse und einem unversöhnlichen Rachegeist beseelet zu haben, welcher durch das Gefühl oder die Sage von Beschränkungen und Beleidigungen, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt haben, genähret wurden; denn alle Schriftsteller stimmen dahin überein, daß in den Wilden keine Zeit die Erinnerung an einer Beleidigung verlöschen kann. Rachgefühl ist die erste und fast die einzige Empfindung, die ein Wilder dem Gemüthe seiner Kinder einflößt; dieses Gefühl erwächst mit ihnen, so wie sie erwachsen, diese Rache gleicht mehr der instinktmäßigen Wuth eines Thiers, als einer menschlichen Leidenschaft, und ist der erste Beweggrund, wodurch die Oberhäupter ihr Volk anreizen, die Waffen zu ergreifen. Man darf mithin annehmen, daß die eingebornen Wilden von Newfoundland im ganzen Umfange alle Charakterzüge des wilden Zustandes beibehalten haben; eine Voraussetzung, welche die bisher von ihnen eingezogene Kunde vollkommen bestätigt.

Als Cabot zuerst in der Bay von Bonavista landete, sah er einige mit Oker bemalte Leute, in Hirschfellen gekleidet, die ein Gewand mit Schößen bildeten, das ihnen Beine und Arme halb bedeckte; um den Hals trugen sie Biberfelle; die untern Theile der Beine, die Füße und der Kopf waren unbedeckt; ihr Haar trugen sie ziemlich lang, hinten eine große Locke, auf dem Scheitel eine aufrechte Feder, und vornehin eine kleine Locke; ihr Haar war von verschiedener Farbe, und ihre

Kleider, so wie ihre Leiber, weg bemalt. Grangham erzählt, daß sie einige Kenntnisse von einem höchsten Wesen hätten; sie glaubten, die Männer und Weiber seyen aus einer gewissen Anzahl in den Boden gesteckter Pfeile entstanden, und daß die Todten in ein fernes Land gelangten, wo sie mit ihren Freunden fröhlich wären.

James Cartier umsegelte im Jahre 1534 die Insel, und beschrieb die Einwohner als Menschen von gutem Wuchse, ziemlich groß gewachsen; ihr Haar trugen sie in einem, mit Federn gezierten Büschel, auf dem Scheitel zusammengebunden. Zwei Jahre darauf erblickte Herr Hore ebenfalls einige Eingeborene, die sein Schiff besahen; doch, als man sie verfolgte, flohen sie auf eine Insel, wo man ein Stück halbgebratenes Bärenfleisch an einem hölzernen Spieße fand.

Sir Martin Frobisher, der im Jahre 1576 durch das Eis an Newfoundland's Küste getrieben ward, fand einige Eingeborene, denen er Geschenke machte; er munterte sie auf, an Bord seines Schiffes zu kommen; Tags darauf schickte er einen derselben in dem Schiffsboote mit fünf Matrosen an's Land; doch weder Boot noch Leute wurden jemals wiedergesehen. Hierauf ließ Frobisher einen Eingebornen mit Gewalt fortführen, der bald nach seiner Ankunft in England starb. Fabian erzählt in seiner Chronik, daß auch Cabot auf gleiche Weise drei eingeborne Indianer aus Newfoundland weggeführt habe.

Als nachgehends Guy im Jahre 1610 in die Con-ception-Bay einlief, um dort für sich und seine Reisegefährten einige Hütten zu bauen, betrugen er und seine Leute sich so zuvorkommend gegen die Eingebornen, daß er ihre Freundschaft gänzlich gewann, und sie ihm ohne Störung gestatteten, alle Vorbereitungen zu der von ihm beabsichtigten Anlegung einer Colonie zu treffen. Allein diese Freundschaftsbezeigungen von Seiten der Eingebornen, waren wohl bloß mit eingeschränkt; denn Guy und seine Reisegefährten wurden bald darauf genöthigt, ihre Unternehmung aufzugeben und nach England zurückzukehren.

Clarke erzählt in seiner, 1696 erschienenen, Weltbeschreibung, daß die Eingebornen, welche früher Newfoundland's Küsten bewohnten, seit der Ankunft der Europäer sich in Wälder und Sümpfe zurückgezogen hätten.

Patrick Gordon erzählt in seiner geographischen Grammatik vom Jahre 1722, daß die Eingebornen jener Insel gewöhnlich mittler Statur seyen, mit breiter Stirne, das Gesicht mit Ocker bemalt, und in Fellen wilder Thiere gekleidet; zehn bis zwölf Familien lebten neben einander; ihre Hütten waren von Holzstangen in Form unserer Lauben, mit Häuten bedeckt. Diese Nachrichten sind noch jetzt auf die Newfoundländer anwendbar, und werden durch die neuesten Erfahrungen bestätigt.

Daß ein Volksstamm, fortwährend von Feinden umringt und geplagt, acht Jahrhunderte hindurch be-

stehen kann, möchte fast unglaublich scheinen, wenn nicht die aufeinanderfolgenden Nachrichten aus den frühesten Zeiten, die von den Gouverneuren der Insel zum Schutz der Eingebornen erlassenen Proklamationen, und der Bericht des Capitain Buchan vom Jahr 1811 ihr Daseyn über allen Zweifel erhoben hätten. Ob man mit Grund hoffen darf, daß irgend ein Versuch, ihnen Civilisation beizubringen, den Erfolg haben würde, ist sehr zweifelhaft. Der unermeßliche Strich Gebiets, der offen vor ihnen liegt, wird sie immer in den Stand setzen, jede Anstrengung, eine Verbindung mit ihnen anzuknüpfen, zu vereiteln. Ihre Anzahl ist, im Vergleich mit dem Umfange der Insel, unbeträchtlich; dieß hat immer die Fortsetzung ihres wilden Lebens befördert, und wird es fortwährend befördern; auch die Beschaffenheit des Bodens und des Klima's giebt keinen Grund an die Hand, zu vermuthen, daß die Vermehrung der Europäischen Colonisten zu irgend einer künftigen Zeit jene Wilden dergestalt umringen und umgränzen könnte, daß sie zuletzt gezwungen würden, eine Verbindung mit ihnen anzuknüpfen.

Die Bewohner von Newfoundland, Europäischer Abkunft, sind entweder Eingeborne, oder Abkömmlinge von Eingebornen aus Großbritannien, Irland und von den Inseln Guernsey und Jersey. Diese Abkömmlinge haben die Sitten ihrer Vorältern beibehalten, mit einigen Abweichungen, die aus der Verschiedenheit des Klima's und der Lebensweise entstehen, woraus eine gewisse Gleichartigkeit hervorgeht.

Bei Menschen, wie bei Thieren und Pflanzen, wirkt die besondere Beschaffenheit des Samens nicht so mächtig auf die Vollendung der Erzeugungen ein, daß die Beschaffenheit des Bodens und des Klima's ihn nicht verändern könnte: eine Bemerkung, die schon der römische Schriftsteller Livius macht. Als Beispiel führt er die Macedonier an, deren Abkömmlinge Aegypten, Syrien und Babylon besaßen, und die alle so sehr entarteten, daß sie den weibischen Eingebornen gleich wurden. Dr. Falconer bemerkt, daß die, in wärmern Himmelsstrichen gebornen Europäer entarten, während sie Gegentheils im kältern Klima zu einer größern körperlichen Stärke gelangen; die Bewohner wärmer Himmelsstriche sind feige, reizbar und treulos; die Bewohner kalter Gegenden aber heftigen Leidenschaften weniger unterworfen, nicht so rachsüchtig, von Natur nicht so boshaft und grausam, und fester und standhafter in ihren Entschlüssen; leichte Eindrücke afficiren dieselben nur wenig, und Beweggründe, die den Bewohner einer heißen Gegend von einer Unternehmung abschrecken, vermögen über Menschen in einem kalten Lande gar nichts; ihre Tapferkeit, ihre Unerschrockenheit und ihre Verachtung der Gefahr ist ihrer vernünftigen und unerschütterlichen Neigung zum Wohlwollen und zur Menschenfreundlichkeit gleich. Ihre Lust zur Arbeit und Anstrengung, und ihr Fleiß tragen bei, ihre körperliche Stärke zu erhöhen, und die also erworbene Stärke gewährt ihnen ein Selbstvertrauen mitten unter den größten Gefahren, welches die Bewohner heißer Gegenden niemals besitzen.

Diese Grundsätze, in Rücksicht der Wirkungen eines rauhen Klima's auf das Temperament und die Gemüthsstimmung der Menschen, die allerdings bei civilisirten Völkern nicht immer anwendbar seyn mögen, passen vollkommen auf die Bewohner Newfoundland's von Europäischer Abkunft. Ueberdieß sind ihre Verstandeskräfte, ihr Scharfsinn und ihre Fähigkeit in der Erlernung der Künste und nützlichen Kenntnisse eben so merkwürdig, als ihr Muth, ihre Ausdauer und ihre Kenntsigkeit.

Die Beschaffenheit eines Landes hat gleichfalls einen wesentlichen Einfluß auf den Charakter einer Bevölkerung. Ist ein Land unfruchtbar, und sind die Bedürfnisse des Lebens nicht ohne sauere Arbeit und Anstrengung zu erzielen, so bleibt wenig Muße, um lasterhaften Neigungen nachzuhängen, und die Lebensweise ist gesittet und regelmäßig. Dieß gilt ebenfalls von den Eingebornen in Newfoundland, wo die Sittlichkeit auch noch dadurch befördert wird, daß es leicht ist, sich häuslich niederzulassen und eine Familie zu ernähren, so daß frühzeitige Ehen Ermunterung finden. Die Beispiele ehelosen Standes sind dort äußerst selten.

Auch die Nahrungsmittel wirken wesentlich auf das Temperament und die Gemüthsstimmung der Menschen ein. Fischspeise hält, wie die Aerzte behaupten, das Mittel zwischen animalischer und vegetabilischer Nahrung; sie ist nicht so nahrhaft, als Fleischspeise und bringt weniger rothes Blut und Körperstärke.

Es ist daher sehr merkwürdig, daß sich nirgend ein stärkerer, kühnerer Menschenschlag findet, als auf Newfoundland; nicht nur die Eingebornen, selbst Fremde, die einige Jahre auf der Insel leben, zeigen diese Eigenschaft: und nirgendwo ist Fischspeise, frisch und gesalzen, so einzig und allgemein im Schwange, selbst während der höchst arbeitsvollen Zeit des Fischfangs: man ißt Fische zum Frühstück bei'm Thee, Mittags mit Kartoffeln und Abends bei'm Thee. Pökel-Schweinefleisch mit Kohl und anderem Gemüse giebt es nur an Festtagen; und dieses ist oft so theuer, daß man es nicht zu jeder Zeit und allemal haben kann; selbst wenn es wohlfeil ist, bleibt es doch noch immer ein kostspieliger Artikel. Dabei vermehrt sich die Bevölkerung Newfoundlands und es ist daher ungegründet, daß Fischspeise schwächen und zur Fortpflanzung untauglich machen sollte.

Die Vertheidiger des Theetrinkens freuen sich ohne Zweifel über die so eben gemachte Bemerkung, denn Thee ist ein bedeutender Artikel in der Diät der Newfoundländer. Wein wird selten und bloß von den reichsten Colonisten getrunken, und das auch nur bei besonderen Gelegenheiten. Branntweine sind mehr gebräuchlich, und es ist nicht ungewöhnlich, daß ein Dienstknecht, der die Erfahrung macht, daß dieses Getränk seine Leidenschaften gewaltsam reizt oder zu Zänkereien veranlaßt, den Branntwein abschwört (swear against liquor), das heißt, er schwört vor seinem Geistlichen, daß er ein Jahr hindurch, zuweilen auch auf längere Zeit oder während seines Aufenthalts an der Küste, sich hitziger

Getränke enthalten wolle; man nennt das dort cagging oder Kegging; doch selten befinden sich Andere, als Fremde, in der Nothwendigkeit, diese Maßregel anzuwenden. Schwarzer Thee (bohea-tea), heiß vom Kessel, wenn er kocht, ist das allgemein gebräuchliche Lieblingsgetränk, selbst bei'm Mittagsessen, besonders im Winter, so wie auch bei'm Frühstück und Abendessen während des ganzen Jahrs. —

Ein anderes, sehr gebräuchliches, wohlfeiles, angenehmes und höchst heilsames Getränk ist das Spruce- oder Sprossen-Bier. Ein Ast der Pechtanne (black spruce) wird, frisch vom Baume, in kleine Stücke gehackt und in einen eisernen Topf gelegt, der etwa 6 bis 8 Gallons (Stübchen) Wasser enthält; über starkem Feuer läßt man nun den Topf mehrere Stunden lang kochen, bis die Nadeln völlig ausgekocht sind; dann nimmt man ihn ab, und thut etwas Zuckersaft (Molasse) hinein, ungefähr zu 18 Stübchen Ein Stübchen; die Mischung wird umgerührt und wenn sie hinlänglich abgekühlt ist, in ein Faß gegossen, worin man etwa ein Quart (Pint) der Hefen vom frühern Gebräu gelassen hat, und worin zuvor kaltes Wasser gegossen ist, damit die Hefen nicht verbrühen (scald). Wenn das Faß völlig mit heißem Wasser angefüllt ist, wird es tüchtig umgeschüttelt, und dann läßt man es vierundzwanzig Stunden gähren und abstehen. Nun ist das Bier fertig, und demjenigen weit vorzuziehen, was aus der Spruce-Essenz gemacht wird. Einige Leute trinken dieses Bier auch mit Branntwein, statt mit Wasser, eine Mischung,

die man Callibogus nennt, die aber nur wenige Liebhaber finden.

Die Häuser sind gewöhnlich von Holz erbaut; die besten sind zwei Stockwerk hoch; sie haben Grundlagen aus Backsteinen oder Felsen, und treffliche Keller; die Balken, Bretter und Schindeln (zwölf Zoll lange und vier Zoll breite Bretchen, womit man die Dächer der Häuser wie mit Ziegeln benagelt, werden aus anderen Theilen von Amerika eingeführt. Diese Häuser bedürfen fortwährend der Ausbesserung und müssen jedes Jahr angestrichen werden, um einigermaßen anständig zu erscheinen. Der Gebrauch der Steinkohlen in den Wohnzimmern und selbst in den Kähnen ist in den Wohnzimmern und selbst in den Küchen, ist in den letzten Jahren allgemein geworden; sie werden vornämlich aus Sydney (auf Neuholland?) eingeführt, und veranlassen eine vortheilhafte Beschäftigung für die Schiffer, bis der Fisch zum Verschiffen fertig ist; auch aus Liverpool und Schottland werden größere und kleinere Quantitäten als Ballast eingeführt, wenn die Ladung leicht ist, oder wenn die zur Ausfuhr der Erzeugnisse des Fischfangs erforderliche Anzahl Schiffe diejenige übersteigt, die für die Einfuhr der Bedürfnisse und Kaufmannswaaren nothwendig ist.

Die gewöhnlichen Wohnhäuser haben bloß ein Erdgeschoß oder höchstens ein Stockwerk; die für diese erforderlichen Materialien, die Schindeln ausgenommen, wachsen in den Wäldern von Newfoundland; die besten unter diesen Häusern sind an der Außenseite mit Brettern

Oberflächen; andere sind als Balken zusammengefügt, die man von innen und von außen uneben und ungehobelt läßt; die Lücken und Spalten werden mit Moos ausgefüllt; die innere Seite wird gewöhnlich mit gehobelten Brettern verschalt. Das Verstopfen der Zwischenräume mit Moos, um das Eindringen der kalten Luft abzuhalten, nennt man in Newfoundland — chinsing. — Der Boden ist zuweilen mit gehobelten, gefügten Brettern gedielt, zuweilen mit Latten, die queer über einander hingenagelt sind. Häuser aus Balken, die man in den Wäldern errichtet, um dort den Winter-Beschäftigungen nachzugehen, nennt man tilt (Zelte, Plattdeutsch Telt). Diese Zelte, auch tiltbacks und linnoys genannt, sind Hütten aus Pfosten (studs) erbaut, und mit Brettern oder Aesten bedeckt, so daß sie wie ein Dach aussehen, dessen Hinterseite gegen den Wind gekehrt ist. Sie haben bloß einen Feuerheerd in einer sehr großen Küche, die an jeder Seite eine Bank hat, wo etwa acht bis zehn Personen Platz finden. Unter diesen Bänken ist bequemer Platz für Federvieh, so daß die Jäger dadurch auch in den strengsten Wintern frische Eier haben; ihre Rauchfänge sind sehr weit, um darin Lachse, andere Fische oder Eßwaaren zu räuchern; dort brennt man nur Holz, welches sich in geringer Entfernung sammeln läßt.

Die Eingebornen beiderlei Geschlechts sind auf gleiche Weise durch ihre Erfindsamkeit und ihre Aemsigkeit ausgezeichnet. Die Weiber helfen mit großer Anstrengung während der Fischfangszeit bei'm Bereiten

und Trocknen der Fische; überdieß verstehen sie die Bereitung der Wolle und stricken Strümpfe, Mützen, Socken und Winterhandschuhe (Mittains); ihre gewalkten Strümpfe sind stark und auf das Klima berechnet. Die Frauen achten überhaupt mit standhaftem Eifer auf ihre häusliche Pflichterfüllung und halten in jeder Rücksicht auf Sitte. —

Die Eingebornen erreichen gewöhnlich ein sehr hohes Alter; nicht selten sieht man achtzigjährige Männer und Frauen, die auf den Stockfischgerüsten und Bühnen die Arbeiten der Bereitung des Fisches eben so leicht und munter verrichten, als in ihrer Jugend. Sie sind wenigen Krankheiten unterworfen, und fast nur denjenigen, die man ihnen aus fremden Ländern bringt. Das Scharlach und das sogenannte Faulfieber, die Bräune (putrid sore throat) und die Kinderblattern (weil gegen jede Art von Einimpfung tief eingewurzelte Vorurtheile herrschen) verursachen ein sehr starkes Hinsterben, besonders wenn sie in der heißen Jahreszeit zu wüthen anfangen. Gicht und Auszehrung ist in Newfoundland unbekannt.

Es ist schon angeführt, daß die Eingebornen in Newfoundland die Sitten und Bräuche ihrer verschiedenen Voraltern gemeinighin beibehalten haben. Doch giebt es dort einige Bräuche, die sich aus alter Zeit herschreiben, und die jetzt in Europa fast abgekommen sind. Dazu ist z. B. der Brautkuß (saluting the bride) zu rechnen. Vor Zeiten war dieser Brauch in ganz Europa herrschend, und er schreibt sich aus dem alten Rom

her, wo man seit den Zeiten des Romulus nach dem Ehebruche kein Laster kannte, was dem Weibe größere Verachtung zuzog, als die Trunkenheit; daher pflegten die beiderseitigen Verwandten (consobrini) die Braut zu besuchen, und sie zu küssen, ut spiritu judicarent (um ihren Athem zu prüfen).

Die Lebensweise und Beschäftigungen der Newfoundländer geben allen ihren Verhältnissen einen bestimmten, geregelten Charakter. Hochzeiten und Kindtaufen finden gewöhnlich im Herbst statt, wo die Fischfangszeit beendigt und alle Geschäfte abgemacht sind, zuweilen auch im Frühlinge, ehe jene Arbeiten von Neuem beginnen. Das sind Zeiten festlicher Freude, die mit Gastereien und durch Abfeuern der Geschütze gefeiert werden.

Die Begräbnisse geschehen gewöhnlich mit einigem Pompe, und veranlassen einen großen Zusammenlauf des Volks, nach Maßgabe der Achtung, worin der Verstorbene steht. Die Geistlichen des Orts oder Distrikts, sowohl Protestanten als Römisch-Katholische, besuchen das Haus, wo der Leichnam ausgestellt ist, so wie auch die Verwandten und Freunde, und nehmen einen Imbiß ein, der aus Brod, Käse, Mandelkuchen (seed-cake), Wein, Branntwein und Thee besteht. Der Leichenzug nach der Grabstelle wird von dem Geistlichen angeführt, der vor dem Sarge hergeht; die Verwandten folgen Paar und Paar, und die Freunde ohne bestimmte Rangordnung. Wenn die Leichenpredigt und die übrigen Feierlichkeiten beendigt sind, kehrt der Zug in derselben

Ordnung nach dem Sterbehause zurück, und geht dort auseinander.

Der Gebrauch, den Todten zu bewachen (waking the dead), ist ziemlich allgemein in Newfoundland, besonders unter den Einwohnern Irländischer Abkunft, die in dieser Hinsicht sehr gewissenhaft die Weise ihrer Vorältern in jedem Punkte befolgen, und höchst jämmerlich heulen, sehr oft mit trocknen Augen, und dabei seltsame Geberden und krampfhafte Bewegungen machen, um die Heftigkeit ihres Schmerzes auszudrücken; um sich zu ermuntern und wach zu halten, trinken sie dabei etwas Branntwein.

Protestanten und Katholiken vereinigen sich mit einander, um die gegenseitigen Heiligen-Tage zu feiern, namentlich den St. Georgentag und den Tag des St. Patrick. Die Irländer begehen besonders den letzteren mit ungemeiner Festlichkeit. Keines Priesters Macht geht so weit, daß er an diesem Tage, dem 17ten März, einen Irländer abhalten könnte, sich recht stattlich zu betrinken; der folgende Tag, welcher der Frau des St. Patrick, der Sheelagh, gewidmet ist, wird auf gleiche Weise geheiligt. Diesem Feste sieht man in Newfoundland alljährlich mit einiger Besorgniß entgegen, und es erfordert die aufmerksamste Anstrengung der Magistrate, Zänkereien zu verhüten, die oft mit Blutvergießen verknüpft sind, wie dieß noch vor einigen Jahren der Fall war.

Ein anderer unter den Eingebornen von Newfoundland von jedem Stande allgemeiner Brauch, ist das An-

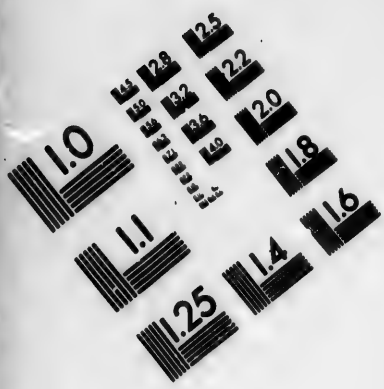
nagein von Hufeisen, nicht nur vor den Thüren der Häuser, sondern auch an ihre Fischerfahrzeuge, Böte und größere Schiffe. John Nichols, in seiner Geschichte der Grafschaft Leicester (erschienen 1808), erwähnt zweier großen, alten Hufeisen an der Kirchthüre zu Ashton Folville. Wahrscheinlich sind sie Wahrzeichen einer Art von Gerichtsbarkeit, welche die Edlen De Ferrers (uralte Grafen von Leicester und Derby), deren Wappen drei Hufeisen sind, und deren Namen in alten Urkunden Domini de Ferrariis lautet, ausübten. — Ohne Zweifel waren die Ahnen dieser Edeln — ehrliche Hufschmiede. — Allein jene verkehrt an die Thürschwelle angenagelten Hufeisen in Newfoundland, die dort, nach einem auch in Holstein (selbst noch in Hamburg), England, ja auch in London und in Irland herrschenden Aberglauben, Unglücksfälle, böse Geister und Zauber abhalten sollen, scheinen sich unmittelbar auf den Teufel selbst zu beziehen, der bekanntlich mit einem Pferdefuß abgebildet wird. —

Lichtmeß wird von den Römisch-Katholischen höchst andächtig gefeiert, die an diesem Tag sich zahlreich in den Kapellen versammeln, um einige Tropfen von den geweihten Wackskerzen auf ihre Hüte und Kleider zu empfangen, oder gar eine von dem Priester geweihte Kerze, welche sie dann mit zu Hause nehmen, und woran sie mit größter Zuversicht als an einem Schutze gegen böse Geister glauben.

Aschermittwoch wird ebenfalls von den Römisch-Katholischen mit großer Andacht beobachtet. Wenn sie

und der Masse kommen, so üben sie einen alten Brauch, der noch lustiger Art ist. Sie schleppen einen langen schweren Klotz, woran ein Strick befestigt ist, durch die Straßen, und zwingen jede unverheirathete Person, die ihnen begegnet, den Strick zu ergreifen, und die Procession zu begleiten, bis der Zug durch die Stadt beendigt ist. Dieß ist eine Anspielung auf die erneuerte Erlaubniß, sich zu verheirathen, welche in der Römisch-Katholischen Kirche während der Fasten verboten ist.

Der alte Britische Brauch des Juel (Yule) oder des Weihnachtblocks wird allgemein von den Newfoundländern beobachtet. Am Weihnachtsabend, bei Sonnenuntergang, wird ein ungeheurer Block, der für diesen Zweck aus der benachbarten Waldung gehauen ward, queerüber im Hintergrunde des Feuerheerdes gelegt, bis er ganz von den Flammen verzehrt ist. Das Anzünden dieses Blocks wird durch Musketen und Donnerbüchsen vor der Thüre des Wohnhauses angekündigt. Dieß ist das Vorspiel zu einem Freuden- und Jubelfeste, und das 1658 bei den Puritanern in Neu-England eingeführte Gesetz, „daß jeder, der die Weihnacht feiere," eine Strafe von fünf Schillingen erlegen solle, würde schwerlich befolgt werden. Die Feier des Juel- (Sonnen-) Festes ist uralt in England; die Sachsen haben sie dorthin verpflanzt, und noch findet sie sich vornämlich in Nord-England. Die Sassischen Druiden im Sachsenwald an der Elbe, feierten die Periode der Verlängerung des Tageslichts mit großem Jubel (Juel), und suchten die rauhe Witterung mit Freudenfeuern und



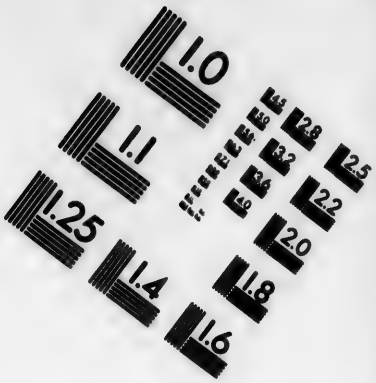
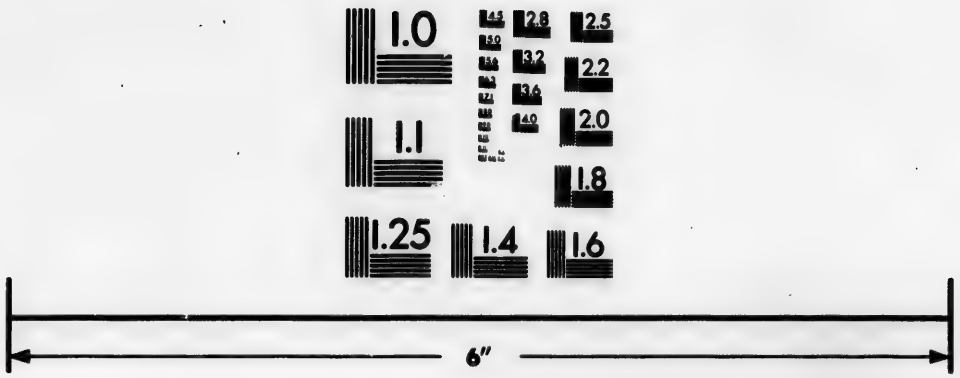
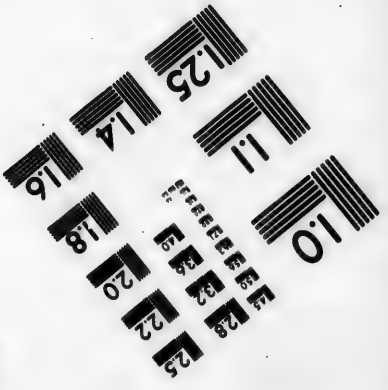


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

lustigen Schmäusen zu versöhnen. Die alten Sachsen, die Eroberer Englands, fingen ihr Jahr mit dem 1sten Januar an, unsere Christtage; die Festlichkeiten, Juel genannt, dauerten zwölf Tage; die Nacht vor dem Juel-Tage, die Mutter-Nacht genannt, wird sehr heilig gehalten. Um den einschläfernden Einfluß der rauhen Jahreszeit zu vertreiben, wird frühmorgens der Aufruf zum Fest mit Musik gegeben, die durch den Ort hinerschallt, und die man die Weckung (waketh) nennt, also eine Art Wächtermusik, wie im 12ten Jahrhundert zur Zeit des Minnegesanges. Dem Weihnachtsabend-Block sind Christmeßlichter beigefügt, Wachskerzen von ungemeinem Umfange.

Weihnachtsschmäuse sind allgemein im Gebrauch, ebenso Weihnachtsgeschenke (Christmas-boxes), nicht in Gelde, denn das ist nicht allgemein, sondern in Eßwaaren, z. B. ein Truthahn, oder ein Viertel vom Kalbe oder Hammel, oder ein Stück Rindfleisch, bei solcher Gelegenheit geschlachtet, und auch wohl ein gutgeräucherter Lachs. Dieser Gebrauch ist aber für Newfoundland weniger außerordentlich, da er von den Schiffern herrührt, die ihn dahin bringen und selbst beobachten. Wenn ein Schiff auf eine weite Reise geht, so wird eine Büchse (box) an den Mast befestigt, um die frommen Gaben der Seeleute aufzunehmen; diese Gaben mehren sich im Verhältniß der Gefahren, welche sie auszustehen haben.

Ein anderer Gebrauch, der auch noch im Norden von England beobachtet wird, herrscht in einigen Thei-

len von Newfoundland, obwohl er nicht allgemein gebilligt wird; er heißt die Mummerei (mumming). Männer und Frauen vertauschen die Kleider und gehen von Haus zu Haus, singend und tanzend; sie erwarten dafür Weihnachtsgeschenke, und man giebt sie ihnen, je nachdem ihre Darstellungen gelingen, um ihrer los zu werden. Die Bewohner der Conception-Bay, besonders die Eingebornen, haben dem Versuch, diese Bettelei bei ihnen einzuführen, immer standhaft widerstanden, und laut gemißbilligt. Wenn überhaupt der Character der Einwohner von Newfoundland im Allgemeinen mit dem Character der Bewohner der Conception-Bay übereinstimmte, — letztere hatte der Verfasser günstige Gelegenheit, zehn Jahre lang zu beobachten — so giebt es schwerlich ein Volk, so ausgezeichnet durch unermüdliche Arbeitsamkeit, durch Verachtung der Gefahr, durch Festigkeit im Wollen und im Benehmen, durch Aufrichtigkeit und standhafte Anhänglichkeit, und durch eine starke Neigung für religiöse Pflichterfüllung.

In Rücksicht des religiösen Bekenntnisses, besteht die Bevölkerung von Newfoundland aus Mitgliedern der bischöflichen, der Römisch-Katholischen Kirche, aus Presbyterianern oder Independenten und aus Methodisten.

Die Mitglieder der bischöflichen Kirche sind ein Hauptgegenstand der Sorgfalt der Gesellschaft für die Ausbreitung des Evangeliums in fremden Ländern. Ihr gegenwärtiges Etablissement besteht aus vier Missionarien der bischöflichen Kirche und aus sieben Schulmeistern. Ein Missionair ist zu St. John angestellt, der zugleich

als Kaplan bei der Garnison steht und ein Schulmeister; in Trinity-Bay ein Missionair und ein Schulmeister; ein Missionair zu Placentia, ein Schulmeister zu Harbin und noch einer zu Bonavista. Jede Mission hat ein oder mehrere Gotteshäuser und ein Wohnhaus, nebst etwas Land. Das jährliche Gehalt eines jeden Missionairs, der im Jahr 1813 von der Societät erhoben ward, betrug von hundert bis zweihundert Pfund Sterling.

Die Römisch-Katholischen haben sich lange bemüht, auf Newfoundland festen Fuß zu fassen; doch ihre Anstrengungen fanden standhaften Widerstand, wegen der Störungen und Anfeindungen, welche durch das unduldsame und hochfahrende Benehmen der Jesuiten in Canada und anderen Theilen der Nachbarschaft, vor dem Friedenstractat von 1763, veranlaßt wurden. Im Jahre 1784 ward Dr. James O'Donell, ein Geistlicher vom Franziscaner Orden, der in der Irländischen Stadt Waterford stand, wo seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ihm bald ein bedeutend [illegible]örderung verschafften, und er sich als eine beliebter und begeisterter Prediger auszeichnete, nach Newfoundland geschickt, mit hinreichender Vollmacht vom päbstlichen Stuhle, als Präfectus und Apostolischer Vicar in Newfoundland. Nachmals ward er zum Titular-Bischof von Thyatira erhoben und verordnete Missionen in Harbour Grace und in anderen Theilen der Insel. Er verweilte dort drei und zwanzig Jahre, und diese ganze Zeit hindurch war sein Benehmen patriotisch und verdienstvoll. Bei

seiner Rückkehr nach Irland erhielt er von der Britischen Regierung eine Pension von — funfzig Pfund Sterling, welche er immer mit Stolz betrachtete, als einen Beweis der Billigung seines Monarchen. Ihm folgte im Jahr 1806 der Dr. Lambert, der erste Römisch-Katholische Missionair, der dort unter dem Titel eines Bischofs von Newfoundland erschien.

Die Presbyterianer oder Independenten haben eine Gemeinde (congregation) in St. Johns, deren Gründer John Jones, ein gebohrner Walliser, Schreiber bei einer Compagnie Königlicher Artillerie war, die in jener Stadt im Jahre 1777 stand. Er starb zu St. Johns im März 1800, in einem Alter von 65 Jahren.

Der Methodismus ward in Newfoundland zuerst durch einen Geistlichen der Kirche von England, Lorenz Coughlan, eingeführt, der 1764 nach dem District Conception-Bay als Missionair abgesandt ward. Nachdem er Klassen- und Gemeindevorsteher beiderlei Geschlechts ernannt hatte, verließ er jene Gegend, und die Mission ward ordnungsmäßiger mit einem Geistlichen besetzt, der einige Jahre hindurch der Mission von Trinity-Bay vorgestanden hatte.

In Newfoundland giebt es folgende Gerichtshöfe.

Der oberste Gerichtshof (Supreme Court of Judicature), an dessen Spitze ein unter dem großen Siegel vom Könige ernannter Oberrichter steht. Dieses Gericht

ist ein Appellationshof für peinliche und bürgerliche Rechtsfälle und kann über alle Verbrechen und Vergehungen Urtheile fällen, die innerhalb der Insel Newfoundland, auf den Inseln und in den Gewässern, wohin sich Schiffe oder Fahrzeuge von der Insel Newfoundland des Fischfangs wegen begeben, so wie an der Küste Labrador, begangen werden, ganz in derselben Form, wie über solche Verbrechen und Vergehungen in England abgeurtheilt wird. Dieser Gerichtshof kann ferner über alle Rechtsstreitigkeiten und Klagen bürgerlicher Art entscheiden, die in obenerwähnten Gegenden und auch von Großbrittannien und Irland aus, erhoben werden, dem Englischen Rechte gemäß, so weit dasselbe auf die, in den besagten Inseln und Plätzen entstandenen Rechtsstreitigkeiten und Anklagen anwendbar ist. —

2) Die sogenannten Surrogat-Gerichte (Surrogate-Courts). Diese werden von einem Richter gehalten, den der Gouverneur der Insel ernennt, und sie üben Civilgerichtsbarkeit auf dieselbe Weise und in derselben Ausdehnung, wie der so eben erwähnte oberste Gerichtshof; allein von dem, durch den Surrogat-Richter gesprochenen Urtheile, steht in Sachen, welche die Summe von 40 Pf. St. (200 Rthlr.) übersteigen, die Appellation an den obersten Gerichtshof offen; in Sachen, welche die Summe von 100 Pf. St. (500 Rthlr.) übersteigen, können die Partheien unmittelbar von dem Surrogat-Gericht an den geheimen Rath des Königs appelliren.

Das Rechtsverfahren in diesen beiden Höfen der Civil-Gerichtsbarkeit ist rein summarisch (summons), wenn die klagbar gemachte Summe nicht mehr, als fünf Pf. Sterl beträgt; ist die klagbare Summe größer, oder wird den Vorladungen nicht Folge geleistet, so erfolgt ein Arrestbefehl (writ of attachment) auf die Güter oder gegen die Person des Beklagten. Uebersteigt die klagbare Summe 40 Schill. Sterl (10 Rthlr.) und fordert eine Parthei ein Geschwornengericht: so werden deßhalb 24 Personen vorgeladen, wovon man 12 zu Geschwornen erwählt; erscheint keine hinreichende Zahl von Geschwornen, so ernennt der Gouverneur dem Oberrichter zwei Beisitzer (Assessors); der Surrogat-Richter aber ernennt sich selbst zwei Beisitzer, und die Sache geht ihren Gang, als wären keine Geschworne nachgesucht. —

Ist ein Universal-Arrest verhängt, und leuchtet dem Gerichtshofe, von welchem derselbe erlassen ist, ein, daß die Parthei nicht zahlungsfähig (insolvent) sey, so ladet das Gericht den Kläger, den Beklagten und alle Gläubiger an einem gewissen Tage vor, und wird nach vorgängiger Untersuchung befunden, daß die Parthei wirklich unzahlungsfähig ist, so erklärt sie der Gerichtshof für insolvent, und verfügt die Wahl der sogenannten Creditores bonorum durch Stimmenmehrheit der Gläubiger, die über 10 Pfund an dem insolventen Schuldner zu fordern haben, um die Habe und ausstehenden Schulden des Insolventen auszufinden, zu sammeln und zu verkaufen, und den Ertrag, unter An-

leitung des Gerichtshofes und in Gemäßheit der Anordnungen desselben von Zeit zu Zeit, auf das zweckdienlichste zu vertheilen.

Die Vertheilung der Effekten insolventer Schuldner geschieht in folgender Ordnung:

1) Der Lohn der Fischer und Seeleute für das laufende Jahr muß zum Vollen (20s in the pound) bezahlt werden.

2) Die Schulden für die im laufenden Jahre gelieferten Mundvorräthe müssen sodann und gleichfalls zum Vollen entrichtet werden, wenn die Masse es zuläßt.

3) Die seit zwei Jahren contrahirten Schulden.

Alle übrige Gläubiger werden von dem Uebrigbleibenden bezahlt, und zwar nach Verhältniß ihrer Ansprüche.

3) Das Erbschaftsgericht (Probate-Court), zur Vollziehung der Testamente und zur Bewilligung der Verwaltung der Effekten der Intestat-Erben, ohne dessen Concurrenz die Effekten verstorbener Personen nicht auf gesetzlichem Wege verwaltet werden können. Der Oberrichter hält dieses Gericht mit Zuziehung von Surrogat-Richtern, die er unter seinem Insiegel und seiner Handschrift ernennt.

4) Der Unteradmiralitätshof (Court of Vice-Admiralty), an dessen Spitze ein, von den Lords der Ad-

unkundiger Gerichtscommissär (Judge-Commissary) steht. Dieses Gericht spricht nicht nur über alle Seerechtsfälle und über Sachen der Staatseinkünfte, sondern entscheint auch die Klagsachen, die den Lohn der Seeleute und Fischer betreffen. Von diesem Gerichte steht in jeder Sache die Appellation an den Admiralitätshofe in England offen, und in Prisensachen zur Kriegszeit an gewisse Appellations-Commissarien in England!!! —

5) Das Sessionsgericht, welches zwei oder mehrere, vom Gouverneur ernannte Magistratspersonen halten. Die Gerichtsbarkeit und die, von jeder Magistratsperson zu leistenden Amtseide sind denen in England gleich. Sie sind zunächst ermächtigt, alle Streitigkeiten über den Lohn der Fischer und Seeleute zu vernehmen und zu entscheiden; ferner, alle Rechtshändel wegen Schuldforderungen, die nicht mehr, als 40 Schillinge betragen, und nicht länger, als ein Jahr vor angestellter Klage contrahirt sind, und endlich alle Vergehungen, die von Herren und Angestellten gegen irgend ein, in Bezug auf Newfoundland und dessen Fischereien erlassenes Gesetz begangen sind, um im Erweisfalle eine Strafe oder Entschädigung von 10 Pfund und darunter zu verhängen, wenn dieselbe durch irgend ein solches Gesetz verordnet ist. —

Mit diesen Ausnahmen ist ausdrücklich durch das Installationsgesetz des obersten Gerichtshofes verordnet, daß bloß der oberste Gerichtshof und die Surrogate-Gerichte über Rechtsfälle und Klagen bürgerlicher Art ein Urtheil fällen dürfen; alle Bußen, Strafen und Brüche, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, dürfen, in genannten Fällen ausgenommen, bloß von dem obersten und den Surrogatgerichten verhängt werden. —

Anhang.

Anmerkungen.

Note 1. S. 4.

Plinius, in seiner Naturgeschichte (Lib. VI. Cap. 13. 16.), giebt an, daß die Ostsee mit dem Caspischen und dem großen Indischen Meere verbunden sey; Nerigo (Norwegen), Scandia (Schweden), Dumna (Dänemark) und Bergos nennt er als Inseln in der Nähe des Eismeeres, worunter Nerigo die größte sey, von wo man nach Thule zu segeln pflegte.

König Alfred's Uebersetzung der Ormesta des Orosius liefert schätzbare Resultate über die Erdbeschreibung des 9ten Jahrhunderts, besonders durch die Zusätze, die Alfred aus eigner Erfahrung sammelte. Nach dessen Siege über die Dänen, die in England eingefallen waren, blieben mehrere Normänner an seinem Hofe zurück, und von einem derselben, Namens Ohthere, rührt die Beschreibung her, die in jenem Werke über die Heimath der Normänner gegeben ist. Dieser zufolge lag das Nordmannaland der Ostsee gegenüber, war sehr lang, gegen Süden am breitesten, wo es sich über 60 Meilen weit ausdehnte, gegen Norden ward es schmaler, so daß es endlich nur drei Meilen von der See abstand; gegen Osten war es von wilden Morästen des

gränzt, welche die Finnen (Finnas) bewohnten, die im Winter von der Jagd, und im Sommer vom Fischfang in der Ostsee lebten. Ohthere schilderte sich selbst als einen sehr reichen Mann an solchen Gütern, die in seinem Lande schätzbar seyen; zur Zeit als er Nordmanna-Land verließ, hatte er 600 zahme Rennthiere, wovon er keines erkauft hatte, und sechs Lockrennthiere, welche von den Finnen sehr geschätzt wurden, weil sie damit die wilden einfiengen. Ueberdieß hatte er 20 Stück Hornvieh, 20 Schaafe und 20 Schweine. Die Abgaben in seinem Lande, die vornämlich von den Finnen entrichtet wurden, bestanden in Fellen von Dammhirschen, Bären, Ottern und Wieseln; in Federn, Fischbein, und Schiffsseilen, aus Wallfischhaut und Seehundsfellen. Jeder zahle nach seinen Vermögen: der reichste 15 Wiesel-, fünf Rennthier- und ein Bärenfell; zehn Kasten voll Federn, ein Kleid aus Bären- oder Otternfell, und zwei Schiffsseile, 60 Ellen lang, eines aus Wallfischhaut und das andere aus Seehundshaut.

Der außerordentliche Ueberfluß an Rothwild, Bären, Vögeln und andern Thieren, den die Normänner in Newfoundland fanden, ganz nach der Art, wie in ihrem Vaterlande, hat ihnen ohne Zweifel eine sehr hohe Meinung von dem Werthe des Landes beigebracht, und sie angereizt, eine neue Niederlassung in einem Lande anzulegen, welches in dieser und anderer Rücksicht bei weitem vorzüglicher als Nordmanna-Land und Grönland war.

Note 2. S. 8.

Die ersten Fahrzeuge, welche die nördlichen Nationen gebrauchten, waren Böte, theils von großen ausgehöhlten Baumstämmen theils aus Weidengeflecht, mit Hirsch- oder anderem Felle überzogen; von der letzteren Art waren die zu Cäsar's Zeiten in Britannien gebräuchlichen Fahrzeuge, und die Böte der Sächsischen Seeräuber waren von gleicher Bauart. Die Griechen hatten auch solche Fahrzeuge, und nannten sie Καραβια, von Καραβος eine große Krebsschale, welcher sie, in Rücksicht der Gestalt, gleichen, und diese nahmen sie, wie Kähne, an Bord ihrer größern Schiffe; von diesem Worte ist auch vielleicht die Russische Benennung eines Schiffs, Korabl, abzuleiten. Noch heut zu Tage sieht man auf den Englischen Flüssen Ore, Savern und Wye, sogenannte Coracien, Schiffchen von Weidengeflecht um die Ecken, und mit gebogenen Latten, die übereinander her liegen, im Stumpfen,

und mit verpichter Leinwand umgeben. Diese Böte sind an einem Ende breit, und am andern zugerundet, außerordentlich leicht, und groß genug um eine Person zu fassen, da sie einen Quersitz haben. Der Verfasser sah oft Leute in diesen kleinen Böten mit unbegreiflicher Schnelligkeit und Gewandtheit den Wye-Fluß hinabrudern (paddle); dann wandern sie an den Ufern des Flusses wieder aufwärts mit ihrem Canoe auf dem Kopfe, worin sie, wie in einem Korbe, Lebensmittel oder andere Sachen tragen; ist das Schiffchen leer, so werfen sie es über den Kopf oder die Schulter. —

Der Normann Ohthere erzählte dem König Alfred, die normännischen Böte wären klein und leicht; die Bewohner von Northmannaland und Kwenaland (?) fänden mit einander in Verbindung; wo auf der Reise zu Schiffe nicht fortzukommen sey, da trügen sie ihre Böte eine Strecke Wegs.

Die Noth zwang die nördlichen Nationen bald, größere Fahrzeuge zu erbauen; denn schon im 9ten Jahrhundert umschifften die Normänner den äußersten Nordpunkt von Europa, und gelangten dann in das Kwen oder weiße Meer, wo sie die Dwina erreichten, und deren Umwohner, die Beormas kennen lernten. Doch wie klein müssen selbst diese Schiffe gewesen seyn; denn König Edgar's Flotte bestand aus 3600 Schiffen. Diese größern Schiffe wurden mit Rudern regiert; die nördlichen Nationen zeigten große Geschicklichkeit und Ausdauer bei'm Rudern. Der normännische König Harold Hardrade und Graf Rognwald, Herr der Orkney-Inseln wetteiferten in der Geschicklichkeit, das Ruder zu führen. Die Anführer hielten es für höchst ruhmwürdig, den Schiffbau zu verstehen, und mit eigner Hand starke, feste Schiffe, die zugleich schnelle Segler waren, zu erbauen. (Wem fällt hier nicht Peter der Große ein?)

Note 5. S. 18.

Abraham Ortelio war zu Antwerpen unter der Regierung Philipp's II., Königs von Spanien, gebohren, und ward als Ober-Geograph angestellt. Er ließ im Jahre 1570, in lateinischer Sprache seinen Orbis Terrae Theatrum (Weltschauplatz) drucken, welchen er Philipp II. zueignete. Eine Spanische Uebersetzung, von dem Verfasser selbst verbessert und

vermehrt, erschien 1588 1602; eine zweite Ausgabe, und 1612 eine dritte, ein starker Foliant, der 128 Bogen Karten enthält. Auf seiner Weltkarte (Typus Orbis Terrarum) vom Jahre 1587 liegen die Gegenden um den Nordpol, zwischen dem 70sten und 80sten Grad Norder Breite, und sind durch ein schmales Meer, das im Osten und Westen aus dem Atlantischen Meer in den stillen Ocean läuft, vom alten und neuen Continent geschieden. Am östlichen Eingang in den westlichen Arm liegt eine Insel, Grötland, die im Osten und Südosten eine weit größere hat, die Grönland heißt. Auf einer andern Karte ist dieses Grönland speciell verzeichnet; es enthält ein Kloster Sanct Thomas, eine Stadt Alba, und verschiedene namhafte Flüsse und Vorgebirge, um die ganze Insel herum. Im Südwesten von Grönland liegt Estotiland, weiter hinab Terra de Baccalaos (Stockfischland), in drei Inseln getheilt; die erste enthält im Nordosten Capo Blanco, im Südosten die Insel St. Julien, im Norden Belle-Isle an der Mündung eines Meerarms, der es von Terra Corterialis trennt; die zweite, größte Abtheilung, getrennt von der ersten durch eine Straße, die mit der Exploits- und Insel-Bay übereinzustimmen scheint, hat im Osten die Isle des Oiseaux oder die Vogelinsel, jetzt Fogo, und enthält Cape Bonavista, in dessen Nähe eine kleine Insel, Baccalaos genannt, liegt, am Eingange einer Meerenge, die mit den Buchten Trinity und Placentia übereintrifft, und von Norden nach Süden läuft, die dritte, kleinste Abtheilung im Osten lassend, welche im Südosten mit dem Capo de Raze, jetzt Cape Race, endigt.

Note 4. S. 14.

Newfoundland ward lange Zeit hindurch für den östlichsten Theil des neuen Continents gehalten, welchem Cabot im Ganzen den Namen Newfoundland beilegte; die Teutschen nennen es Neufundland (New-funden-land), die Italiener Terra Novella, die Spanier Tierra nueva, die Franzosen Terre neuve. Von einem ähnlichen Irrthum leitet die Insel Cape Breton ihren Namen her.

Note 6. S. 15.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß das Nordpol-Eis zu verschiedenen Zeiten bedeutenden Veränderungen unterworfen war; diese

sind vielleicht Erdbeben, Stürmen, ungewöhnlichen Anschwellungen oder andern gewaltsamen Bewegungen der umliegenden Meere zuzuschreiben, vornämlich aber wohl der fortwährenden Anhäufung des Eises, welches, wenn zuletzt das Gleichgewicht aufgehoben wird, die entsetzliche Erscheinung hervorbringt, welche in den Gletscher-Gebirgen Lawine heißt, die oft Dörfer unter ihren stürzenden Schneemassen begruben. Merkwürdig ist es, daß alle Nachrichten von einer großen Veränderung im Polar-Eise, einer großen Anschwellung des Meeres erwähnen. Diese Anschwellungen theilen bei der vollkommensten Windstille den Wogen eine so gewaltsame, mächtige Bewegung mit, als ob der furchtbarste Sturm tobe; diese Anschwellungen tragen durch ihren mächtigen, langen, andauernden Drang unter der Eisoberfläche viel zu jenen Veränderungen bei, indem sie die Eisfelder trennen und verschieben.

Im Jahre 1662 war der muthige Baffin im Stande, das Meer zu beschiffen, das noch jetzt seinen Namen führt; seitdem fand man dieses Meer sehr oft mit zahlreichen Eisinseln angefüllt, wovon einige über 100 Seemeilen im Umfange hielten und 4 bis 500 Fuß hoch waren. Die Register der königl. Societät der Wissenschaften in London vom Jahre 1668 erwähnen eines Holländers, der nur einen halben Grad vom Nordpol entfernt, weder Eis noch Land, sondern bloß Wasser sah. Capitain Middleton beobachtete im Jahre 1746 eine ähnliche Veränderung des Polar-Eises, und behauptet, daß alle sechs oder sieben Jahre die abgelös'ten und den Ocean hinabgeführten Eismassen beträchtlicher seyen, als in den zwischenliegenden Jahren, und daß sich das Eis verhältnißmäßig in jenen Gegenden vermindere. Diese periodischen Eisgänge scheinen aus ähnlichen Ursachen zu entstehen, wie die Lawinen in den Gletscher-Gebirgen. Im Jahre 1751 erreichte Capitain Mac-Callam, aus Campbell-town in Pennsylvanien, die ungemein hohe Breite von 83 und einen halben Grad. Herr Laing erzählt in der Beschreibung seiner Reise nach Spitzbergen, daß er, seiner Beobachtung zufolge, sich am 28sten May auf dem 81 Grad 45 Minuten Nor-

[illegible] Schiffe, die Seeküste war fast vom Eise befreiet, und das Meer in einer großen Anschwellung begriffen; das Wetter war heiter; [illegible] er den Zweck gehabt, Entdeckungen zu machen, so wäre es ihm leicht gewesen, noch viel weiter nach Norden vorzudringen. Doch auf seiner zweiten Reise, im Jahre 1807, konnte er nicht weiter, als bis zum 79 Grad 30 Minuten vordringen; ein zusammenhängendes Eisgebirge hemmte seinen Fortgang. Im Jahre 1817 ward Grönland's Ostküste, welche, obwohl in einer Entfernung sichtbar, bisher von einem hohen, undurchdringlichen Eiswall umgeben war, von einem Brunischen Wallfischfänger (Capitain Olsen) und von mehreren Fischerböten aus Island besucht. — Zu gleicher Zeit fanden Norwegische Schiffe über den 80sten Gr. hinaus offenes Meer, wo bis dahin nur ungeheuere über einander gethürmte Eisberge zu erblicken waren. Es ward in diesem Jahre eine viel größere Eismasse aus dem Nordmeere losgelassen, als man je in früheren Jahren bemerkt hatte, und mehrere Schiffer konnten ohne Schwierigkeit bis zum 85ten Grade vordringen. Daraus muthmaßte man, daß das Klima der nördlichen Gegenden von Amerika, so wie auch Island, Grönland und Newfoundland, wieder die milde Temperatur gewinnen würden, deren sich jene Länder vor dem 15ten Jahrhundert erfreueten. — Die ungewöhnliche Zahl und Größe der Eismassen, die neuerdings ihren Weg durch's Atlantische Meer fanden, selbst bis zum 10ten Gr. vom Aequator, erweckten die Hoffnung, daß man das Meer unter den höchsten Nordbreiten schiffbarer, wie zuvor, finden werde.

Unsere Winter scheinen im Verhältniß der vermehrten Anhäufung des Eises um den Nordpol strenger geworden, und daraus eine merkwürdige Veränderung unsers Klima's entstanden zu seyn. Vom Jahre 800 bis zum Jahre 1260, also in einem Zeitraume von 400 Jahren gab es nur dreizehn Winter von ungewöhnlicher Strenge; von 1468 bis 1554 keinen einzigen, und in diese Periode fällt gerade die Entdeckung der neuen Welt, und die Reisen Cabot's und Anderer nach Nordamerika. Doch von 1260 bis 1468, also in den folgenden zweihundert Jahren, zählte man

15 sehr harte Winter, nämlich: 1261, 1281, 1292, 1305, 1316, 1323, 1339, 1344, 1392, 1408, 1423, 1432, 1434, 1460 und 1468.

Der Winter 1408 besonders wird als der strengste beschrieben, dessen die Geschichte gedenkt. Die Donau fror zu, und sogar das Meer zwischen Gothland und Oeland, zwischen Norwegen und Dänemark, so daß die vom Hunger und den Mäusen vertriebenen Mäuse über das Eis nach Jütland gelangten; in Frankreich wurden alle Weinberge und Obstgärten vom Frost zerstört. Im Winter 1423 fror die Nordsee und die Ostsee; man reiste von Lübeck nach Danzig über das Eis, und in Frankreich kamen Menschen und Vieh, wegen des starken Frostes, vor Hunger um.